Leben, Reisen und Schicksale

Georg Schweigharts

eines Schlossers.

Ein

Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.

II. Bändchen.

von

A. W. C.

Der
Bürger
Tugend.

Salzburg,
bey Franz Xav. Duyle, 1792.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Georgens Reise von Rosenheim nach München.

Es war etwa neun Uhr Morgens, als Georg den Markt verließ, um an diesem Tage noch einen kleinen Vorsprung zu machen. Denn er wünschte, am andern Tage schon in München eintreffen zu können, wo er einen Sattler kannte, der einmal seinen Herrn besucht hatte. Als er so das erste Mahl vor dem Thore auf der Landstrasse ganz allein, von niemand, als von Gott und der lieben Sonne gesehen, dahin wallte, ward ihm nicht, wie vielen seines Gleichen, die bey jedem Schritte nach dem geliebten Geburtsorte umsehen, kindisch weinen, und immer nach Vater und Mutter, oder andern Bekannten rufen, und sich fast trostlos

nach dem Heimathe sehnen. Georg sah auf einmal die ganze Welt vor sich; hinter sich sein liebes Vaterland an einer Kette von ungeheuren Bergen; vor sich eine schöne Ebne mit einem Gehölze, und den rauschenden Fluß Mangualo, und über ihm schwebte der schönste Gottes Himmel an einem reinen Herbsttage. Die ganze Welt, sagte er bey sich selbst, ist itzt mein; überall werde ich zu Hause seyn, werde da Brüder und Schwestern antreffen, die alle Gottes liebe Kinder sind. Es ist der erste Tag heute, daß ich meine lieben Aeltern nimmer um mich sehe; aber der da droben im Himmel thront, wird für mich sorgen, mich bewachen, und mich bewahren. Heilig will ich die Grundsätze beobachten, nach welchen mich meine herzensgute Mutter und mein Lehrer zu einem braven Menschen zu machen suchten, ich werde nie vergessen, sie in Ausübung zu bringen. Hier im Angesichte der ganzen alles beglückenden Natur mache ich die feyerliche Zusage, daß ich auf meiner ganzen Wanderschaft keinen Menschen beleidigen will, nicht einmal meine Feinde; und Menschen von allen Gattungen und Ständen jederzeit aufrichtig lieben, und ihnen in allem beystehen werde, wozu mir

immer

immer Kräfte und Vermögen verliehen sind. Meine Glaubens Grundsätze sollen mir mein liebster Schatz seyn, womit ich allen Gefahren und widrigen Zufällen trotz biethen kann. — So sprach der gute Junge mit sich selbst, voll von den besten Lehren, die man ihm ertheilt hatte. Er setzte sich in Gedanken schon in verschiedene Lagen, in die er auf seiner Wanderschaft kommen könnte. Bald sah er sich all seines Geldes, ja sogar seiner Kleider beraubt, bald wurde er unschuldiger Weise in Verdrüßlichkeiten verwickelt, die ihm bey Meister und Gesellen mißvergnügte Stunden verursachten. Ein anders Mahl strebte eine lüderliche Dirne, oder ein verbuhltes Weib nach seiner Unschuld, oder böse Gesellen suchten ihn in seinen Grundsätzen der Religion und Tugend irre zu machen: kurz der gute Jüngling stellte sich, so einsam wie er gieng, in tausend Verhältnisse, in welche er in der Welt gesetzt werden könnte. Da war ihm in der Seele so herzlich wohl, wenn er glaubte, diese und jene Gefahr überstanden, oder aus einem Irrwege glücklich herausgefunden zu haben. Er hatte auf seiner Reise an manchem Abende nichts mit dem silberglänzenden Monde, noch den lieben Sternlein zu

thun, er betrat keine Rosengefilde, noch lustathmende Haine; sondern er wanderte immer auf der lieben Mutter Erde, besah die Gegenden genau, freute sich am Spitze des Berges, wenn er ein anmuthiges Thal durchschauen konnte, und war heiter, wenn es bergan gieng, ohne viel über Beschwerlichkeit zu seufzen, oder sich nach Ruhe zu sehnen, solange sie ihm nicht zu Theil werden konnte. Er hatte keine Langweile; denn entweder sang er ein Lied, oder er dachte diesem oder jenem Gegenstande nach, den er in der Schule gelernt hatte, und so war er, ehe er sichs versah, in **Aybling**, wo er ein mäßiges Mittagmahl zu sich nahm, und dann seinen Weg wieder fortsetzte. Die dortige ebne Gegend gefiel ihm ganz wohl, und so ein Wohlbehagen an mancher schönen Landschaft machte ihn ordentlich munterer, seine Strasse fortzugehen.

Auf seinem ganzen Weg nach München ereignete sich weiter nichts merkwürdiges mit **Georg**, das hier einen Platz verdiente, und es würde manchem Leser Langeweile verursachen, wenn er die kleinsten Handlungen, Worte, oder sogar jeden Gedan=

danken des jungen Menschen aufgezeichnet finden würde. Als er aus dem Hechenkirchner Wald gen Perlach zu marschirte, und da die große Stadt München von ferne ansah, erhob sich seine Seele mächtig bey dem Anblicke der zwey Frauen- und anderer Thürme; denn so was Großes, Prachtvolles hatte er in seinem Leben noch nie gesehen. Er wünschte, daß er gleich da Arbeit haben könnte, wenn er nicht nach Augsburg bestellt wäre, so sehr war er schon im Voraus in diese Stadt verliebt. Er staunte mit der größten Verwundrung die lange steinerne Brücke an, ohne sich jedoch das Ansehen eines vorwitzigen Gaffers zu geben; denn er that, als wenn er ein und anders an seinen Kleidungsstücken in Ordnung bringen wollte. Bey der Wache zeigte er seine Kundschaft her, und kam nach vielen Umfragen, wo die Schlosserherberge sey, endlich in sein bestimmtes Nachtquartier. Er bath den Herbergsvater, indeß seinen Reisbindel aufzubewahren, weil er am andern Tage einen guten Freund besuchen, und die Stadt noch besehen wollte. Am Abende kamen verschiedene Schlossergesellen der Stadt nach der Arbeit auf die Herberge, und da gab es gleich allerley Ge-

sprä-

spräche und Anfragen, ob der Bruder Rosenheimer (so nannten Georg gleich mehrere Gesellen, da sie seinen Geburtsort erfuhren) schon und wo er in Arbeit gestanden, was er für lustige Pursche angetroffen habe u. s. w. Georg beantwortete dieß alles sehr kurz mit seiner Unwissenheit in den Wandrungen, und daß München nur eben der erste Ort sey, den er auf seiner Wanderschaft betrete. Wirklich war er auch zimlich verlegen, und in allem Betrachte unerfahren; denn es war das erste Mahl, daß er mitten unter einer Schaar junger Leute von seiner Profession saß, die noch dazu recht munter aussahen, unbekümmert, und guter Dinge waren. Georg sprach wenig, die andern Gesellen sprachen aber desto mehr, hießen ihn wohl auf seyn, mitzuhalten, und an ihrem Vergnügen Antheil zu nehmen, welches freylich in nichts andern bestand, als daß sie tapfer tranken, sangen, oder vielmehr recht toll schrieen, so, daß man seine eigne Rede nicht hörte. Unter andern setzte sich ein Pürschchen von 22 bis 24 Jahren zu unserm Georg, das gar freundlich mit ihm that, ihn ermunterte, ihm die Hände drückte, und von nichts, als Wohlseyn und Fröhlichkeit sprach. Das Din-

gel-

gelchen war ein Oesterreicher, immer von der lustigen Parthey, und niemals munterer, als wenn es zu essen und zu schmausen gab. Ja, sagte er, lieber Freund Rosenheimer, beym letzten Jahr- oder Dinzeltag (wie man ihn in München nennt) soll er hier gewesen seyn! Das war ein Leben! so lebt man nur bey unserer Profession. Ich hätte ganze Tage davon zu erzählen. Seh er! da zogen wir aus im vollen Sauß mit klingender Musik, alle in Mänteln, und von großen Bierkannen begleitet, in die Kirche, von da wieder eben so in die Herberge; und dann giengs, was der Brief vermag, die ganze Woche durch. Ey! das war ein Leben! da wär der ein H * f * gewesen, der nicht mitgemacht hätte. — Am ersten Tage lebten wir fast nur für die Herberge; da tanzten wir mit der Frau Mutter, den Jungfern Schwestern, und was sich sonst dazu schlug. Am andern Tage hatten wir unserer Meister Frauen; und am dritten!! Je nun, da hatten die Lehnkutscher Nacht aus, Nacht ein zu fahren, bis sie allerley Mädchen, denen wir eine Ehre anthun wollten, zusammenführten. Mit diesen tanzten wir hernach und setzten dieß bis auf den letzten Tag fort. Nur Schade,

de, daß wir es nicht bis auf den Sonntag so treiben konnten! Da mußte manches Thälerchen, das wir unterm Jahr erworben hatten, daran; aber warum war's der Jahrtag? Er kommt ohnehin nur einmal im Jahre. Freylich gabs mit unter Kopfwehe, Erbrechen und andere Kleinigkeiten; aber das muß ein baumstarker Schlosser nicht achten, wenn man nur wohlauf seyn kann. Seh' er lieber Rosenheimer, so muß man das Gesellen-Leben hinbringen; machens doch die Schuster und andere hier auch nicht anders. Da gehts jederzeit die ganze Woche fort, und die Meister können zu Hause brav ohne uns rackern, wenn sie das Gewerbe nicht verlieren wollen. Heysa, lustig, Kameraden! — Mit diesem Gespräche verließ er singend und pfeifend den Georg, der staunungsvoll da saß. Er blieb nimmer lange in der Zechstube, nahm keinen Antheil an dem Lärm, der noch fortdauerte, bath den Hrn. Vater (wie man den Wirth der Herberge nennt) ihm sein Bett anweisen zu lassen, und so schlich er ganz stille zum Zimmer hinaus. Der Wirth gab ihm eine eigne Kammer, weil er gut gekleidet war, und der junge Mensch dachte da lange Zeit den Unterhaltungen und Ge-

sprä-

sprächen seiner sogenannten Brüder und Freunde nach. Wie, sagte er, ists möglich, daß junge Leute, die von braven Aeltern in die Fremde zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, Begriffe, und zu Erhaltung besserer Sitten geschickt werden, sich so vergessen können, daß sie ganze Wochen fort lärmen, das tollste Gezeug machen, Gesundheit, Vermögen und alles aufopfern, um nur recht zügellos seyn zu können. Ist im Jahre nur einmal, sagte der Schwätzer, und itzt wirklich thun sie eine ganze Woche durch, was sie nicht einmal am ersten Freudentage thun sollten. Wie! unter solchen Leuten sollte ich meine Sitten verfeinern, sollte meine Begriffe von Tugend, Anstand, beybehalten können? O Gott! was wird aus mir werden, wenn ich immer mit solchen Menschen umgeben seyn werde? Und das ist der **Mensch**, den mir mein Lehrer so **schön** schilderte? Wie wenig kenne ich also noch den Menschen? Sollte ich keine bessere finden; so bin ich auf meiner Wanderschaft der unglücklichste, den je mein Stand hervorgebracht hat. — Mit solchen und noch mehr niederschlagenden Gedanken schlief der junge Mensch ein, und selbst beym Erwachen stellte sich ihm noch das

gestri=

gestrige Bild dar. Allein auf einmal machten andere Wahrheiten seines ehemahligen Lehrers den vorigen Platz, und Georg söhnte sich wieder so weit mit der Menschheit aus, daß er zwar ihre Unarten nicht billigte, aber sich doch kräftig vornahm, niemals solchen Beyspielen von Wohlleben nachzuahmen. Er kleidete sich sauber an, erkundigte sich nach der Wohnung eines Sattlers, dessen Freund sein Vater war, und als er davon Nachricht hatte, gieng er verschiedene Gassen, wo ihm alles sehr wohl gefiel, durch, und kam in dessen Wohnung.

Zweytes Kapitel,

worin Georg München beschaut, und ein ganz anders Hauswesen kennen lernt, als er in seinem Vaterlande sah. Auch etwas über den Eigendünkel.

Die prächtigen Gebäude der Stadt München, die herrlichsten Kirchen, die schönen Plätze zogen freylich die ganze Aufmerksamkeit Georgs auf sich, obwohl ihm in manchen schönen Gässen die äußerst kleinen Häuser an der Seite der großen und schön hervorstehenden gar sehr mißfielen, und er gemeiniglich bemerkte, daß eben diese so kleinen Gebäude Bürgershäuser wären. Er gab wohl dem geringen Vermögen mancher Bürger darin Schuld, allein er glaubte doch, es ließen sich einige Mittel treffen, manches schöne Haus herzustellen. Sein vorzüglichstes Augenmerk richtete er doch auf die öffentlichen Arbeiten von seinem Handwerke. Da entkam ihm nichts, so unwichtig es auch andern scheinen mochte: Wo er z. B. einen schönen Schild

vor einem Hause sah, da blieb er stehen. Selbst bey Kunstwerken verweilte er länger, als es sonst Leute von seiner Art zu thun pflegten. Daher wußte er auch nach seinen Wanderjahren mehr davon zu sagen, als von dem Schuhe in der U. L. Frauenkirche, wo man kein Fenster sieht, von dem großen Steine in der Residenz, und von dem Thurme, der auf der Spitze steht. Ein in der Jugend gut gebildeter Mensch wird jederzeit beynahe ganz natürlich eher zu erhabnen Schönheiten der Kunst, oder Natur hingerissen werden, weil sein Verstand mit den hellsten Begriffen über das Schöne und Wahre schon vom ersten Keime an beleuchtet, und so auch dann die Seele immer mehr nach angewohnten Begriffen hingeleitet wird.

Der Besuch Georgs bey dem Sattler fiel zwar so aus, daß er freundschäftlich empfangen wurde, und sich der Sattler mit Vergnügen an seinen ehemaligen Reisekameraden, den Schmied erinnerte; aber Georg hatte sonst nicht viel Wohlgefallen in diesem Hause, wie wir gleich hören werden. Des Sattlers erste Frau, die er als Wittwe geheurathet hatte, starb nach einer mit ihm durchgelebten Ehe von 15 Jahren. Er hatte

mit ihr wohl ein ehrliches Vermögen zusammen gebracht, und er glaubte bey der zweyten Ehe nicht so sehr auf Geld, als auf eine tugendhafte und häusliche Person sehen zu müssen. Diese hoffte er auch in der Magd seines Mitmeisters Baumanns, den er oft besuchte, zu finden. Sie hielt im Hause alles ordentlich, gieng fleißig in die Kirche, ja an den Feyertagen blieb sie sogar einige Stunden darin, war gegen jedermann freundlich, zwar keine vollkommen schöne Person, doch so gewachsen, und in einem solchen Alter, daß sie einem Manne eine vergnügte Ehe hätte verschaffen können. Er heurathete also dieß Mädchen, hatte, da Georg zu ihm kam, drey Kinder von ihr: aber wie erschrack Georg, als er dieß Hauswesen sah! Er lernte es noch mehr kennen, da ihn Meister Sattler beym Mittagessen bey sich behielt. Die Kinder, zwey Knaben, und ein Mädchen, mußten das Tischgebeth vorbethen, wobey sie die Gesichter gewaltig verzerrten, und recht heilig thaten; aber bey Tische waren sie voll Unart, sie griffen mit den Händen zu, wollten allemal das Erste und Beste haben, die Knaben rauften sich sogar um manches, schwätzten ohne Verstand und Einsicht das tollste Gezeug daher,

was

was auch der Vater dagegen sagen mochte. Die Mutter sah diesem allen äußerst gleichgültig zu, ja sie gab ihren Kindern sogar überall recht, und schalt auf ihren Mann. Das Essen gab sie so sparsam her, daß Georg und der Sattler sammt seinen Gesellen fast hungrig aufstunden. Dieß war auch die Ursache, warum immer neue Gesellen in die Werkstatt traten, und des Baumanns Arbeiten immer weniger wurden; denn bey so schlechter Kost und dem beständigen Wechsel bekam er keine gute Gesellen, einer verrieth dem andern dieses Hauswesen, und so schwand nicht nur das Vermögen, sondern der gute Mann lebte auch in einer unglücklichen Ehe. Das Weib war weder mit dem Manne, noch mit der Nachbarschaft verträglich, und so sehr sich Baumann Mühe gab, ihren Charakter zu bessern; so blieb sie doch immer beym Alten, zankte jämmerlich, wandte keine Sorgfalt für die Erziehung an, und ungeachtet ihres vielen Kirchengehens lebte doch Baumann in der mißlichsten Lage. Eben um die Zeit, als ihn Georg besuchte, fand er den ehrlichen Mann ganz niedergeschlagen und mißvergnügt, er klagte dem guten Jungen sein Unglück, gab ihm die schönsten Lehren und

Erin=

Erinnerungen, wie er sich einmal bey einer bevorstehenden Ehe zu verhalten hätte, und stellte ihm sein eignes unglückliches Beyspiel, so lebhaft, als er konnte, vor. Georg erfuhr auch nach ein paar Jahren, daß sich Baumann meistens in übler Laune befunden, sich der Schwermuth übergeben, und so den Trunk angewöhnt habe, welchem er so sehr nachgegangen sey, daß er sich dadurch eine Wassersucht zugezogen habe, an welcher er auch starb. Sein hinterlassenes Weib hätte zwar wieder geheurathet; aber sie hätte ihr voriges Betragen, und ihre schlechte Kinderzucht ziemlich büssen müssen, indem sie ihr Mann sehr enge gehalten, ihr nicht so nachgegeben, und ihr in keinem Stücke ihren Willen gelassen hätte.

Nach Tische, und noch einigen Gesprächen mit dem Meister Sattler besah Georg einige Kirchen z. B. die vom heil. Geist, von St. Johann und den barmherzigen Brüdern, wo er sehr fleißig die Schlosserarbeit betrachtete, die ihm sehr wohl gefiel. Auch bey Hofe, in dem Hofgarten, und andern öffentlichen Gebäuden besah er, was ihm eben vor Augen lag, und so kam er Abends in seine Herberg, wo er dießmal vergnügter war, als

am

am vorigen Tage. Man schrie zwar eben so wacker, wie vormals; aber an seinem Tische saß nur ein einziger Gesell, der sich Georgens Vertrauen bald erwarb. Er war ein Schwabe aus dem Badischen, und hieß Fickler. Er sagte Georgen, daß dieß das dritte Jahr seiner Wanderungen sey, und daß er nunmehr die Welt in einem ganz andern Lichte ansehe, als bey seinem ersten Eintritte in dieselbe. O, lieber junger Mensch, sagte er, kein stolzers Geschöpf muß nie auf der Welt gewesen seyn, als ich war, da ich meine Heimath verließ. Ich lernte bey einem geschickten Meister in Pf. * und da ich viele Fähigkeiten besaß; so bekam ich nach meinen Lehrjahren das beste Zeugniß, womit ich folglich in die Welt lief, und mich geschickter glaubte, als der erste Meister. Wo ich zuerst in die Arbeit trat, war ein Meister allein, der eben eines Gesellen bedurfte. Dieser lobte mich in meiner Arbeit; dieß nährte meinen **Eigendünkel**, und ich glaubte, ich dürfte mich mit der ganzen Welt messen. Allein eben dieß war die Quelle meiner Unglücksfälle, die mich nur zu bald traffen. Als ich in eine andere Werkstätte nach Mannheim kam, fand ich die Leute und ihr Betragen ganz anders,

als ich mirs ehemals vorgeträumet hatte. Da waren sechs Gesellen, wovon einer in Straßburg, der andere in Paris, und der dritte in Hannover gearbeitet hatte. Ey! das waren pfiffige Kerls, mit denen verglichen ich in jeder Rücksicht verlieren mußte. Ich wollte mit meiner Arbeit auch den Großen machen; allein wie klein wurde ich in ihren Augen! Sobald ich mich zu brüsten anfieng, giengs an ein helles Gelächter, und da ich dem ungeachtet doch immer fortfuhr, mir auf mein bischen Geschicklichkeit, ich weiß nicht was, einzubilden, verachtete man mich, und ich hätte es selbst fühlen sollen, daß ich ihre Verachtung im höchsten Maße verdient hatte. Dieß hätte ich mir nun merken, und mich bessern sollen: allein ich erwiederte Verachtung mit dem unerträglichsten Stolze, und kam so weit, daß es einmal auf der Herberge zu niedrigen Schimpfworten, und dann gar zu Schlägen kam, wo ich tüchtig wäre durchgebläuet worden, weil mir keiner meiner Kameraden meines Stolzes wegen beystund, wenn nicht der Hr. Vater noch zur rechten Zeit ins Mittel getreten wäre. Ich nahm voll Verdruß über meinen gekränkten Eigendünkel meinen Abschied, marschirte

über Hellbrunn, nach Anspach, wo ich nirgends Arbeit bekam, und kam dann nach Nürnberg, wo ich eine Weile saß, bis mich Meister Sp * in seine Werkstatt aufnahm. Ich wurde durch meine Herabsetzung in Mannheim zwar etwas vorsichtiger bey meinem itztigen Meister; allein da seine Gesellen wirklich nicht so fähig, wie ich, waren; so fuhr auch der Geist des Stichelns und Spöttelns in mich, und ich fand oft nicht genug Worte, um die armen Schelme recht derb necken zu können. Dadurch kam es zu neuen Verdrüßlichkeiten, und wie ich nachher zu meinem Schaden erfuhr; so wurde ich von den Gesellen weit und breit als der unerträglichste, stolzeste, selbstsüchtigste Mensch verschrieen. Ich wanderte das Reich aus und ein, mußte meine besten Kleidungsstücke verkaufen, und kam in so elenden Umständen nach Regensburg, daß ich beynahe betteln gehen mußte. Es kam auch wirklich dazu. Ich verkaufte da noch ein ehrliches Stück Kleid, und fuhr auf der Donau bey der sparsamsten Nahrung nach Wien. Auf dem Wege bis nach dieser ersten Stadt des deutschen Reiches fieng sich auch meine Cur an, das heißt: ich ward glücklich von meiner Eitelkeit befreyt. Ein Lein-

weber

weber von Augsburg setzte sich auf dem Schiffe oft zu mir, both mir Tabak an, und that gar freundlich. Ich aber war größtentheils stille, und voll geheimen Leidens. Der Mann muß dieß gemerkt haben, und er drang recht sehr in mich, ihm mein Geheimniß zu entdecken. Ich that es endlich, und sagte ihm, wie sehr ich von meinem vorigen Ansehen, Vermögen und allen Glücksumständen herabgesunken wäre. Ich verschwieg ihm auch mein Betragen gegen die andern Gesellen nicht, und bath ihn um Rath, den ich mir, wenn ich einer reifen Ueberlegung Platz gegeben hätte, wohl selbst hätte ertheilen können. Mein lieber Freund! sagte der Leinweber, an all seinem Unglück ist niemand Schuld, als er selbst. Er hätte das erste Mahl schon vorsichtiger seyn sollen; aber darin habens seine Lehrer versehen, die seinem jungen Eigendünkel immer mehr Nahrung beylegten. Die Welt ist so groß, und ein einzelner Mensch sollte sich einbilden und überzeugen können, daß Er allein alles besser wisse und verstehe, als tausend und mehr andere Menschen? Wenn man ihm in der Jugend gesagt hätte, daß er allemal auf die Folgen seiner Handlungen, sie mögen gut, oder

böse seyn, schon im Voraus aufmerksam seyn sollte; so würde er leicht begriffen haben, daß sein Eigendünkel, seine Neigung zu Sticheleyen ihm gewiß keine Freunde machen würden, da würde er nun mit größerer Lehrbegierde in die Fremde gegangen seyn, indeß er sich itzt bey seinem Eintritte in die Welt schon für den geschicktesten Menschen hielt, der allen andern gleichsam muthwillig auf den Köpfen herumgehen dürfte. Nichts beleidigt jeden Menschen, auch den Dumkopf mehr, als wenn er sich herabgesetzt sieht, und oft sogar mit Spott behandeln lassen muß. Er denkt dann sicher auf Rache, sollte er sie sich auch über kurz oder lang nehmen müssen. Danke er seinem Geschicke, mein lieber Freund, daß er so davon gekommen ist, und nicht tüchtig mit Schlägen zugedeckt wurde. Will er in Zukunft klüger werden; so können ihm seine bisherigen Erfahrungen wohl zur Lehre dienen, daß er in der Folge ein anders Betragen annehmen, und mehr durch Wißbegierde, Höflich- und Artigkeit, als durch Stolz oder Eigendünkel sich die Herzen seiner Mitgesellen zu gewinnen suchen müsse. — — So sprach der ehrliche Leinweber. Mein inners Gefühl, und die Wahrheit seiner Reden über-

zeug-

zeugten mich, daß er vollkommen recht hätte; und ich beschloß auf der Stelle ein anderer Mensch zu werden, wenn ich wieder Arbeit bekommen sollte. Ich dankte dem Leinweber aufs verbindlichste, und hätte ich Geld gehabt, ich würde ihn gewiß den ganzen Weg über frey gehalten haben. Zu Wien schieden wir aufs freundlichste von einander. Ich bekam bald Arbeit, und von dieser Zeit an war ich der verträglichste Mensch. Als ich es einzusehen anfieng, daß meine Kenntnisse in der Schlosserarbeit noch nicht so vollkommen wären, als ich ehemals glaubte, da wurde ich erst glücklich, lernte immer noch mehr, und so kann mirs itzt nimmer bange seyn, daß ich nicht überall Arbeit, und endlich Versorgung finden sollte. — So endete sich des Schlossers Erzählung, und mit ihr der für Georg in jedem Betrachte lehrreiche und nützliche Abend. Fickler nannte ihm noch ein und andern Meister, bey dem er gearbeitet, und so schieden sie, unter Versicherung beständiger Freundschaft, wo sie sich auch immer befinden würden, von einander. Georg hielt sich auch nicht mehr lange in der Zechstube auf, gieng auf seine Kammer, und dankte Gott, daß er heute einen braven Menschen angetroffen hätte.

Drittes Kapitel.

Wie Georg mit einem gar furchtsamen Muttersöhnchen von Dachau nach Augsburg reiset.

In München wollte sich Georg nun nicht mehr länger aufhalten, da er diese erste Stadt seines Vaterlands wohl noch ein anders Mahl zu sehen hoffte. Er reiste also geraden Weges nach Augsburg ab. In Dachau kehrte er in einem Wirthshause ein, vor welchem sich mehrere Kinder und andere junge Leute versammelt hatten. Er erfuhr auch durch ein solches Kind die Ursache dieses Zusammenstehens, nämlich, daß heute der Sailer Martin in die Fremde nach Augsburg gehe. Nun so gäbe es ja gleich eine Reisegesellschaft, dachte sich Georg, und trat ins Zimmer hinein. Was sah er da für Vettern und Baasen, Tanten und Muhmen, Gevattern und Gevatterinnen, daß die Wände von ihrem Geschrey widerhallten. Da rief eins den Martin, dort steckte ihm ein anders

ein vier oder acht Groschenstück zu, ja ein paar alte Weiber versahen ihn sogar mit Zuckerplätzchen. Man machte sich im ganzen Hause so viel zu schaffen, daß man kaum auf den ehrlichen Georg aufmerkte, was er zehren wollte. Der Hauswirth endlich erkundigte sich doch, und fragte dabey, wo der Mensch hingehe. Als er Augsburg hörte, scholl es sogleich im ganzen Zimmer: Nach Augsburg, nach Augsburg, wohin auch Martin geht. Die ganze Anverwandtschaft sammt dem jungen Martin war in einem Nu um Georg her versammelt; denn seine hübsche Kleidung, und sein sonst ordentliches Wesen machte vermuthen, daß er ein so braver Mensch sey, daß ihr Anverwandter wohl in seiner Gesellschaft reisen könnte. Was man ihn alles ausfragte, und von ihm zu Wissen verlangte, darüber ließe sich einen ganzen Tag lang erzählen. Genug, am Ende wurde alles eins, den Martin mit diesem Schlossergesellen reisen zu lassen. Nicht genug, daß man Georg keine Zeche bezahlen ließ, sondern alles beeiferte sich, ihm zuzutrinken, und der gute Mensch würde zu einem Räuschchen reif geworden seyn, wenn er nicht jederzeit an Mäßigkeit gewöhnt gewesen wäre. Gerne hätte die

Freund-

Freundschaft beyde Reisende diesen Tag bey sich behalten, wenn nicht doch Georgens Gründe vorgedrungen hätten, welcher sagte: das es besser wäre, wenn sie noch einige Stunden voran giengen, um den andern Tag leichter und bey Zeiten nach Augsburg kommen zu können.

Es war bereits um 2 Uhr Nachmittag, als Georg erinnerte, daß es Zeit zum Marsche wäre, weil sie sich in die Nacht nicht hinein wagen wollten. Aber welch' Donnerwort war dieß für die Versammlung! Altes und Junges schien in eine Betäubung zu kommen, vorzüglich aber Martin, dem eine sichtbare Blässe in das Gesicht stieg. Der Junge war fast außer sich, fiel bald den Aeltern, bald diesem oder jenem Anverwandten um den Hals, weinte und schluchzte, daß er sie verlassen müßte, daß er sie vielleicht nimmer sehen würde. Selbst die Alten fiengen ein jämmerliches Geheul an, als wenn der Bube aus der Welt hinaus wandern sollte. Wie viel Segen wurde ertheilt, wie viel Weihwasser verspritzt, und welche Ermahnungen, und Sprüchelchen gegeben, daß nur das gute Martinlein (wie sie den 18jährigen hochstämmigen Purschen immer nannten) vom

bösen

böſen Feinde, und von böſen Leuten befreyt bliebe. Georgen wurde wirklich die Zeit lange. Er trat endlich mit ſeinem Bündel auf dem Rücken in ihre Mitte, und ſagte: Guten Leute! einmal muß es geſchieden ſeyn, wenn ihr euren Sohn und Vetter nicht lieber hier behalten wollt. Machts mit einem biedern Händedruck und feuriger Umarmung aus, und damit Holla zum Thor hinaus. Man ließ ihn ſchon reden. Es gieng noch eine Weile her, bis der Abſchied erfolgte, und dann liefen noch etliche zum Thor hinaus mit, auf deren Gewinſel und Geheul Georg weiter nicht viel acht hatte. Sobald er ſich mit ſeinem irrenden Ritter im Freyen ſah, nahm er ihm beym Ermel, und flugs giengs über Stock und Stein. Da trappten ſie dann fort auf ihren zweybeinichten Roſſen, wie ſie ihnen die liebe Mutter Natur ſchuf, ohne daß einer mit dem andern ein Wort ſprach, Georg zwar, weil er ſeinen Junker nicht genug kannte, und Martin, weil er noch zu voll von mütterlichen, großmütterlichen ꝛc. Abſchiedsklagen war. Der erſtere marſchirte ſo hübſch ſeinen Tritt fort; allein bey dem andern wollte es nicht gehen. Georg ermunterte alſo ſeinen Gefährten zum hurtigen

Marſch;

Marsch; allein nach einer kurzen Zeit wollte es mit diesem schon nimmer weiter; und es war wirklich ein Glück für ihn, daß er Georgen bey sich hatte, sonst würde er noch die erste halbe Stunde vor lauter Heimwehe umgekehrt haben. Er that auch wirklich gegen Georg sehr jämmerlich, stimmte erbärmliche Klagelieder über das Heimath an, von dem er schon so weit entfernt wäre. Georg machte den ernsthaften und weisen Hofmeister mit der Erinnerung, daß er sich schämen sollte, als ein Bürgerssohn mit gesundem Marke in den Knochen, und einem rüstigen Körperbau so wehezuklagen, da er doch keine zwey volle Stunden von den Aeltern und andern Lieben entfernet wäre. Er müsse von dieser Stunde an den Entchluß fassen, ein ganz anderer Mensch zu werden, als er bisher gewesen, sonst würde er auf Reisen und in den Werkstätten in die verdrüßlichste Lage gesetzt werden, und noch oben drein allen seinen Mitbrüdern zum Gespötte dienen müssen. Er wundere sich sehr, daß ihm in seinem Geburtsorte kein gereister Meister oder Geselle einige Verhaltungsregeln gegeben hätte, wie er sich einmal auf Reisen zu betragen hätte. Auch ich, fuhr Georg fort, muß itzt das erste Mahl

in

in die Welt; ich weiß nicht, was mir in Augsburg oder in andern Orten Gutes oder Böses begegnen wird: allein ich traue auf Gottes Schutz und Vorsicht, die alles recht machen wird, nehme auch mein bißchen Verstand zu Hilfe, und am Ende wird's doch schon recht werden. Unser eins kann mit Wetter und Winde, mit Glück und Unglück, mit den tausenderley Umständen und Schicksalen, die sich in der Welt durchkreutzen, nicht richten: man muß alles annehmen, wies kömmt, und wenn uns Gott gesunde Kräfte, und ein gutes Herz verliehen hat, mit allem zufrieden seyn. Also Courage, Landsmann, und brav fortgegangen, laß er das Grillenwesen bleiben, und denk er dafür an Gottes große, liebe Erde, worauf wir noch manchen Fleck unter Sturm und Regen, meinetwegen aber auch Sonnenschein werden durchzuwandern haben. Darauf sang er: **Zufriedenheit ist Glück auf Erden hier, und außer ihr ist alles Tand.** Mein guter Martin schien zwar ruhig zu seyn; aber mit einer solchen Moral war noch lange nicht alles wegräsonirt, was Erziehung, Vorurtheile, und Ammenweisheit in den jungen Menschen hineingepflanzt hatten, das

itzt

itzt schon zu tiefe Wurzel gefaßt hatte, als daß Georgens gutgemeinte Erinnerungen sogleich die ganze Seele umgestimmt hätten. Sie waren nicht weit gegangen, als drey Bauernpursche mit Holzärten aus dem Walde auf die Strasse zugiengen, und Martin sogleich: Mordio! Herr Jesus Maria zu schreyen anfieng, weil er die Pursche für Räuber ansah. Georg lachte aus vollem Halse; worüber sich der andere bald zu Tode geärgert hätte. Die Pursche giengen auch ihren Weg ruhig über die Strasse fort, und auf der andern Seite traten sie einen Feldweg an, der zu einem nahen Dorfe führte. Aber, lieber Herr Gott! sagte Georg, er ist ja zu Hause ein entsetzlicher Stubensitzer gewesen, und Jahre lang nicht von der Ofenbank weggekommen! Holzhacker zu fürchten, und darüber ein solches Jammergeschrey anzufangen! Dank ers dem Himmel, daß er mich zu seinem Reisegefährten erhalten, mancher andere würde seine tausend Freude mit ihm haben, sich, weiß nicht wie, mit ihm lustig machen, und er würde doch dabey um nichts besser werden. Der Junge war zwar ruhig, und so trolleten sie nach allerley Gesprächen, die größtentheils zum Vor-

theil

theil Martin's abzweckten, noch eine Weile fort, bis sie auf die Post zu S* ankamen. Georg bestellte ein mäßiges Nachtmahl, das er mit M* verzehrte, und nach gar geringer Unterhaltung begaben sich beyde Reisende zur Ruhe.

Es war eben so eine Mondnacht, wo sich das wohlthätige Gestirn erst um 12 oder 1 Uhr zu zeigen pflegte. Da kam dann sein Licht nahe an Martins Bette, und dieser war bereits vom ersten Schlafe erwacht. Er, der vielleicht in seinem Leben keinen Mondschein in einem Zimmer gesehen, fieng bey diesem Anblick an aufzufahren, zu jammern und zu schreyen, daß Gespenster im Hause wären. Nach langem Geschrey erwachte Georg im halben Taumel, und selbst unwissend, was vorbey gegangen, schrie er mit, bis er sich ermuntert, die Augen völlig geöffnet, und — außer dem Mondscheine — nichts sah. Georgen war es gar nicht lieb, daß seine Ruhe unterbrochen wurde, indeß schaffte ihm seine Jugend, und die kleine Müdigkeit bald frischen Schlaf, den er bis an den Morgen fortsetzte.

Beym Antritte ihrer ferneren Reise gabs freylich wieder eine Lektion für den Martin, daß er

sich gar so furchtsam ab einer Erscheinung, die beynahe einem Kinde alltäglich seyn müßte, bezeige. Es wäre ja für einen jungen Menschen höchst schädlich, hieß es, wenn er, sich selbst überlassen, in einer Welt, wo man ihn unmöglich mehr am Gängelbande jugendlicher Vorurtheile herumführen könne, dennoch als erwachsen noch so voll davon sey, als wenn er erst aus der Kindsstube getreten wäre. Es ließe bey jedem Menschen lächerlich, bey erwachsenem Leibe an solchen gewiß übertriebnen Bangigkeiten zu kleben; bey einem Menschen aber, der in der weiten Welt in allerley unangenehme Lagen versetzt werden könne, wo er entweder allein, und ohne Führer seyn müsse, oder unter Leute verflochten würde, welche von ganz anderer Denkart wären, da könne man unmöglich sein Glück machen. Martin müsse doch eine besondere Erziehung gehabt haben, sagte Georg, und ich wäre fast ein bißchen neugierig, etwas davon zu hören. Da wir doch zum Zeitvertreibe etwas zu erzählen haben müssen; so könnte er mir wohl den Gefallen thun, und meine Neugierde stillen.

Viertes Kapitel.

Martins Erziehung, und was eine liebe Mutter aus ihrem Kinde alles machen kann.

Meine Mutter, fieng **Martin** an, ist wohl die einzige Ursache, wie ich itzt einsehen muß, daß ich in der Erziehung verdorben worden bin. Ich war beynahe 6 Jahre lang das einzige Kind in ihrer Ehe, also recht eigentlich das Muttersohnchen. Ich kann michs zwar nicht erinnern, wie ich mich in den ersten anderthalb Jahren gebährdet haben mag, aber mit etwas reifern erfuhr ich, daß ich oft jämmerlich geschrieen, wenn man mir nicht in allem sogleich meinen Willen thun wollte. Meine Mutter stillte mich mit Zucker, und andern Süßigkeiten. Niemals bekam ich ein böses Wort, und ich durfte verlangen, was ich wollte; so bekam ichs sogleich. Wollte es aber manchmal in Gegenwart des Vaters, der an meiner ersten Erziehung wegen seiner öftern Abwesenheit nicht mitar-

beiten

beiten konnte, nicht gleich aufs erste Mahl gehen; so schriee ich, was ich aus dem Halse heraus bringen mochte, bekam sogar manchmal aus Unmuth einige Fraisen, bis ich das Verlangte erhielt. Mein Vater sagte freylich oft zur Mutter: Anne, du verziehst den Buben: aber da kam ein Sprichwort, das sie gar gerne in dem Munde hatte: Jugend hat nicht Tugend, hieß es, und so wurde der Vater wieder stille, besonders da er sich gänzlich meiner Erziehung nicht wiedmen konnte. In meinem ersten 2 Jahren schlief ich in der Aeltern Zimmer, dann aber legte man mich zu einer Magd, welche, um eher schlafen zu können, weil ich oft allerhand kindische Gespräche fortsetzen wollte, mich mit verschiednen Ammen= und Kinderwärterinnen=Märchen tief unter das Bett, und so eher zum Schlaf brachte. Ich erzählte davon manches meiner lieben Mutter; allein diese segnete mich in die kreuz und in die quere, erzählte mir wohl manchmal so was, daß ich in meinem fünften Jahre furchtsamer als ein Haase wurde. Dazu trug noch der sogenannte Niklas bey, den man mir zwar mit den schönsten Spielewerken und Leckereyen, aber auch mit einem sogenannten Klaubauf schickte,

te, von dem man sich nichts fürchterlichers denken konnte. Mußte ich nur etliche Minuten im Finstern aushalten, o, da schrie ich, oder sah tausend fürchterliche Gestalten. In einen Keller, oder in ein anders dunkels Gewölbe hätte man mich um aller Welt willen nicht gebracht. Ich kann zwar nicht sagen, daß mich meine Mutter gar nicht gestraft hätte; aber dieß that sie oft zur Unzeit, oder da ich fast gar keinen Fehler begieng. War sie in übler Laune, da kam ich hart davon, und unter Toben und Fluchen schlug sie mich, wo sie zutraf, und das oft bey dem kleinsten Versehen. Bey andern Unarten aber z. B. bey heftigem Geschrey, da gab sie mir Süsses und Gutes. So viel es das Vermögen zuließ, fehlte es auch nicht an Pracht bey mir. Meine Mutter behängte mich schon in den ersten Jahren mit silbernen und vergoldeten Anhängseln, und sobald ich größere Kleidungsstücke tragen konnte; so waren sie aufs prächtigste zugerichtet. Dieß nährte meine Eitelkeit, und so wuchs ich fort, bis ich zur Schule reif wurde. Da lernte ich zur Noth lesen, schreiben, und sehr wenig rechnen, worin mir aber mein Vater nachher bessern Unterricht ertheilte. Mir meine

vielen Fehler abzugewöhnen, daran dachte man nimmer. In der Christenlehre war Auswendiglernen, und viele Worte dahersagen, die wir nicht verstunden, unsere Sache. Was man noch nebenbey für Pflichten und Schuldigkeiten zu beobachten habe, davon weiß ich auf den heutigen Tag nichts anders, als was meine Mutter, und alle meine Landsleute wissen. Was meine Mutter in der Kindheit an mir nicht gänzlich verzärtelte, das that zum Ueberflusse noch eine Gevaterinn von uns. Sie putzte mich schöner heraus, als andere Kinder waren, ließ mir allen Unfug, den ich mit den Dienstbothen trieb, hingehen, und ich wäre noch ein unerträglicher Mensch geworden, wenn nicht mein Vater, da ich zum Handwerk kam, ernstliche Maßregeln mit mir genommen hätte. Wir hatten einen braven Gesellen, mit dem ich, als Sohn vom Hause, anfangs allerley Muthwillen trieb, dann ihn auch sogar grob behandelte, worüber er mir ein paar Mahl in die Haare kam. Ganz natürlich mußte der Vater die Sache untersuchen, und da stund es sehr übel um mich. Aber tausend Dank itzt meinem Vater und auch dem Gesellen, daß sie mir mein stolzes, unartiges Betragen

gen abgewöhnt haben, sonst hätte ich in der Fremde gewiß mit mehrern Leidenschaften zu kämpfen, als ich itzt ohnehin zu besiegen haben werde. Der Gesell stellte mir mehrere Beyspiele von jungen Leuten vor, die sich in den Werkstätten und auf den Herbergen die größten Verdruße zugezogen, weil sie aus eitlen Gründen z. B. Meisterssöhne zu seyn ꝛc. andern sehr unhöflich begegneten. Wäre dieser Gesell noch länger bey uns gewesen, denn er heurathete nach M *, so würde ich vielleicht noch manches Gute von ihm gelernet haben. Mein lieber Freund! er hat es ja zu Hause beym Abschiede gesehen, wie es zugieng, wie alles an mir stopfte, wie mich alles mit Eß- und Naschwerk zu Tode füttern wollte! So gieng es auch während meinen Lehrjahren. An den Feyertagen hätte ich brav zu Hause bleiben, schreiben oder rechnen sollen, wie es etliche Pursche in meinem Markte thaten. Aber dafür schickte mich meine Mutter bald zu diesem Vetter, bald zu jener Baase auf einen Heimgarten, wie man einen Besuch bey uns heißt. Da gabs etwas zu trinken, auch manchmal zu essen. Durch diese Lebensart wäre ich gewiß auch ein rechter Säufer geworden, wenn

nicht mein Vater mit allem Ernste selbst meiner Mutter, die mir manchmal verstohlner Weise einen Schluck zusteckte, das arge Wesen untersagt, und mir die einsmaligen Folgen von einer solchen Gewohnheit recht lebhaft vorgestellt hätte.

So endete der furchtsame Jüngling seine Geschichte, sah dabey auf Georgen mit einer Miene, als wollte er sagen: Guter Mensch! ich lese in deinem Gesichte, daß du ganz anders erzogen wurdest, als ich. Ich möchte wohl auch von deiner Jugend etwas hören. Georg merkte den Wink, und befriedigte seinen Reisegefährten mit seiner Erziehungsgeschichte.

Fünftes Kapitel.

Reise von Odelzhausen bis Augsburg. Auch etwas über das Lotto.

Die Leser können vom Herzen froh seyn, daß sie mit Georgen und Martin nicht den nämlichen Weg machen, sonst müßten sie das, was sie in unserer Geschichte bereits schon genug verdauet haben, wieder von vorne hören, und da dürfte wohl keiner gerne den Zuhörer machen. Mit der Beschreibung der Gegenden und Ortschaften werden wir die Leser auch verschonen; denn man kann sich nichts langweiligers vorstellen, als Beschreibungen wieder lesen zu müssen, die man schon in zwanzig Büchern vorher bis zum Eckel gelesen hat.

Zu Odelzhausen einer hübschen Hofmarkt, die der bairischen gräfl. Minuzischen Familie gehört, nahmen sie ein leichtes Fruhestück zu sich, und setzten dann ihren Weg ohne sonderbare Ereigniß bis Friedberg fort. Martin konnte sich

nicht

nicht genug über die Erziehungsart Georgens verwundern, und es schien ihm unbegreiflich, daß ein Mensch ohne Latein itzt mehr wissen sollte, als ehemals geistliche und weltliche studirte Männer nicht wußten. Er glaubte wohl, daß ein junger Mensch, der so viel, wie Georg wüßte, in der Welt herrlich fortkommen könne; allein er bedauerte nur, daß solche Anstälten, wodurch alle junge Leute, die einmal reisen müßten, besser würden, nicht allgemein verbreitet wären, und er und viele seines Gleichen in der Jugend so verwahrloset worden sind. Freylich, setzte er hinzu, giebts auch noch so wenige Mütter, und Aeltern, wie die seinigen waren; doch nach und nach könnte man sie durch gute Erziehung wohl bekommen, oder, wenn die Jugend gute und nützliche Sachen aus der Schule nach Hause brächte; so würde sie sich manchmal auch so leicht nicht verderben lassen. Georg war bey der Schilderung seines Lehrers so voll von Empfindung, sprach von ihm mit so viel Wärme und Dankgefühl, daß dem guten Martin beynahe Thränen von den Augen rollten, und er ein und das anderemal in den aufrichtigen Wunsch ausbrach, daß er gerne sein Heurathgut weg-

weglassen würde, wenn auch er einen solchen Lehrer gehabt hätte. Martin that schon nimmer so furchtsam und schüchtern, wenn ihnen Leute begegneten; denn das Beyspiel Georgens, der jeden auf ihn zukommenden Fremden schon von weitem grüßte, flößte auch ihm Muth ein, und er sah es als eine wahre Wohlthat vom Himmel an, daß er einen so ehrlichen und klugen Reisegefährten erhalten habe.

In Friedberg hielten sie Mittag, und besahen auch die Stadt, wo ihnen besonders die so vielen Uhrmacher auffielen, von denen man ihnen sagte, daß ihre Arbeiten durch ganz Europa verbreitet würden. An einem Hause sahen sie bunt bemalte Läden zu ebner Erde, und als sich Martin im Wirthshause erkundigte, was dieß zu bedeuten hätte: so sagte ihnen ein eben da sich befindender Reisender, der auch an ihrem Tische saß, daß in diesem Gewölbe ein Spiel getrieben werde, welches aus tausend vielleicht einen reich, die andern aber alle zu Bettlern mache. Da er auch nach Augsburg gehe, und mit ihnen zu gleicher Zeit aufbrechen wolle, so könne er ihnen auf dem Wege mehr, als itzt davon sagen, weil er nicht

wissen

wissen könne, ob nicht selbst im Zimmer ein und anderer Liebhaber dieses Spieles sey. Die beyden Jungen waren sehr begierig, was neues, das sie zuvor nicht wußten, zu hören. Sie gaben sorgfältig acht, wenn ihr Nachbar bezahlen, und sich reisefertig machen würde; und dann thaten sie deßgleichen, und begaben sich mit ihm auf den Weg. Dieser Reisende war ein Schreiner von Of * ein ehrlicher Mann, der sich manchmal aus Augsburg Hobeleisen oder Schnitzmesser hollte. Er fieng so zu erzählen an. Das Spiel, welches hier, und dermal fast in ganz Deutschland getrieben wird, kam aus Italien, und heißt Lotto di Genova, weil es Genueser erfunden haben sollen. Anfangs war es nicht zu sehr ausgebreitet, itzt aber setzt alles hinein, jung und alt, reich und arm. Der hungrigste Schelm sucht aus 90 Zahlen, welche dieß Spiel enthält, fünf oder weniger, oder mehrere heraus, giebt dafür etliche Kreutzer dem Einnehmer, und glaubt, wenn der Tag der Ziehung, oder der Tag, da aus den 90 Zahlen fünf Gewinnende herausgehoben werden, auf einmal hundert oder wohl gar tausend Gulden zu gewinnen, und dadurch seinem Elende auf einmal ein Ende zu machen.

chen. So fängt man mit wenigen Kreutzern an, glaubt und hofft immer, die Zahlen würden gewiß kommen, und oft schon wurde am Ende Haus und Hof, Kleider, Wäsche alles für das Lotto verkauft, und Leute erarmten. Dienstbothen setzten ihren Lohn hinein, Holzhauer ꝛc. ihr sauer erworbnes Taglohn, Wäscherinnen assen sich nicht satt, nur um etwas für die Lotterie zu ersparen, das aber auch darauf gieng. Wenn einem Narren von 3 oder 4 Numern träumte (denn man hatte eigne Traumbüchel, wo jede Sache, von der man träumte, seinen Numer bedeutete) so setzte er darauf. Am Tage der Ziehung kann man in den Orten, wo gezogen wird, fast lauter zerlumpte, eingefallne, ausgehungerte Menschen sehen, die mit einer mit Furcht und Hoffnung vermischten Sehnsucht ihr Glück erwarten, bald aber voll Verzweiflung jammernd und wehklagend ihres Elendes kein Ende finden. Ich kannte selbst einen braven Bürger, dem sein Nachbar oft, wenn von dem Lotteriewesen die Rede war, dieß schöne und wahre Sprüchelchen vorpredigte:

Wer sein Geld setzt in d' Lotterie,
Der kömmt darum, und weiß nicht wie.

der aber dabey nur tauben Ohren predigte: denn der gute Mann war durch sein böses Weib in seinem Hauswesen ziemlich herabgekommen, und wollte durch die Lotterie demselben wieder aufhelfen. Er träumte Tag und Nacht vom Lotto, wo er gieng oder stund, wurden Numern aufgeschrieben, und da er einmal einen Ambo (das ist zwey Numern, die 4 oder 6 fl. eintragen) errieth, so setzte er so lange fort, bis er den letzten Thaler aus der Tasche hergeben mußte. Ein etwas beträchtlicher Gewinn lockte ihn immer zum neuen Einsetzen, wobey er aber nachher allzeit verlohr. Endlich kam es sogar an sein Haus, das er spottwohlfeil in der Noth verkaufen mußte. Seine Frau versetzte auf ihrer Seite ebenfalls ihre besten Kleider, und beyde kamen an den Bettelstab, ohne daß ihre Kinder was Gutes und Nützliches lernen konnten. Itzt leben sie gleichwohl vom Allmosen, da sie zuvor sehr vermöglich waren, und bey einer bessern Haushaltung ein hübsches Stück Geld hätten hinterlassen können. — In großen Städten, meine jungen Leute, wo es noch dazu Leihhäuser, und Geldaufbringer giebt, könnt ihr von dergleichen üblen Wirthschaften in Menge auch unter der Bürger-

schaft hören, wo es diese den Großen und Vornehmen überall nachmachen will, am Ende aber doch nichts Gutes herauskömmt. Reich werden, sage ich allemal, ist recht; aber durchs Spiel, vorzüglich Lotterie, sind's wenige geworden, und solcher Reichthum kömmt auch selten auf Kinder und Kindskinder.

Die drey Reisenden sprachen dann noch verschiednes von dem Spiele, und vorzüglich gab der ehrliche Schreiner den jungen Leuten allerley Verwahrungsmittel und Warnungen gegen die Spielsucht, die ihnen sehr wohl gefielen, und wofür sie ihm aufs freundlichste dankten. Indeß naheten sie sich der Stadt Augsburg, die in ihrer schönen Lage itzt schon ihre ganze Bewunderung und ihren Beyfall erhielt. Noch außerhalb der Stadt konnten sie sich an den schönen Gebäuden und der Fabrike nicht satt sehen. Indeß da beyde Handwerksgesellen hier Arbeit erhalten sollten, so dachten sie ihre Neugierde ein anders Mahl genug befriedigen zu können. Beyde Gesellen waren noch nie in der Stadt gewesen, sie bathen also den Schreiner, ob er ihnen nicht den Weg nach der Herberg zeigen wollte, welches auch dieser mit vieler Bereitwillig-

keit that, ihnen recht viel Glück bey ihren Meistern wünschte, und so von ihnen schied. Die beyden Gesellen versprachen sich oft einander zu besuchen, wenn sie längere Zeit hier bleiben sollten, und jeder betrat seine Herberge.

Sechstes Kapitel,

welches die Leser überschlagen können, welche an den Schlosserpossen keine Freude haben.

Gelehrtes darf man in einer Handwerksgesellen-Geschichte nicht viel suchen, wohl aber nützliches und brauchbares für diesen Stand, und etwa öffentliche Rüge oder Bekanntmachung einiger Mißbräuche und anklebender Vorurtheile, deßwegen mußte die obige Aufschrift mit Recht angebracht werden, weil man sich nicht gerne unbeliebigen Kriteleyen ausgesetzt sehen möchte.

In Augsburg fieng es nun an mit Georgen ganz anders zu gehen, als ers in seinem Vaterlande und in München gesehen hatte: denn niemals noch

befand

befand er sich in der Lage, in Arbeit zu treten, wie in Augsburg. Er wußte wohl die Sprüchelchen alle, die beym Handwerke gang und gäbe sind; aber in der Ausübung hatte er sie noch nie gehört. Man ließ ihm auf der Herberge nicht viel Ruhe, sondern bald nach seinem Eintritte, da man wußte, daß er hier in Arbeit käme, schickte die Frau Mutter zum Hirtenamte, wovon bald zwey Gesellen mit Mänteln ankamen, welche die Meistertafel herabnahmen, und folgenden Dialog hielten. Einer davon fieng also an: Also mit Gunst! Sind fremde Wanderer gekommen, die nach mir geschickt haben, die treten her vor den Tisch. Also mit Gunst, zum ersten, zweyten, dritten mahl. Also hieher, was Fremde sind.

Hirtinger* Also mit Gunst, Fremder, was ist sein Begehren, daß er nach mir geschickt hat?

Georg mußte nach Handwerksgebrauch antworten, wie folgt: Mein Begehren ist nicht viel, als daß mir nach Handwerksbrauch soll erwiesen werden.

Hirt.

* So nennt man den im Mantel anfragenden Gesellen.

Hirt. Soll ihm erwiesen werden, so viel ich gelernt hab. Was ich nicht gelernet hab, verlang ich von ihm und andern braven Schlossergesellen zu lernen.

Georg. Von mir wird er nicht viel lernen, als das Land auf- und niederzulaufen, Schuhe und Kleider zerreißen, und dem Hrn. Vater Wein und Bier austrinken, was der Beutel vermag.

Hirt. Also, mit Gunst, das können wir auch. Also mit Gunst, wie schickt er rum Fremder, Gesellen oder Jünger Weis?

Georg. Jünger Weis.

Hirt. Stück oder Wocherlohn?

Georg. Wocherlohn.

Hirt. Meistersohn, oder Gelernter?

Georg. Gelernter.

Hirt. Hat er von keinem Meister gehört? Hier würde sonst die Meistertafel verlesen worden seyn; aber Georg sagte, daß er schon durch Briefe zu dem Stadtschlosser in Arbeit bestellet sey. Indeß mußte doch die Kundschaft vorgewiesen werden, und der Hirtinger gieng zum bestimmten Meister: ehe er gieng, gab er noch folgende Erinnerung her:

Laß er ihm die Zeit nicht lange seyn, bis ich wieder komm'. Hab' ich was vergessen; so schreib ers untern Tisch, bis ich wieder komm', da steht es auf dem Tische, werd ichs mit einer Kanne Bier auslöschen. — — — Da es bey Georg nicht viel des Umfragens brauchte; so kam der Hirtinger mit seinen Kameraden bald wieder zurück, und meldete folgendes:

Also mit Gunst. Fremder! vielleicht möcht er wissen, woran er ist. Ist der Beutel wohl gespickt, die Schuhe wohl geflickt, so wird er über den Graben schreiten. Ich bin gegangen, nach seinen Verlangen nach meinen Vermögen, so weit es Handwerksbrauch redlich ist. Wos redlich ist, da bin ich hinein gangen, wos unredlich ist, da bin ich vorbeygangen. Er hat eingeschickt zu dem Meister Stadtschlosser, der läßt ihm 14 Tage Arbeit zusagen, wenn er mit ihm will verlieb nehmen. Also mit Gunst, vielleicht möcht er wissen, was hier der Brauch ist. 14 Kreutzer ins Meisters Haus, 7 Kreutzer zum Thor hinaus.

Mit diesen und noch andern poßierlichen Sprüchen hatte die Sache des Anfragens wegen ein Ende. Die Schlossergesellen versprachen Georgen,

gen, ihn des andern Morgens beym Stadtschlosser ordentlich einzuführen. Bald darauf brachte man Georgen das Nachtessen, das er ganz ruhig verzehrte. Es sassen noch mehrere Schlossergesellen um ihn herum, denen der Mund wahrlich nicht zugewachsen war. Sie sprachen viel von ihren Meistern, noch mehr aber von ihren Rechten, wie sie z. B. einmal alle auf einmal bey einer dringenden Arbeit die Werkstatt verließen, dafür zechten, bis einige obrigkeitlich wieder eingeschafft wurden, die andern aber gar aus der Stadt zohen; wie sie ferner einem alten filzigen Meister vieles mit Fleiße an der Arbeit verdarben, weil er ihnen ein altes Recht abbringen wollte. Kurz, sie stellten Grundsätze auf, ab denen dem guten Georg die Haare gen Berg stunden. War er in München schon heimlich über seine Handwerksgenossen entrüstet; so war ers da noch mehr, weil ihre Handlungen auch auf den Schaden desjenigen abzweckten, der ihnen Kost und Lohn gab. Nach seinen Begriffen von Ehre und Rechtschaffenheit konnte er sich gar nicht versprechen, hier lange aushalten zu können, wenn er nicht mit diesem Gesindel gleiche Grundsätze annehmen würde, die

unmöglich mit den seinigen harmoniren konnten. Ein kleiner Steurmarker machte sich sehr nahe an ihn, hieß ihn gleich vom Anfange: Bruder Baier,&c. und munterte ihn fleißig zum Trunke und zur Freude auf. Aber Georg war weit entfernt, sich aufs erste Mahl gleich einzulassen, er mußte seine Leute genau beym Lichte besehen haben, ehe er mit ihnen nähere Verträulichkeit pflegte. Sein guter Wilhelm, und dessen Vater hatten in seinen Lehrjahren auch manchen Abend damit zugebracht, daß sie ihn auf manche Pfiffe aufmerksam machten, welche verschiedne wohl ausgelernte Pursche anwenden, um junge Leute an sich zu locken, und sie dann entweder um ihr Geld zu prellen, oder sie sonst zu unerlaubten Handlungen zu verführen. Sie erzählten viele Beyspiele von jungen Leuten aus vermöglichen Bürgershäusern, die oft ihr ganzes Leben durch äußerst unglücklich wurden, weil sie nach dem ersten Anscheine schon sich in Verbindungen eingelassen hatten, die sie zu wenig kannten, und überdachten. So gefällig der Steyrer mit Tabak geben und Gesundheit zutrinken gegen Georg war; so that ihm dieser doch sehr wenig Bescheid, und zufrieden mit seiner Kanne Bier,

verlangte er bald schlafen zu gehen, weil er heute ziemlich ermüdet wäre, obwohl er in der That nur deßwegen gieng, um über den heutigen Tag seine Betrachtungen anzustellen; denn dieß that er gar gerne, weil sich daraus oft die besten Folgen ziehen lassen. Er fand hier seine Zunftgenossen, wie in München, nicht nur lustig und guter Dinge, sondern auch aufgelegt, Unruhen, Schaden, und allerley Unfuge anzurichten, so daß er dachte, diesen Ort bald wieder zu verlassen, wenn sein Meister nicht von der Art wäre, daß er ihn lieben, oder vieles von ihm lernen könnte. Auf der andern Seite aber fiel ihm sein lieber Wilhelm ein, und er rief auf einmal ganz freudig auf: Wie? Mußte nicht auch Wilhelm unter solchen oder noch bösern Leuten seyn? Und doch ist er brav, geschickt, und besitzt die schönsten Tugenden. Sollte ich nicht auch können, was Wilhelm konnte? Zudem dürfte ich ja wohl die halbe Welt auslaufen, bis ich lauter solche Leute fände, die ganz nach meinem Kopfe, und meiner Denkungsart paßten? Man muß die Leute einmal nehmen, wie sie sind, besonders wenn man sich außer Stand sieht, sie anders zu modeln, als sie Natur, und

ihre Erziehung gebildet haben. Hatte doch Wilhelm den Lehrer nicht, den ich hatte, und gewiß auch keinen solchen Freund, als ich an ihm fand, und dennoch kam er brav nach Hause, und ists noch immer. Also frisch, Georg! sey mit der Welt zufrieden; so ist sies dann mit dir auch hinwieder: Arbeite, erfülle die Pflichten der Religion und Menschenliebe, dann wirds auch unter den bösesten Menschen gut gehen. Durch diesen Vorsatz beruhigt, schlief er ein, stund am andern Tage froh und munter auf, und wartete, bis man ihm beym Meister aufführte.

Siebentes Kapitel.

Georgens Einzug in die Werkstatt, und wie er mit Meister und Gesellen zufrieden ist.

Georg kam wohl und ordentlich gekleidet fruhezeitig in die Zechstube, wo er schon etliche Pursche bey einer Kanne Bier fand. Man trank ihms zu, er aber dankte gar schön, und wartete mit Verlangen auf die zwey Gesellen, die ihn aufführen sollten. Sie kamen: einer trug seinen Bündel, und so giengs zum Meister Stadtschlosser. Nach den gewöhnlichen Formalitäten, und als der Schlosser sich um vieles im Betreffe **Wilhelm's** erkundigt, auch Bier, wie es beym Einführen gewöhnlich ist, aufgesetzt hatte, sagte der Altgesell: Also mit Gunst. Laß ihm der Meister den Gesellen empfohlen seyn, gieb ihm der Meister schwarze Feilen, und weisses Brod, laß ihn der Meister bey — — * schlafen, so wird der Meister einen guten

* Ich mußte hier ein Paar Gedankenstriche anbringen, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, diesen

guten Gesellen, und der Gesell einen guten Meister haben ꝛc. Nach Endigung dieses Handwerk-Ceremoniels wurde dem Georg sein Platz in der Werkstatt, und auch jener zum Schlafen angewiesen. Er machte sich sogleich zur Arbeit fertig, verschloß seinen Reisebündel recht gut, und der Meister gab ihm gleich ein angefangenes Eingericht zu einem neuen französischen Schloße ganz zu feilen, und zusammen zu setzen. Georg benahm sich bey dieser Arbeit ganz hurtig, und geschickt, sah sich nicht viel nach seinen Kameraden um, schwätzte auch nicht viel mit denen, die neben ihm arbeiteten, und that seine Schuldigkeit, ohne auf andere zu merken. Sein Meister war oft halbe Tage in der Werkstatt, außer wenn er an verschiedne Orte hingeholt wurde, welches sehr oft geschah: auch war die Werkstatt immer voll Arbeit,

und

---

diesen Spruch ganz herzusetzen, der, wenn er wirklich dastünde, manchen ehrlichen Leser ärgern würde, der aber dennoch nach Handwerksgebrauch, wie mich ein rechtschaffner Schlossermeister versicherte, allemal vorgebracht werden muß, wenn ein neuer Gesell eingeführt wird. Was muß sich mancher gut erzogne Junge denken, wenn er solche unsittliche Reden gleich bey seiner Ankunft hören muß?

und ihrer zehn Gesellen hatten genug zu thun. Das Betragen seines Meisters gegen jeden gefiel ihm sehr wohl. Nebst dem, daß er selbst ein sehr geschickter Arbeiter war, ließ er sich's auch nicht verdrüßen; wenn ein Gesell in irgend einem Stücke einige Bedenklichkeiten fand, ihn zurechte zu weisen, an der Arbeit selbst Hand anzulegen, ihm den Vortheil, oder das Geschmeidige zu zeigen, und für seine Werkstatt brauchbarer zu machen. Daher herrschte daselbst die schönste Ordnung, jeder hatte seine, den Kräften und Fähigkeiten angemeßne Arbeit. Der Meister kannte seine Leute genau, und wußte, welche er auf Verlangen zu Schlösseröffnen, oder zu andern Arbeiten außer Haus schicken dürfe. Bey neuen Arbeiten wurde das Eisen ordentlich vorgewogen, und je nachdem die Stücke waren, die man verlangte, so wurden auch die Gesellen darnach vertheilt, so daß es nirgend an arbeitenden Händen fehlte. Ueber alle Materialien, die zur Werkstatt gehörten, war ein ordentliches Inventar verfaßt, jede Zange, Feile, Hammer rc. hatte seinen Platz, und die Lehrjungen hatten die Obsorge, alles wieder an seine Stelle zu bringen, wenn es die Gesellen nicht selbst

thaten. Sein Betragen mit den seinigen war nicht rauh, nicht herrisch, sondern er sagte alles mit guter Art: erinnerte freundlich; und wenn darauf nicht bessere Arbeit oder Aufführung folgte; so bekam der lüderliche Gesell nach kurzer Zeit seine Kundschaft. Zusammenflüstern, Komplotte machen, konnte er in der Seele nicht leiden, und er hat solche Auswürfe von Menschen oft auf der Stelle fortgeschickt, weil sie, wie er sagte, im Stande wären, ganze Zünfte in Lärm zu bringen, oder manchen Aufruhr zu stiften. Er gab gut Wochenlohn, gute Kost und Trunk, und hatte oft von manchem kärglichen Mitmeister den Vorwurf zu hören, daß er die Gesellen verderbe, und heickel mache, und andere Meister es ihm nicht nachmachen könnten. Aber hierin war sein Grundsatz nicht abzuändern, daß nämlich der, welcher seine Pflichten vor andern erfüllt wissen wolle, auch gegen sie alles das zu thun schuldig sey, was ihnen ihr ohnehin saueres Tagewerk in etwas angenehm machen könne. Er wisse, was ihm in der Fremde wohl und wehe gethan habe, er wolle also alles Bittere von seinem Mitmenschen zu entfernen suchen, und ihnen nur angenehmes erweisen. Das Speis- und andere

Zim-

Zimmer im Hause waren rein und ordentlich meub=
lirt, statt zu vieler, in den Bürgershäusern oft
abgeschmackter Mahlereyen, sah man schöne Zeich=
nungen von verschiednen Gittern, Schlössern, Blu=
menwerken an den Wänden angebracht, zwischen
welchen in einem Zimmer sogar schöne Wandleuch=
ter von Eisen, auf das feinste gearbeitet, geheftet
waren. Wie es jeder brave, und ordentliche
Handwerksmann thun soll, so hielt auch er sich
seine bestimmten Einnahm= und Ausgabbücher,
welche täglich vor die Hand genommen, und in
welchen gehöriger Weise alles eingeschrieben wurde.
Von der Religion war er ein eifriger Verehrer,
und wenn er Gesellen von andern Religionen
(wie's in solchen Städten wohl seyn muß) hatte;
so wurden diese eben so angehalten, ihren Reli=
gionsübungen in ihrer Kirche beyzuwohnen, wie es
jene thun mußten, die von seiner Religion waren.
Sticheleyen, Ausfälle auf diese oder jene Partey
konnte er in der Werkstatt, bey Tische, oder sonst
nicht leiden, und wenn so ein Gezänk vorfiel; so
verboth ers kurz mit den Worten: Trage ein jeder
seine Haut selbst zu Markte, vielleicht gilt keinen
die seine mehr, als die des andern. Den Georg

hatte

hatte er vorzüglich lieb, weil er so viele schöne Eigenschaften an ihm entdeckte, die ihn mit der Zeit zu einem rechtschaffnen Mann machen konnten. Wir werden in der Folge noch mehr von ihm und Georg hören.

Alle Gesellen sammt den Lehrjungen einzeln zu schildern, würde wahrlich zu viel gefordert seyn. Während dem Aufenthalt Georgs in Augsburg kommen ohnehin die meisten Handlungen mit dieser Klasse von Leuten vor, und man wird deren genug kennen lernen. Mit einem Paar Gesellen muß ich doch meine Leser etwas näher bekannt machen, weil sich diese das meiste mit dem Georg zu thun machten. Einer war ein Straßburger, und hieß Ludwig Kragen, ein immer lustiger Mensch, der bey der Arbeit sang, und pfiff, sich weder durch Geschwätz, noch Gaffen auf die Gasse in seiner Arbeit irre machen ließ, und durch seine Arbeit von dem Meister alles Lob verdiente. Er war mit allen Kameraden gut, machte aber mit keinem eine besondere Bekanntschaft, entweder weil sie mit ihm zu wenig in der Denkart übereinkamen, oder weil er selbst unter dergleichen Leuten wenig Freundschaft suchte. Er lebte also, ehe

Georg in dieß Haus kam, für sich selbst. An Sonn- und Feyertagen zeichnete er, gieng, so weit sich's thun ließ, spatzieren, sang und pfiff auch dazu, oder las ein Buch, wovon ihm ein ehrlicher Buchhändler manchmal eines gab, oder er gieng zu einer Gesellschaft, welche er in des Silberschmiedes A * Hause fand. Er liebte dieß Haus, worinn er durch einen Gesellen bekannt wurde, deßwegen vorzüglich, weil er da, wie er sagte, studieren wolle, wie man ein recht vergnügtes Leben in der Ehe führen könne. Es war ganz so, wie es der ehrliche Genfer Bürger Hans Jakob

* Das Anziehende des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen die bösen Sitten. Das Kindergeräusch, das man für lästig hält, wird reitzend, es macht Vater und Mutter eins dem andern nothwendiger, eins liebt das andere mehr, es knüpft unter ihnen das eheliche Band fester zusammen. Wenn die Familie lebhaft und vergnügt ist; so sind die häuslichen Sorgen die liebste Beschäftigung für die Frau, und der angenehmste Zeitvertreib für den Mann. So würde die Abschaffung dieses einzigen Mißbrauches bald eine gänzliche Verbesserung bewirken, und die Natur schnell in ihre alten Vorrechte eingetreten seyn. Laßt die Weiber nur einmal wieder Mütter werden, so werden die Männer auch sehr bald wieder Gatten und Väter seyn, Rous. Emile Tom. I. a Londres 1780. pag. 29.

kob Rousseau in seinem Emil verlangt. * Die Kinder sprangen und hüpften recht munter um ihre Aeltern herum, die Gesellen und andere Dienstbothen wurden von der Herrschaft geschätzt, und von den Kindern äußerst geliebt, weil sie sich selbst mit einer Art von Kindheit zu den lieben Kleinen herabließen, und an ihren Spielen Antheil nahmen. Die Eheleute fühlten ordentlich Langeweile, wenn eins ohne den andern, oder ohne die Kinder seyn mußte. Man konnte weit herum kein ordentlichers und vergnügters Hauswesen sehen, als hier anzutreffen war. Die Eheleute, Kinder und Untergebne trugen Freude und Leid so miteinander, als wenn alles eine Familie wäre, und kein Gesell oder eine Magd kam aus dem Hause, außer, es wollte sich verheurathen. Das war dann **Ludwigens** Lieblingshaus, und die Erinnerung unter der Arbeit an dasselbe machte ihn schon wieder munterer und fleißiger.

Georg merkte indeß auf den muntern **Ludwig** nicht, und dachte: dieß ist ein lockerer Pursche, ohne zu wissen, oder zu kennen, wie das Herz seines Kameraden beschaffen wäre. Dieser ließ ihn auch eine Weile so unter den andern forttax-

tappen, unbekümmert, wo es zu seiner Zeit mit dem jungen Menschen hinausgehen würde, obwohl ihn im Stillen oft desselben gute Anlage und sein Fleiß ergötzte.

Der andere Gesell war ein Frank aus M** Namens Kilian Feigl, ein Mensch, mit dem wir uns besonders unterhalten müssen.

Achtes Kapitel.

Ein Handwerksgeselle, der ein besonders Kapitel verdient.

Dieser Feigl war ein junger gut gewachsner Mensch, hatte bey dem ersten Anblicke eine ziemlich gute Gesichtsbildung; aber tiefere Forscher in den menschlichen Blick und dadurch ins Innere des Herzens wollen versichert haben, daß Feigl nicht lange mit Jemand habe reden können, ohne die Augen niederzuschlagen, oder das Gesicht wegzuwenden. Zum Unglück war Georg in dieser Kunst ein Neuling. In der Werkstatt sprach Feigl wenig, welches Georgen auch gefiel, und er war

besonders gegen einen neu angekommenen Gesellen so dienstfertig, daß er sich freywillig zu allerley Gefälligkeiten anboth, ehe sie noch einer von ihm verlangte. Dieß sah Georg als die aufrichtigste Menschenliebe an, wodurch man, besonders gegen einen fremden Menschen, gewiß zur Zeit der Verlegenheit, ein großer Wohlthäter werden kann. Gleich beym ersten Kirchenbesuch gesellte sich Feigl zu Georg, sagte, wo gute Prediger wären, und both sich an, ihn dahin zu begleiten. Georg sah dieß als ein Zeichen an, daß der Mensch Religion habe, und folgte ihm unbedingt. Während dem Gottesdienst gab Georg sorgfältig acht, ob sein Kamerad nicht von der Art Leute wäre, wie sie ihm sein Lehrer ehemals geschildert hatte, nämlich ein Augenverdreher, Maul- und Wortmacher, oder was man mit kurzen Worten Heuchler nennt; allein davon kam nichts zum Vorschein, sondern Feigl wohnte dem Gottesdienste mit Anstand bey. Seine übrige Unterhaltung mit Georg war zwar nicht von der Art, daß ihn Georg zu seinem Busenfreund hätte erwählen können; aber doch glaubte er, in Feigl einen ehrlichen Menschen zu finden. Er erzählte vieles von seinen Lehr- und Wander-

derjahren, daß er sehr oft unter schlimme Leute gekommen sey, warnte sogar Georgen vor vielen, die es ordentlich darauf anlegten, junge Leute zu verführen, both sich zuletzt an, daß er öfter mit Georg ausgehen, und ihm verschiednes in der Stadt oder um dieselbe zeigen wolle.

Georg hatte und wußte keinen Freund und Gesellschafter in Augsburg, außer diesem Menschen, der sich ihm selbst anboth, und den er für einen ehrlichen Purschen von seinem Handwerke hielt. Ihm war er also angenehm, besonders weil er keine schlechte Seite an ihm entdeckte. Sie besahen manche Häuser, bewunderten die Bauart, die Kirchen, das Gitter beym heil. Kreutz, das der bekannte Hr. Rumel gemacht hatte: kurz Georg glaubte seinen Mann gefunden zu haben. Und wirklich konnte ein junger Mensch von einem so gleichgültigen Betragen seines Kameraden nichts Arges erwarten. So giengen 2 bis 3 Wochen hin, und Georg lebte vergnügt. Eines Tags aber giengen sie ziemlich lange spatzieren, so daß am Ende beyde über Durst klagten. Sie giengen in ein Wirthshaus, das ihnen das nächste war, wie Georg glaubte, das aber Feigl geflissentlich aussuchte,

am da seinen Kameraden bekannt zu machen. Man muß auch andere Orte in der Welt kennen lernen, sagte Feigl, und nicht immer auf der Herberge allein sitzen, wo man ohnehin nur zu oft hinkömmt. An allem fand Georg nichts arges, selbst im Hause gefiel ihm die Bedienung sowohl von der Aufwärterinn, als von den Töchtern, die sehr freundlich und bekannt mit Feigl thaten, und auch dem Georg artig begegneten. Ersterer ließ sichs ganz wohl schmecken, machte mancherley Späßchen mit den Weibsleuten, suchte auch den Georg zu bereden, daß er brav trinken solle. So wenig dieser ein Trinker war; so that er doch um einige Schlucke zu viel, und die Welt erschien ihm in einem ganz andern Lichte. Er wurde munterer, als er sonst zu seyn pflegte, und dieß war der Punkt, worauf ihn Feigl führen wollte. Er ersuchte seinen Kameraden ihm einsweilen einen Thaler zu lehnen, bis er mit dem Meister zusammen gerechnet hätte. Der gute Junge thats, und steckte seinen Beutel, worin noch ein Paar Thaler möchten gewesen seyn, wieder in die Tasche. Indessen wurde es Zeit zum Nachhause gehen; allein zwey Weibspersonen setzten ihnen heftig zu, noch da zu

blei-

bleiben, sie könnten ja auch da Essen und alle Bequemlichkeit wie zu Hause, ja besser, haben. Georg war schon einmal aus seiner Fassung gebracht, und blieb, und dem andern war dieß sehr erwünscht. Er entfernte sich einmal, und blieb ziemlich lange aus. Bey seiner Zurückkunft sagte er, daß er heute einen herrlichen Abend genossen hätte, Georg sollte nur auch hübsch wohlauf seyn, und sich nichts reuen lassen. In den Augenblicken des gegenwärtigen Taumels hatte Georg alle seine Besinnungs- und Denkenskraft verlohren, er glaubte hier nichts unrechtes zu thun, wenn er sich einen guten Tag machte, und sah den losen Schelm von einem Verführer für den ehrlichsten Menschen an. Denn auf nichts geringers trug es dieser Bösewicht an, als den jungen Menschen heute noch in den Armen einer feilen Buhlerinn um Geld und Ehre zu bringen. Der Nichtswerthe hatte seinen Plan in seiner Abwesenheit mit einer der Dirnen schon angelegt, daß sie dem jungen Menschen schmeicheln, ihn loben, und mit den süssesten Worten ins Verderben locken sollte. Sie setzte sich dicht neben ihn, streichelte ihm die Hand und das beynahe noch unbärtige Kinn, aber zum

Glück

Glück hatte Georg auch bey dem Uebermaße von Trunk noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er solche unzeitige Zärtlichkeiten, besonders gegen einen Menschen, den man das erstemal sieht, für gefährlich ansah, und der Metze wenig Gehör gab. Ja, es fieng ihm an, ein Licht aufzugehen, daß es sein Kamerad nicht gut mit ihm meynen müsse. Er schritt bald zum Abschied, obwohl der andere noch lange nichts davon hören wollte, bezahlte die Zeche allein, und endlich giengen sie Beyde nach Hause. Beym Abschiede bathen die Weibsleute sie noch recht freundlich, ja am nächsten Feyertag wieder zu kommen, indem es da sehr lustig zugehn, und auch Musik seyn würde. Auf dem Wege machte Feigl dem Georg allerley Vorwürfe, daß er noch ein junger Laffe sey, der nicht zu leben wisse, es reue ihn, ihn mit sich genommen zu haben, seinen lumpichten Thaler solle er nächstens bekommen. In Zukunft wisse er, was für Leute er um sich habe. Georg war nicht in der Stimmung diesem Menschen, der bey ihm den Kredit bereits verlohren hatte, zu antworten, sondern gieng ruhig nach Hause, und sogleich auf seine Kammer. Hier hatte er Gelegenheit seine Be-

trachtungen zu machen, und den heutigen Tag sammt dem Betragen seines Kameraden zu untersuchen. Es regte sich in Georg etwas, das er bey seinen Aeltern, Lehrer und Meister noch nie empfunden hatte. Er konnte sich im Grunde nicht überzeugen, schlecht gehandelt zu haben, doch lags ihm schwer auf dem Herzen, daß er nimmer so wäre, wie er ausgegangen war, indem er zu Hause Nachtmahl und Ordnung versäumt hätte, und unfehlbar am andern Tage Gespötte oder gar Vorwürfe ertragen müßte. Indeß war er doch recht herzlich frohe, daß er so gut durchgekommen, und keine weitere Ungelegenheiten gehabt hätte. Das Betragen seines Kameraden sah er nun in einem häßlichen Lichte: er betrachtete ihn als einen Verführer, als einen Bösewicht, der mit dem Laster schon in enger Verbindung stünde, und nur seine Freude daran hätte, wenn er mehrere Opfer auf die Schlachtbank führen könnte. Er beschloß auf der Stelle, allen Umgang mit diesem Menschen abzubrechen, und lieber gar keine Kameradschaft zu haben, als sich solch einem Niederträchtigen zu überlassen. Diese Betrachtungen veranlaßten ihn, vor dem Schla-

fen=

sengehen Gott recht herzlich zu danken, daß er ihn aus einer so augenscheinlichen Gefahr befreyet hätte. Er gelobte es ernstlich an, alle fernere Gelegenheiten zu vermeiden, bath auch Gott, ihn niemals seinen Pflichten, und den so guten Lehren, die er zu Hause erhalten, untreu werden zu lassen. Mit den besten Vorsätzen schlief er nun ein, in banger Erwartung, was Meister und Gesellen am andern Tage sagen würden.

Neuntes Kapitel,

Wie dem Georg ein heilsames Pflaster auf seine Wunde gelegt wird.

Georg war noch nicht lange in der Werkstatt, als einige ihm schon bittere Reden zu geben anfiengen; Ha, hieß es, der Rosenheimer wird wohl auch wie andere Pursche werden, hübsch lustig, und noch dazu mit dem Franken; da kann am Ende schon was draus werden, u. s. f. Georg dachte sich, diese Vorwürfe zum Theile verdient zu ha-

ben, und arbeitete sein Stück fleißig fort. Bald nach Tages Anbruch traf es sich, daß der Meister, der dießmal gegen Georg ganz gleichgültig war, diesen und den Elsässer zu einer besondern Arbeit ganz allein hinstellte, wo sie in einiger Entfernung von andern abgesondert arbeiteten. Diese Anstellung schien von dem Meister besonders ausgedacht zu seyn, wie wir in der Folge hören werden. Der gute Ludwig war wieder so munter wie jedesmal, pfif und sang folgendes kurze Liedchen dazu.

Ich bin nicht reich an Geld und Gut;
Doch hab' ich frohen Muth,
    Der mir das Leben glücklich macht.
Ich nenn den größten Unfall klein
Und seh' im Sturme Sonnenschein
    Und lache, wenn der Erdball kracht.

* * *

Hat mancher gleich ein Königreich,
Und ist an Schaf und Rindern reich
    Ist aber nicht so froh, als ich;
Ist auch vielleicht der Lüsten Sklav,
Indeß ich pfeif' und singe brav,
    Und denke: Nichts bekümmert mich.

Heyda, Kamerad! schrie Ludwig Georgen zu, kein so finsters Gesicht. Giebts etwa Kopf oder Beutelkrankheit, oder fehlts sonst wo? Duckmäuser kann ich um mich nicht leiden, ich denke dann immer gleich, es sitzt s' Herz nicht auf dem rechten Fleck. Gerade heraus muß es bey mir seyn, sonst kann man mich nicht verdenken, wenn ich auch hintern Berg halte. Hat etwa der Frank seine Künste praktiziert? Ja, der ist ein loser Vogel. Georg holte einen tiefen Seufzer, und sagte, daß ihm der gestrige Tag auf lange Zeit seine gute Laune benommen hätte. Da er an Ludwig so viel gutmeinendes Wesen wollte bemerkt haben; so gestund er alles, was man mit ihm Abends zuvor vorhatte, und sagte, daß ihn noch sein guter Geist von dem Verderben gerettet hätte. Ludwig machte auch da, wie in allem seinen andern Betragen keinen strengen Sittenrichter, und moralisirte nicht viel, sondern sagte nur: da ist noch nicht viel, Gott zum Dank, verdorben, obwohl es schlimm hätte werden können, wenn er sich dem Trunke mehr überlassen hätte. Indeß wenn er zu mir me. Zutrauen hätte, als zu dem stilleschleichenden Feigl; so wollte ich ihn, so lan-

ge wir hier beysammen sind, vor allen künftigen Gefahren sicher stellen. Es wäre doch Jammerschade um ihn; sein Fleiß, und sein sonstiges Betragen haben mir bisher wohlgefallen, und wenn er gleich auf mich nicht zu merken schien; so war er mir doch einer der liebsten von der ganzen Arbeitsgesellschaft. Wollen schon besser noch bekannt werden. Ich bin mit 16 Jahren in die Fremde gekommen, habe der Fatalitäten und auch der losen Streiche eine Menge ausgehalten, aber mein munterer Humor, und der ernstliche Vorsatz, so zu bleiben, wie mich mein Lehrherr entlassen, und mein eignes Nachdenken haben mich erhalten, wie er mich itzt sieht. Mein Meister liebt mich, die Gesellen verachten mich wenigstens nicht, und ich hoffe so immer ehrlich durch die Welt zu kommen. Georg gestund es nun aufrichtig, daß er bisher zu wenig Zutrauen gegen ihn gezeigt habe, weil er ihn seiner Munterkeit wegen für einen lockern Gesellen angesehen hätte. Er bath um Vergebung, und damit war das ehemalige Mißtrauen vorüber. Was seine gestrige Affaire (dieser Mensch führte mehrere französische Sprüchelchen seines Vaterlandes wegen im Munde) betrifft; so ist's noch

nicht zum Halsumdrehen. In großen Städten giebt es allerhand Häuschen dieser Art, wo man die Jungens um Geld und Ehre prellt; denn von solchen Gewerben nähren sich manche Leute zur Schande unsers Jahrhunderts. Seine empfundne Reue und gehabte Aengstigkeit werden ihm Bürge seyn können, daß er so bald nicht wieder mit dem nächsten dem besten in solche verdächtige Häuser geht. Wir wollen uns schon andere Ergötzungen suchen, die nicht viel kosten, und wobey wir doch vergnügter nach Hause gehen werden, als Feigl und seines Gleichen. **Ludwig** versprach ihm, daß er ihn in verschiedne Gesellschaften führen werde, wo er mit Leuten Bekanntschaft machen könne, von welchen er für das ganze Leben nützliche und brauchbare Sachen lernen würde. Ich bin kein Feind der Menschen, sagte **Ludwig** am Ende, aber jede Gesellschaft ist mir auch nicht anständig: Spiel, Trunk, unsittliche Zusammenkünfte werden nie einen Freund an mir finden, wohl aber wird das mein Vergnügen ausmachen, wenn ich was Belehrendes und Erbauendes lesen kann, oder eine Gesellschaft finde, wo man schön ordentlich Haus hält; wo eine gute Kinderzucht ist, und der

Mann

Mann sein Gewerbe wohl versteht. Kann ich dann auch noch etwas kunstreiches sehen, oder hören, o dann halte ich dieß für einen kleinen Himmel. Daher kömmt meine gute Laune, weil ich mir nichts vorzuwerfen habe, und immer in mir selbst Vergnügen finde, an dem Gedanken Vergnügen finde, hie und da was Gutes, Schönes und Brauchbares gelernt zu haben. —

Dieß war der Punkt, den Georg haben wollte, und als er diese Worte hörte, war er wie von einem tiefen Schlummer erwacht, sah den Ludwig reuevoll ins Gesicht, als wenn er sagen wollte: Guter Mensch, wie wehe thut mirs, dich nicht gleich im Anfange so gekannt zu haben, wie ich dich itzt kenne. Beyde umarmten sich dann in Gegenwart aller Gesellen, ohne daß diese genau wußten, woher eine solche Eintracht komme. Der Meister behielt nach Tische den Georg eine Weile auf seinem Zimmer bey sich, that wegen des letzten Vorfalls keine andere Meldung als diese, daß er wünsche, Georg möchte Feigls Gesellschaft, der ohnehin in vierzehn Tagen seine Kundschaft bekommen würde, meiden. Er wünsche ihm aber Glück zu des rechtschaffnen Ludwigs Umgang,

von

von welchem er nicht allein in der Arbeit, sondern auch in der Lebensart, dem Umgange mit Menschen, und den guten Sitten recht viel lernen könne. Georg dankte, wie man einem Vater für eine heilsame Lehre danken soll, gelobte die beste Aufführung, und kehrte zu seiner Arbeit wieder. Es gieng itzt alles so munter bey ihm, daß er selbst Freude darob hatte. Er lernte manches schöne Lied, wenn gleich die andern die Werkstatt voll mit Gassenhauern, und **Naus, naus zum — Thore** rc. oder gar unflätigen Liedern voll lärmten. Er und **Ludwig** arbeiteten fleißig an einem Bratenwender, und ihr Meister war mit ihrer Arbeit recht sehr zufrieden.

Zehntes Kapitel,

welches einen Seitensprung von Georgs Geschichte weg macht.

Georg dachte wohl an seinem Bruder Hasenfuß den Sailer, der mit ihm von Dachau nach Augsburg gieng; allein er hatte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, ihm nachzufragen, als dieser an einem Sonntage, ehe man noch zum Gottesdienste gieng, auf das Gesellenzimmer kam, und sogleich seinem ehemaligen Reisegefährten nachfragte. Georg kam halb angekleidet sogleich zu ihm, und nach einigen gegenseitigen Begrüssungen und Anfragen, wie es jedem bisher gegangen, sagte Martin, daß er Georgen wohl recht viel zu erzählen hätte, wenn es nur Gelegenheit gäbe, mit ihm alleine reden zu können. Georg kleidete sich dann ganz an, und beyde giengen miteinander zur Kirche, und dann in einige entlegnere Gassen der Stadt spatzieren. O mein lieber Freund, fieng Martin

ganz leise an, hier ist mirs schon sehr böse gegangen, seit wir voneinander Abschied nahmen. Dieß ist eine abscheuliche Stadt. O wäre ich zu Hause geblieben, oder könnte ich itzt auf der Stelle fortgehen, ich wäre bey all meinem Unglücke gewiß doch der glücklichste Mensch. Mich plagte in den ersten Tagen meines Hierseyns die jämmerlichste Langweile. Ich dachte an nichts als Aeltern, Basen und Muhmen zu Hause; es verdroß mich die Arbeit, es schmeckte mir weder Essen noch Trinken, und, o wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich nach den ersten 14 Tagen gleich wieder fort wäre. Meine Kameraden, Meister und Meisterinn sahen und bemerkten das, aber niemand war, der mich beruhigte, der mir diese meine drückende Langweile abgenommen hätte. Ein ehrlicher Wirzburger sprach mir wohl oft zu, gutes Muthes zu seyn, sang auch in der Werkstatt viele Lieder; aber von denen gefiel mir keins, und außer dem bloßen Muth zusprechen, that er nichts weiter an mir. O lieber Georg, wäre er da gewesen, es würde itzt gewiß mit mir anders seyn; denn seit seinem Zureden bin ich itzt wirklich nimmer so furchtsam, als ichs noch vor einigen Wochen war, obwohl sich

mein

mein ganzes Hasenherz doch noch nicht verlohren hat. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich kurz erzählen, daß doch ein Geselle bey uns war, der meine Krankheit merkte, aber mir bey weitem nicht die rechte Arzney verschrieb, die ich hätte brauchen sollen. An einem Sonntage nach Tische gieng er mir nach, sagte, daß er merke, daß ich Langweile hätte, ob ich nicht zu Hause bleiben, und mit ihm ein Spielchen machen wolle. Da ich in meines Vaters Hause schon manches Spiel gelernt, und eben nie unglücklich gespielt hatte, gieng ich den Vorschlag ein, und wir beyde spielten um geringes Geld, das sogenannte blind **Mariagen**. Einige im Zimmer sahen uns zu, und ich gewann. Dieß machte mich ganz munter, und darüber vergaß ich meine Heimathsschmerzen. Da mein Kamerad sah, daß die erste Cur schon so ziemlich gut angeschlagen hatte; so war er am nächsten Feyertag schon wieder da, brachte aber einen Spatziergang in Vorschlag, und ich folgte ihm. So wenig ich nach meiner ehemaligen Lage mit Wirthshäusern vertraut war; denn in meinem Vaterlande fehlte es mir nicht an häuslichen Vergnügen, so kam mir doch itzt in Augsburg die Lust,

eini=

einige zu sehen, besonders weil ich ohnehin mit der Welt zu wenig bekannt war; und ich gieng mit meinem Kameraden dahin. Da waren noch ein Paar von seiner Gesellschaft, und wir spielten alle vier miteinander. Das Spiel stund anfangs ziemlich gleich, bis es mich zu hassen anfieng, und ich 3 fl. im kleinen Spiele, wie man es hieß, verlohr. Dieß schmerzte mich, denn ich kann nicht läugnen, daß ich ein Liebhaber vom Gelde bin, und ich konnte kümmerlich meinen Unmuth verbergen: allein Bier und Ermunterung von Seite der Gesellschaft thaten das ihrige: ich spielte fort, und verlohr bey 7 fl. im Ganzen. Dießmal brach ich das Spiel von selbst ab, und verschwor in der Stille, vorzüglich auch deßwegen keine Charte mehr anzurühren, weil meine Baarschaft schon ziemlich schmolz, und ich vom Meister nichts an dem Wocherlohn angreifen wollte. Aber, der Versucher trat wieder vor mich hin mit der Miene des unschuldigsten, besten Freundes, bezeigte mir sein aufrichtigstes Mitleiden, und sagte: Er getraue sich mir die zuverläßigste Versicherung zu geben, daß ich das nächstemal gewiß gewinnen würde, wenn ich nur nicht so zaghaft spielen, und eher et-

was

was wagen würde; denn bey feigen Seelen pflege sich das Glück nie zu verweilen. Ich hatte nur noch in meinem Vermögen einen schönen Salzburger Thaler mit eben einem solchen $\frac{1}{4}$ Dukaten, den ich besonders schätzte, weil mir ihn meine Mutter auf vieles Bitten von dem Ersparten mitgab. Ich war also auch dießmal schwach genug, gieng mit, und spielte anfangs mit Glücke; aber bald wandte sich's so, daß ich zu meinem Gewinnste auch noch mein schönes Geld hergeben mußte. Dieß machte mich so niedergeschlagen, daß ich Spiel und Charte verfluchte, und voll Zorn aus dem Wirthsause gehen wollte, weil ich so rein ausgeleeret war. Doch einer der Mitspielenden stellte sich gerührt von meinem Unglücke, both mir aufs neue seinen Beutel mit Gelde, worin 12 fl. möchten gewesen seyn, und ich Unvorsichtiger, griff darnach, nahm ihn an, spielte in der größten Hitze, ohne Ueberlegung, wagte alles, und — verlohr am Ende auch das Erborgte. Da sah ich freylich meines Jammers kein Ende mehr. All mein Geld hin, Schulden obendrein, ohne zu wissen, wovon ich sie bezahlen sollte, ich, der von Jugend auf ein abgesagter Feind von einer Schuld

war.

war. Ich wollte mit dem Kopfe gegen die Wand anrennen; so sehr war ich außer mir, weil mich Scham, Reue und der Verlurst so sehr schmerzten. Ich gieng eilends nach Hause, wälzte mich die halbe Nacht jammernd und schlaflos auf dem Bette herum, wie einer, der eine Mordthat begangen hat. Ich konnte die längste Zeit zu keiner vernünftigen Entschließung kommen, was ich in Zukunft thun, oder wovon ich die ungeheure Schuld, wie sie mir vorkam, bezahlen wollte. Bey ruhigerm Geblüte war mein Entschluß, nimmermehr zu spielen, so fest gesetzt, daß ich glaubte, nichts in der Welt könnte diese unselige Leidenschaft mehr in mir anfachen. Dann dachte ich tausendmal an Ihn, mein lieber Georg, und würde etwas darum gegeben haben, wenn ich seinen Rath und Beystand für mich hätte erhalten können. Aber eben meine Unbekanntschaft mit der Stadt hielt mich davon ab, ihm nachzufragen. Ich dachte also meinen geringen Vorrath vom Wocherlohne vom Meister zu begehren, eins meiner Kleidungsstücke zu verkaufen, und so meine Schuld zu bezahlen. Vor dem Verkaufen rettete mich aber doch der ehrliche Wirzburger auf meiner Werkstatt,

der

der mir auf mein redlich Gesicht, wie er sagte, den übrigen Betrag der Schuld bloß auf diesen Zins vorlehnte, daß ich nimmer spielen sollte. Ich versprach ihms heilig, bezahlte meine Schuld, und gab dem andern bösen Verführer kein Gehör mehr. Er kam auch bald darauf aus der Arbeit, und soll itzt in Dillingen seyn. Mein Meister hätte mir freylich gleich vom Anfange eine in der Folge so gefährliche Leidenschaft auf die vernünftigste Art untersagen sollen; allein, leider! liebt er selbst das Spiel zu sehr zum Nachtheile seiner Angehörigen, daß oft seine Frau halbe Nächte schlaflos zubringt, und über ihr bevorstehendes Elend jammert. Dieß kann auch Ursache seyn, daß ich einmal meine Kundschaft begehre, und gleichwohl einen andern Meister suche.

Georg hatte unter dieser Erzählung Gott oft im Stillen gedankt, daß er von allem Hange zur Spielsucht so weit entfernt sey; allein er dachte doch: O wie sehr steckt der Geist der Verführung unter den Menschen! Diesen greift er unter der Maske der Erholung, einem andern unter der Gestalt einer reitzenden Person, und einen dritten mit einem sonst unbedeutenden Kruge Bier an,

aus welchem denn manchmal unsägliche Laster hervor sprudeln. Wie nöthig ist es, mit guten Grundsätzen von Tugend und Lastern gerüstet, das väterliche Haus zu verlassen, und wie übel ist jener daran, dem es an solchen fehlt, wie ich's an meinem Kameraden itzt, leider, sehe! — Ueber geschehene Sachen wollte Georg dem guten Martin itzt weder eine Strafpredigt, noch einen Trost beybringen, sondern sagte ihm ganz kurz, er soll nur sein Versprechen, nimmer zu spielen, sorgfältig halten, und damit er dieß desto eher thun könne, so erlaube er ihm, ihn jeden Feyertag zu besuchen, wo sie dann schon ausmachen würden, auf welche Art sie mit Nutzen und zugleich Erholung ihre Feyerstunden hinbringen würden.

Eilftes Kapitel.

Ein Klubb von etlich braven Leuten, die ernstlich rechtschaffen zu seyn verlangen.

Georg hatte dem Ludwig schon einiges von seinem Reisegefährten Martin erzählt, als dieser nach Tische zu ihnen kam. Ludwig that mit ihm gar nicht fremde, weil er wußte, daß ihn auch Georg wegen seiner Offenherzigkeit schätzte. Nu, guter Freund, sagte Ludwig, will er auch mit von unsrer Gesellschaft seyn? Das ist brav. Es wird ihm zwar traurig vorkommen, wie wir uns unterhalten: zu trinken, zu spielen, und zu liebeln giebts bey uns nichts, und solche Jungen könnten wir schon gar nicht brauchen; aber zum Ersatz für all dieß wollen wir schon auch unser Leben durchbringen, wie's ehrlichen Christenmenschen zukömmt. Heute, meine Lieben! will ich euch zu dem braven Goldschmied A * führen, wo wir gewiß gut werden empfangen werden, und wo am

Ende

Ende jeder zufrieden seyn wird. Georg, der schon eine kleine Schilderung von diesem Hause hatte, willigte gerne in diesen Vorschlag ein. Dem Martin wars auch lieb, wenn nur kein Geld darauf gienge, meinte er, denn er sey so arm, wie eine Kirchenmaus. Laß er sich darüber nicht bange seyn, guter Mensch, antwortete **Ludwig**, wir werden da besser wegkommen, als wenn es uns Geld gekostet hätte, und mehr gewinnen, als alle die, welche in Wirthshäusern um hohes Geld spielen. Auf dem Wege erklärte **Ludwig** dem Martin, was er da für Leute werde kennen lernen, daß er gar nicht Ursache habe, fremd oder schüchtern zu thun, daß man jeden jungen Menschen, der wißbegierig, oder bestrebsam nach nützlichen Kenntnissen ist, mit offnen Armen aufnehme, und der Herr sammt der Frau vom Hause die größte Freude daran hätte, wenn sich junge Leute bey ihnen versammeln, und statt unordentlicher Gelage etwas nützliches sehen oder hören würden.

So bald sie in des Goldschmieds Haus kamen, führte **Ludwig** seine zwey Kameraden bey dem Herrn A* ohne viel Ceremoniel auf, sagte,

daß sie gute Jungen wären, daß sie in einem braven Hause gerne bekannt werden möchten, weil sie in den Wirthshäusern die Gefahren der Verführung als junge mit der Welt unbekannte Menschen fürchteten, ehrlich durch dieselbe fortwandern, und einmal gute Bürger werden wollten. Das ist ja gar brav, Kinderchen, antwortete Herr A * der ein sehr aufgeräumter Mann von etlich 40 Jahren war, der trübe und gute Tage von Gottes Hand mit gleicher Seelenstärke annahm, der bey seiner Familie, wie wir schon hörten, äußerst glücklich lebte, gute und schöne Arbeiten lieferte, immer nach neuen Arten, wie man sie von Zeit zu Zeit umändert, studierte, und dabey auch ein schönes Vermögen besaß. Nehmt Stühle, setzt euch, thut wie zu Hause, wollen sehen, wie wir den heutigen Nachmittag gut zubringen. Meine Frau und die zwey größten Kinder sind ausgegangen: ich hoffe, sie soll uns was Angenehmes mitbringen. Nu, wie giengs euch beyden, während eurem Hierseyn, ist Seel und Leib noch rein, oder haben sich schon böse Buben an euch gewagt? Auf Fremde sind dergleichen Leutlein wie der Geyer auf die Taube. — Georg und Martin erzählten

dann mit vieler Schüchternheit die Angriffe, welche auf sie gemacht wurden, und wie es jedem dabey ergieng. — Ihr könnt wohl vom Glücke sagen, daß ihr so durchgekommen seyd, erwiederte Hr. A*, denn in allen Orten oder Gelegenheiten kömmt man oft nicht so leicht durch. So kannte ich z. B. in Halle einen Zinngießergesellen, der freylich mehr im Vermögen hatte, als er, guter Martin: dieser verspielte Geld, Sackuhr, silberne Schnallen und obendrein sein bestes Kleid auf einmal. Ein wahrhaft guter Freund streckte ihm dann auf dringendes Verlangen noch einiges Geld vor; und mein guter Zinngießer war so glücklich, daß er nicht allein seinen letzten Verlurst wieder ersetzt zurücke bekam, sondern noch oben drein eine Summe von mehr als 30 Gulden darüber gewann. Aber was geschah? Die darüber aufgebrachten Kameraden unterredeten sich kurz, da der Gewinnende einmal sich entfernte, ihm in der Dunkelheit der Nacht in einer Gasse, wodurch er gehen mußte, aufzulauern, ihm nicht nur das ihrige, sondern auch alle seine Kostbarkeiten zu nehmen, ihn zu ermorden, und dann sich schnell aus dem Staube zu machen, welches auch geschah. Die Thäter

sollen

sollen sich hernach bey einer ausländischen Werbung im Reiche haben unterhalten lassen. So kann ich euch weiter erzählen, daß ich in Nançy in Frankreich einen jungen Menschen kannte, der seinem Kameraden zu viel Gehör gab, mit ihm öfter gieng, und von ihm die abscheulichsten Grundsätze hörte, z. B. daß man in der Welt alles versuchen müsse, daß das Leben kurz sey, daß man kein Kopfhänger seyn, sondern sich auch bey dem schönen Geschlechte artig betragen müsse u. s. w. Durch solche Reden, selbst auch schlüpfrige Handlungen ward er nach und nach angesteckt, und versank so tief in alle Ausschweifungen, daß ich ihn nach ein paar Jahren in Straßburg in einem Hospitale unter der Hand der Chirurgen antraf. Er war so elend, daß sich ein Stein darüber erbarmen sollte: man mußte Theil für Theil von seinem Körper schneiden, und er schied faulend und stinkend aus der Welt. — Das Abscheulichste bey solchen Leuten ist dann noch dazu, daß sie ihre verderblichen Grundsätze überall auskramen, damit pralen, unerfahrne Jünglinge nachdenkend machen, und selbst alle Gelegenheiten aufsuchen, die Unschuld zu verführen, wobey ihnen weder am Alter, noch Stande

des Menschen eckelt, und dieß Leben geht dann gleichwohl so lange fort, bis sie am Siechthume und Elend abwelken, in der Jugend dahin sterben, und es zu spät bereuen, einmal so gelebt zu haben. Wollt ihr davon hundert Beyspiele und Beweise hören? Aber leider, werden sie euch in der Durchwanderung eures Lebens noch genug aufstossen. Der kömmt gemeiniglich am glücklichsten davon, der nicht viel Geld hat. Ohne Geld kann man nicht viel Kameradschaften, und Liebeleyen unterhalten. Habt ihr Geld, so verwendets anderswohin; es giebt der Bedürfnisse genug, wozu ein junger Mensch sein Geld brauchen kann. Ich habe in meiner Jugend allerley Menschen der Art gesehen, die sich dann die Haare jämmerlich zerrauften, wenn Geld, Gesundheit und Gewissensruhe hin war. Daran nahm ich mir ein warnendes Beyspiel, blieb meinen Grundsätzen getreu, und so wie ihr mich itzt als einen aufgeräumten Mann sehet, so war und bin ich's noch in Freude und Leid, und kann nichts minders als die mürrischen Gesichter leiden. Da kamen mir oft Leute in den Wurf, die sich's aus verschiednen Launen zum Geschäfte machten; andere in ihren

Ergötzungen zu stören, oder ihnen Verdruße zu machen. O die Abscheulichen! Ich wollte sie nach türkischer oder russischer Manier mit der Knute oder mit Prügeln auf die Fußsohle bedient haben. Was hat der Mensch sonst, wenn er die gute Laune, oder Zufriedenheit mit sich selbst nicht hat?

Hier machte Hr. A * eine Pause, um nicht in einem Tone den Prediger fortzumachen, wie er sagte. Ach! erwiederte Georg, solche Gespräche sind mir lieber, als manche schlechte Predigt. Man darf wohl in hundert Häuser gehen, man wird so was nicht hören. Und unser eins kanns schon brauchen. Wahrhaftig recht sehr brauchen, versetzte Martin, hätte man mir solche Lehren und Beyspiele in der Jugend gegeben, ich hätte gewiß mein Geld noch, und wäre obendrein weit zufriedner.

Während sie so sprachen kam auch die Frau vom Hause zurück, eine schön und groß gebildete Person von etwa 38 Jahren. Sie hatte einen Knaben von 10 und ein Mädchen von 8 Jahren bey sich, auf deren Antlitze man Zufriedenheit, heitere Wonne und seliges Bewußtseyn einer schönen That lesen konnte. Die Frau und die Kinder bewill-

kom-

kommten die Fremden sehr freundlich, und nachdem ihr Gemahl die Absicht gesagt hatte, warum diese hier wären, sagte sie: Ich habe nicht Ursache vor diesen Herrn ein Geheimniß zu verwahren, wenn es um das Leiden oder die Hilfe armer Unglücklichen zu thun ist. Ich war, wie du weißt, bey der armen Familie des braven Niklas, der schon in die siebente Woche unschuldig im Kerker sitzt. O was da Elend ist, kann sich kein Mensch vorstellen. Die Frau liegt an einer Nervenschwäche im Bette. Das älteste der Kinder ein Mädchen von 5 Jahren bettelt nur um eine warme Suppe, um einen bissen Brod für ihre arme Mutter und beyde Geschwister, wovon eins 3, das andere anderthalb Jahre alt ist. So ein Elend kann sich kein Mensch vorstellen. Das kleinste Kind fast nackend neben der Mutter in elendes Stroh und durchlöcherte Lappen gewickelt; das möchte vor Frost gerne an einem elenden Ofen Hilfe suchen, in welchem kaum zwey Stücke Holz brennen, alle in der bängsten Erwartung, was das dritte bringen wird. Es kömmt; mit 3 Stückchen Brod, wovon sich kaum ein Kind sättigen könnte, nebst einer unschmackhaften Suppe tritt

es

es freudig in die Stube, und sagt, daß es dießmal von mildthätigen Händen so viel erhalten hätte. Lieber Mann! ich konnte mich nimmer enthalten, ich weinte mit den Unglücklichen, und gab dem Größern ein sechs Bätznerstück, daß es bessere Kost und etwas Holz zur Feuerung holen sollte. Indeß sündigte ich auf dein gutes Herz, und bath mir bis zur Rettung des Mannes das kleinste Kind aus, das gleich hier seyn wird, wenn es dir recht ist. Der arme Mann leidet unschuldig; und sein harter Herr dringt sogar auf die Tortur, weil es leichter ist, einen armen Bedienten foltern, als den einmal gefaßten Verdacht fahren zu lassen.

Hr. A* umarmte seine liebe Frau in Gegenwart aller, und sagte ihr ihre Bitte zu, und sprach: Sagt' ich nicht, daß meine Frau was Angenehmes bringen wird. Geht mir auch die unverdiente Verhaftnehmung eines armen Manns, wegen bloßen Verdachts eines Diebstahls und das Elend seiner Kinder zu Herzen; so kann ich doch den heutigen Tag segnen, weil er mir Gelegenheit verschaffte, Gutes zu thun. Wie wohl ist mirs itzt, Kinderchen! wird mirs aber noch mehr wer-

den,

den, wenn ich auch durch mein Zuthun den armen Niklas retten kann. Sie schwätzten noch verschiedenes von der Mildthätigkeit, und endlich beurlaubten sich die drey Handwerker mit der Bitte, bald wieder kommen zu dürfen. Man sagte sie ihnen mit Freuden zu, und sie giengen voll Vergnügen nach Hause.

Zwölftes Kapitel.

Georgens Korrespondenz nach Hause.

Georg hatte zwar schon einmal nach Hause geschrieben, daß er gut in Augsburg angekommen sey ꝛc. ꝛc. und daß er bald wieder mehrers, wenn er auch besser bekannt seyn würde, schreiben wolle, und dieß that er denn auch itzt. Was die Leser von seiner Geschichte bereits schon wissen, mag hier füglich wegbleiben, und nur das für sie Interessante soll hier stehn.

I Brief.

Georg an seine liebsten Aeltern!

Aus dem ersten Briefe wissen meine besten Aeltern, daß ich in Augsburg bin, und nun kann ich weiter schreiben, wie mirs bisher gieng. Ich bitte aber schon im Voraus, auch Hrn. Langen, meinem ehemaligen Lehrer diesen Brief mitzutheilen, der es auch mit dem seinigen so halten wird; denn es kömmt mich sehr hart an, alle Sachen schreiben zu müssen, weil es mir auch noch dazu an der Zeit mangelt. Mein Meister, oder wie man sie hier nennt, mein Herr, ist der liebste Mann von der Welt. Ernsthaft, doch leutselig, freundlich gegen die Seinen, und die Fremden, herablassend, aber nicht nachgebend, wo er Recht hat, fleißig und arbeitsam an sich selbst, und dieß auch von seinen Untergebnen fodernd, doch kein Mückenstecher bey der Feile, oder dem Ambos. Er liebt die arbeitsamen Gesellen, ist aber ein Feind von lockern. Ich hätte vielleicht seinen Unwillen erfahren (hier erzählt er den Streich mit dem Feigl) wenn ich nicht in bravere Hände gefallen wäre. Seine Hausordnung gefällt mir sehr wohl,

und ich bitte, dieß alles auch dem lieben Wilhelm mit meinem wärmsten Danke zu sagen, weil ich nirgend in der Welt hätte besser ankommen können, als da, welches ich ihm von Herzen danke. Die Herberge oder andere Wirthshäuser machen mir weiter nicht viel zu schaffen, außer ich muß bey einer Auflage erscheinen, und da zahle ich mein Strafgeld z. B. wenn ich die gehörige Anzahl Knöpfe im Rocke nicht so zugemacht habe, als es die Regel fordert, trinke ein Kannchen Bier, und gehe mit meinem **Ludwig** (von dem Hr. **Lang** schon mehr sagen wird) meine Wege, und damit hat mein ganzes Handwerkswesen bis zur nächsten Zusammenkunft ein Ende. Freylich bin ich in der andern Gesellen Augen das nicht, was ich nach ihrem Schlage seyn sollte; aber wenn mich Hr. A *, der geistliche Herr S *, von dem ich auch Hrn. **Lang** ausführlich schrieb, mein Dienstherr und **Ludwig** lieben, mich gerne um sich sehen, und mit mir zufrieden sind; so ist mirs ohne alle fernere Gesellschaft herzlich wohl. — Mit meinem Gelde habe ich so ziemlich Hausgehalten, etwas wenigs, das ich im Anfange mit dem lüderlichen Seigl verzehrt hatte, ausgenommen, wäre noch

alles

alles beysammen, wenn ich nicht einer armen Familie ein Stückchen zugesteckt hätte. Frau A* erzählte davon in so wehemüthigen Ausdrücken, nahm selbst von den unglücklichen Leuten ein Kind an, daß mir auch das Herz darüber brach. Ich erkundigte mich nach ihrer Wohnung, gieng in der Dämmerung hin, und machte es, wie es uns die liebe Mutter in der Jugend gelehrt hatte.* Ich fragte das kleine Mädchen, das mir die Hausthüre öffnete, ob hier der Bediente Niklas wohne; sie bejahte es, geschwinde gab ich ihr drey Achtzehngroschenstücke in die Hand, sagte: Kauft euch Brod und Essen darum, und flugs war ich über die Treppen hinab, indeß mir das Mädchen immer nachschrie: Ich darfs nicht annehmen; die Mutter wird mir dieß nicht glauben. Bey diesen Worten war ich weg. Wie mirs dann so wohl ward, wie ich beynahe Thränen der Freude vergoß, wie ich alle Tanzböden und Purschenergötzungen so gleichgültig ansah, kann ich meinen liebsten Aeltern nicht beschreiben. Von diesem Geschenke, glaubte ich, soll kein Mensch was wissen, welches ich auch wünschte; aber mein **Ludwig** war einmal

* Siehe I. Thl. 5. Kapit. S. 25.

mal ohne mich im Goldschmieds Hause, wo eben das Bedientenmädchen zugegen war, welches den unbekannten Wohlthäter so deutlich beschrieb, daß alles mit mir zusammentraf. Ludwig konnte sich über diese Nachricht nicht genug stille halten; sobald er mich sah, umarmte er mich, und schrie: Lieber Herzens Georg! wie brav, wie edel bist du. Gott Dank, daß er dich mir gegeben hat, u. s. w. Verzeihet mir, liebste Aeltern, daß ich diese Kleinigkeit schrieb, ich that es nicht aus Pralerey, sondern nur um meinen Aeltern nichts verborgen zu halten, was mit mir in der Fremde vorgeht. Was die Arbeit betrifft; so geht mir alles gut von statten. Wir können die feinsten Arbeiten lernen, trotz einem Geschmeidemacher. Ich wäre auch schon im Stande selbst allein einen Bratenwender zu machen, von andern feinen Ausarbeitungen nichts zu melden. Mein Herr stellt mich immer hin, wo's hart hergeht, und bin ich nicht gleich anfangs der Geschickteste; so giebt sichs doch wohl hintendrein. Er gab mir auch schöne Zeichnungen, die ich mir nachmache, und bis zu seiner Zeit aufbewahre. Nun liebste Aeltern leben Sie recht wohl, nochmal tausend Dank für die gute

Erzie=

Erziehung und alle Liebe, die ich im våterlichen Hause genoß. Gott erhalte Sie gesund, und gebe Ihnen recht viel Segen. Meinen brůderlichen Gruß an alle Geschwistert, besonders an Bruder Johann, der wohl schon bald Herr werden wird. Tausend Grůsse und Dank an meinen Lehrherrn und den braven Wilhelm. Hålt sich die Geiger Babete auch noch wohl? Wenn sie in's Haus zu uns kommt, auch meine Erinnerung an sie. Und nun bin ich mit aller kindlichen Liebe und Ehrfurcht. Augsburg den 10ten Febr. 1782.

Meiner liebsten Aeltern

gehorsamster Sohn,
G. S.

II Brief.

Georg an seinen Lehrer Hrn. Lang.

Itzt erst, nachdem ich schon eine Zeit in Augsburg bin, unterstehe ich mich Ihnen zu schreiben, und vieles von meinem bisherigen Aufenthalte zu sagen. Mit dem herzlichsten Danke erinnere ich mich, daß Sie uns oft sagten: wir sollen auf Ihre Lehren niemals vergessen, wenn wir in die weite

Welt

Welt kämen; aber leider, wäre dieß bey mir bald im Anfange meiner Wanderungen geschehen, und ein kleiner Vorfall, den ihnen meine Aeltern erzählen werden, hätte mich bald an Ihren Grundsätzen eine Untreue begehen lassen. Aber zum Glücke entkam ich der Gefahr, und Gott wird mich wohl in keiner weitern mehr in Unglück gerathen lassen. Kaum war dieß vorbey, so machte ich eine Eroberung an einen recht stattlichen Menschen, er heißt (hier schilderte **Georg** seinen **Ludwig**, so gut ers vermochte, sagte auch, daß er ihn in Hrn. A * Hause aufgeführt habe, und wie sie sich schon bey der ersten Zusammenkunft unterhielten) Ludwig **Kragen**, ist der munterste Mensch auf Gottes Erdboden, und seine Munterkeit wächst, so oft er sich an schöne Handlungen, Reden, häusliche Eintracht, oder angenehme Gegenden erinnert. Wie er sein Versprechen hielt, mich bey dem Goldschmied A * aufzuführen; so that ers auch letzthin damit, daß er mich zu einem rechtschaffnen Geistlichen führte, von dem wir allerley lernen sollen. Wir müssen jemand haben, sagte er, von dem wir im häuslichen Leben was lernen können, und einen andern, der uns viel Gutes von der Religion sagt.

Mit den meisten Predigern sey er nicht zufrieden, sagte er, und den man allenthalben lobe, wolle er nicht hören, weil er kein Freund von Streitpredigten sey, die der Bürgerliche größtentheils nicht versteht, oder wodurch er wenigstens nicht gebessert wird. Er führte also mich und einen jungen Seilergesellen, den ich von Dachau mit mir nach **Augsburg** nahm, am letzten Sonntag zu einem in dem Dom angestellten Priester, der uns aufs freundlichste empfieng, und nachdem er ein und anders uns ausgefragt hatte, sogleich eine der schönsten Unterredungen mit uns hielt.

Ludwig weiß schon, sagte er, daß ich mich gerne in Gespräche einlasse, wozu ich eben Veranlassung finde, und dieß trifft auch heute zu. Ich lebe auf einem recht vertrauten Fuße mit einem hiesigen protestantischen Geistlichen, der zwar sonst die schönsten Eigenschaften besitzt, aber den gewiß großen Fehler hat, daß er so intolerant ist, das heißt: daß er so gerne diejenigen verdammt, die nicht so denken, wie er denkt. Er glaubt nämlich, daß außer den Protestanten kein Mensch in den Himmel kommen könne. Dieß bringt mich oft in einen heftigen Wortwechsel mit ihm, wie es dann

erst heute vor Tische so geschah. Da kam er zu mir, hieß mich Amtsbruder, und alles, was man nur erdenken kann, um Jemanden recht freundlich zu begegnen. Wir sprachen von Zeitungen, von Stadtneuigkeiten, auch mit unter von gelehrten Sachen, worin er große Kenntnisse besitzt, und ich könnte mir keinen bessern Gesellschafter wünschen, als er ist, wenn er nur nicht bey jedem Besuche mit dem Verdammungs-Urtheil über mich und die ganze übrige Welt, die nicht protestantisch ist, angezogen käme. Da heißt es gemeiniglich am Ende: Ich bedaure Sie lieber Bruder, daß Sie einmal des T** seyn werden, indeß ich in der himmlischen Glorie sitzen, und Sie im verdammten Pfuhle bejammern werde. Er macht Gott zu einem so strengen Richter, daß er der Barmherzigkeit gar keinen Platz, wohl aber alles der schärfesten Strenge einräumen will. Nicht einmal alle Getaufte will er in den Himmel lassen, von den Ungläubigen gar nichts zu melden. Ich mag ihm hundertmal die Absichten Gottes bey der Schöpfung des Menschen, alle nämlich glücklich zu machen, vorstellen; ich mag ihm sagen, was das einmal für eine Ewigkeit seyn würde, wo außer

sehr wenigen Seelen, die in Gottes Gnade stärben, alle andere ein Opfer der immerwährenden Peinen seyn würden, woran Gott, der doch selbst die vollkommenste Güte ist, gewiß kein Wohlgefallen haben könnte: kurz alle meine Vorstellungen helfen nichts, und wenn er meinen Gründen auch nichts anders entgegen setzen kann, so kömmt zuletzt doch sein Spruch aus der Bibel: **Wer nicht glaubt** ꝛc. **wird verdammt werden.** Wäre ich von hitzigerer Natur, und mein guter Collega sonst minder brav; so hätte es zwischen uns beyden schon öfter zu ernsten Auftritten kommen können. Aber so ist er sonst ein wahrer Menschenfreund, giebt gerne Allmosen auch ohne Rücksicht auf Religion; ist beliebt bey seinen Glaubensgenoßen, und bey uns Katholiken. Nur in dem einzigen Punkte ist er nicht zu bessern.

Ich habe euch, meine Leute, diesen sonderbaren Karakterzug dieses Mannes deßwegen erzählt, daß ihr euch in der Welt vor so lieblosen Urtheilen gegen anders Denkende und Glaubende, als ihr seyd, hüten sollt. Hierin dürft ihr dem guten Protestanten zwar nachfolgen, daß ihr gegen Jedermann, er mag glauben, lehren oder handeln,

wie

wie er will, wohlthätig, freundlich, dienstfertig und gütig seyet; aber lieblos verdammen sollt ihr niemals. Es steht euch schon nicht zu, das Verdammungs-Urtheil über Jemand, wer er immer sey, auszusprechen; und das gewöhnliche Steckenpferd alter Matronen: **Ich verdamme ihn nicht, sondern sein Glaube verdammt ihn** ꝛc. sollt ihr gar nie in den Mund bringen. Wie dieser in der Verdammung der Katholiken und aller anderer Menschen zu weit geht, so machens eben auch einige von unsern Glaubensbrüdern; ja sie gehen noch weiter, und scheuen sich mit jemanden unter einem Dache zu wohnen, der nicht denkt, wie sie denken. Es giebt sogar Menschen unter ihnen, welche ein Stück Brod lieber einem Hunde, als einem hungrigen Ketzer zuwerfen, und sie würden um alles in der Welt keinen halb erfrornen Juden von der Strasse wegtragen, um ihm in einer warmen Hütte wieder in's Leben zu bringen. Christus, da er auf der Welt war, that beynahe mehrern Leuten Gutes, die nicht von seiner Religion und Denkungsart waren, als selbst den Juden. Denkt nur an den Hauptmann, an das chananäische Weib, und andere, ja er befiehlt's sogar, daß

man diejenigen lieben soll, die nicht eines Sinnes und Denkens mit uns sind. Es kömmt in der That sehr abgeschmackt und recht lieblos heraus, wenn besonders Leute vom Bürgerstande, die nicht einmal die gehörigen Wissenschaften besitzen, immer vom Verdammen sprechen. Und gewöhnlich thun dieß diejenigen am liebsten, die selbst voll Fehler stecken, immer um den Splitter in den Augen des Nebenmenschen besorgt sind; aber ihren eignen großen Balken nicht sehen, wie das Evangelium gar schön sagt. In diesem Tone fuhr der Mann mit Wärme und Anstand fort; und man konnte es auf seinem Gesichte lesen, wie ernst es ihm sey, und wie sehr er wünschte, daß wir alle drey niemals Menschenhässer; oder Gallsüchtige Verdammer werden sollen. Wir versprachen es ihm auch heilig, besonders wenn er uns erlauben würde, öfter zu ihm zu kommen. Allein diese Bitte war überflüßig. Ich theile gerne, sagte er: gute, nützliche, und brauchbare Sachen meinen Brüdern mit, besonders jungen Leuten, die ehrlich und christlich sind. Es haben mir schon etliche aus der Ferne geschrieben, mir für meine Erinnerungen gedankt, und haben sich in manchen Fällen selbst zu bera-

then gewußt, welches gewiß für einen jungen Menschen eine herrliche Wohlthat ist. Aufs nächste, meine Lieben, will ich euch mit einem Völklein bekannt machen, das selbst unser Herr Jesus nicht leiden konnte. — Nach diesem Gespräche giengen wir alle drey fort, und gaben uns gegenseitig die Versicherung, daß wir niemals eine so vortrefliche Gelegenheit vorbeygehen lassen wollen, etwas Brauchbares zu lernen. Besonders bath uns Martin, ihn ja nicht von unserm Zirkel auszuschließen.

Sehen Sie, bester Herr **Lang**, so suche ich den Samen, den Sie so gütig in meine junge Seele gelegt haben, immer mehr aufkeimen zu machen, damit ich einmal auch gute Früchte davon sehen und einärndten kann. Ich habe Ihnen itzt viel geschrieben, und hätte wohl noch eben so viel zu schreiben. Aber ich fürchte Sie zu ermüden. Lieben Sie mich noch in der Ferne. Mein Herz ist voll des heißesten Dankes gegen Sie; und nie werde ich aufhören, an Sie zu denken und zu seyn.

Augsburg den 13ten Hornung 1782.

Ihr xc.

dankbarster G.
S. S. G.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Wie Augsburg Georgen im Frühlinge gefällt.

Man darf hier keine romantische Beschreibung des Lenzes erwarten; wie sich die frohe aufsteigende Lerche gegen die Sonne erhebt, wie diese mit ihrem durchglühenden Feuer den Schnee von der Oberfläche der alles belebenden Mutter Erde wegspühlt; und wie die schönen Phrasen weiter heißen. Für **Georgen**, seinen **Ludwig**, und den **Martin** war der neuangehende Frühling, wie für jeden mit gesunden Begriffen begabten Menschen, eine wahre Wohlthat der Natur, wo nicht nur alles, was lebt, neue Kräfte, und neues Leben sammelt, sondern auch leblose Dinge eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Im Winter bleiben manche Schönheiten dem Auge eines Liebhabers verborgen, indeß sie sich im Frühjahre im vollesten Maaße zeigen. So fanden Georg und seine Gesellschaft in Augsburg schon genug an den

öffent-

öffentlichen Schönheiten zu bewundern, die itzt erst aufgedeckt wurden. So wenig sie Künstler waren, so entgiengen ihnen doch die prächtigen Springbrunnen nicht, die hier auf verschiednen Plätzen aufgestellt sind. Sie konnten sich nicht satt an dem Merkurius- Herkules- und Augustusbrunnen sehen, die alle vom Bronze, Werke der schönsten neuern Kunst, und trefflich mit Wasser versehen sind. Augsburg biethet einem Menschen, der schöne oder gar kunstreiche Sachen zu sehen wünscht, eine Menge derselben dar, um ihm seinen Aufenthalt daselbst angenehm zu machen; und es kostet ihn nicht einen Kreutzer, um sie zu sehen, oder zu bewundern. Dieß war also gleich im Anfange des Fruhejahres eine der Beschäftigungen, die **Ludwig** mit seinen zwey Kameraden vornahm. Sie betrachteten auf dem sogenannten Weinmarkte die Häuser mit größter Aufmerksamkeit, und fanden da die schönsten Mahlereyen an den Wänden derselben angebracht, so, daß es einmal der größte Schaden seyn wird, wenn diese trefflichen Gemählde durch Alter oder Ungewitter zu Grunde gehen sollten. An dem Gasthause zur **Traube** zeigte ihnen **Ludwig** das vortreffliche Gemählde, worauf

Gränz-

Gränz- oder Weggötter der alten Römer angebracht sind. Eben so erregte das Kupferstecher Pföffelsche Haus, wo die Fabel vom Castor und Pollux im frischen Gyps und erhabnen Geschmacke gemahlet ist, ihre ganze Bewunderung. Am wenigsten aber konnten sie sich an dem sogenannten Bauerntanz, der auch an einem Gasthofe in natürlicher Größe von dem leider zu fruhe verstorbnen Holzer gemahlt ist, satt sehen. Hieher, sagte Ludwig, wollen wir allemal gehen, wenn wir in übler Laune sind. Brüder, ich stehe euch gut dafür, ihr werdet munter, und gutes Muthes da weggehen. Seht mir nur n' mal die schwäbischen Bäuerinnen an, alle gut gekleidet, mit den Füssen in der Luft, was sie für Capriolen machen. Man meint ja, sie seyen lebendig, und die Füsse stünden von der Mauer weg. Den Purschen könnt ihr ja die Freude an den Gesichtern lesen, die sie in ihrem Gemüthe über ihr Wirthshaus, und über die ganze Lustbarkeit dieses Tanzes äußern. Es sollte wohl kein einziger Fremder durch Augsburg reisen, ohne dieß sonderbare Denkmal deutscher Kunst mit Lust und Freude zu betrachten. — Auch in den Kirchen besahen sie alle Gemählde,

und **Ludwig**, den schon ehemals ein geschickter Mahler herumgeführt hatte, machte bey seinen jungen Leuten den Cicerone, oder den Ausleger. Da trafen sie Gemählde vom Albrecht **Dürer**, Christoph **Amberger**, **Schwarz**, **Rottenhammer** an, und in der Dominikaner Kirche sahen sie auf dem Hochaltare eine vortreffliche Himmelfahrt Mariä von **Lanfranco**, und auf einem Seitenaltare eine Hochzeit von Cana in Galiläa von **Tindoret**.

Dem **Georg** war es sehr lieb, alle diese schönen Stücke gesehen zu haben, denn sein **Wilhelm** hatte ihm schon in der Lehre davon gesagt, daß sich ein junger Mensch statt mancher schmutzigen Ergötzungen zur Erholung eine Mahlerey, einen Kupferstich, oder eine schöne Gegend wählen solle, wenn er über das Geleise des empfindungslosen Pöbels hinüber schreiten will. Er dankte also dem **Ludwig** recht sehr für diese Erholung, und sagte, da er itzt die Stadt ziemlich kenne, wolle er manchen Spatziergang durch dieselbe machen, und all das Herrliche recht oft bewundern. Dem **Martin** aber wollte dieß Ding nicht so ganz gefallen, er hatte keinen Sinn und kein Gefühl dafür, wel-

ches die beyden andern sogleich merkten. Nu, Meister Seiler, sagte **Ludwig**, wie ich sehe, will ihm unser Geschmack nicht viel behagen. Ich Glaub es auch gerne: das, was wir bewundern, muß ihm freylich wie spanische Dörfer vorkommen, weil er in seinem Leben weder von Zeichnung noch auch Gemählden viel wird gesehen haben. In der That kann dieß auch nicht jedermanns Sache seyn, so wie nicht alle Leute Liebhaber von einer schönen Musik sind. Aber was nicht ist, kann noch werden, besonders wenn man den Nutzen einsieht, den so eine Kenntniß oder Liebhaberey auf das ganze menschliche Leben zurückläßt. Ich war in der ersten Jugend auch kein Freund vou Mahlereyen, oder Zeichnungen; aber, wie ich schon sagte, der Mahler, mit dem ich Bekanntschaft hatte, brachte mir über diesen Gegenstand die schönsten Grundsätze bey. Ich weiß itzt auf alles acht zu geben, was eine Mahlerey schön oder häßlich macht, ohne daß ich deßwegen selbst ein Künstler wäre. Ich habe mir bey Erwerbung dieser Kenntnisse mehr Vortheile verschafft, als sich mancher denken könnte. Wenn andere ihre Zeit mit Trinken, Spielen, oder andern Unanständig-

keiten

keiten vertändeln; so ergötze ich mich mit der Betrachtung der schönsten Meisterstücke, die man hier findet. Bald kann mich die himmlisch=schöne Bildung eines Christus bis zur tiefesten Anbethung Gottes reitzen, bald mir das Gesicht eines Pharisäers einen Eckel ab dem Laster beybringen, bald ein Petrus Thränen der Reue abnöthigen, u. s. w. Und da hat dann meine Seele genug Nahrung. Wäre die menschliche Natur anders eingerichtet, als sie ist; so könnte ich wohl oft Essen und Trinken bey schönen Bildern vergessen. Ein anderer Vortheil ergiebt sich noch aus der Betrachtung schöner Bilder, und der ist, daß man oft gewiß moralisch besser wird, wenn man an den schönen Künsten, wovon die Mahlerey vorzüglich eine ist, seine Freude und Vergnügen findet. Das Herz öffnet sich so gerne den sanften Eindrücken des Wohlwollens und der Gutmüthigkeit; es kann sich bey dem Anblicke eines großen Mannes bis zu seiner Größe erheben, ja man weiß Beyspiele, daß sich lasterhafte Personen dadurch von ihren bösen Wegen zur Tugend führen ließen. * — So kamen sie

* Zum Beweise des oben gesagten gilt folgende Geschichte, welche der Domprediger Feddersen in seiner

sie im beständigen Sprechen und Zuhören bis an das Thor, das zu den sogenannten sieben Tischen führt. Dahin, sagte **Ludwig**, sollten wir wohl heute auch noch gehen, aber ich denke, es wird zu unserer Rückkehr zu spät werden. Wir wollen uns also diese ländliche Ergötzung auf ein andersmal sparen, und können indeß nur so einen Spaziergang vor das Thor machen, welches auch geschah.

---

ner Schrift **Beyspiele der Weisheit und Tugend** aus der Geschichte ꝛc. 2te Samml. Halle 1780. S. 33. angeführt. „Gregor von Nazianz erzählt, daß „ein junges lüderliches Frauenzimmer, von ungefähr ihre Augen auf das Bildniß des Weltweisen „Polemons geworfen habe. Die Sittenlehrer der „Griechen pflegten Kindern und jungen Leuten sein „Beyspiel oft vorzuhalten, als das Beyspiel eines „Jünglings, der erst in großen Thorheiten und Ausschweifungen gelebt, welcher aber wegen seiner „außerordentlichen Lebensänderung überall berühmt „geworden war. Auch jener Lasterhaften war dieß „bekannt. Bey der Betrachtung seines Bildnisses „wurde sie ernsthaft, und sehr gerührt. Voll Abscheu gegen ihr bisheriges Laster, und entzückt von „der liebenswürdigen und tugendhaften Gemüthsart „des Weisen, den sie hier vor sich sahe, flog sie „weg aus dem lüderlichen Hause, darin sie war — „eilte in ihre Wohnung zurück, überdachte noch „mehr ihre bisherige gottlose Lebensart, und wurde „ein sittsames und tugendhaftes Frauenzimmer ꝛc.

schah. Ludwig sprach noch vieles von der Mahlerey, sagte, daß er ihnen nächstens schöne Zeichnungen und Kupferstiche zeigen werde, die er von dem Mahler erhalten hätte, und äußerte mehrere Male den Wunsch, bey der Schlosserey nicht absterben zu müssen. So entzückt über die Kunst konnte freylich Georg niemals werden, und auch Martin nicht; aber genug, sie hörten gerne zu, und blieben in der Zukunft niemals kalt bey einem schönen Gemählde.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Unter der Woche arbeitete unser Georg brav: sein Herr vertraute ihm und Ludwig die schönsten und künstlichsten Arbeiten in Schlössern, Beschlächten, und Verzierungen an, wovon es immer eine Menge zu machen gab, bald für die Gärten und Lusthäuser der Patrizier oder Kaufleute, bald für benach-

benachbarte Schlösser. Selbst an den Feyertagen, wo es die Witterung nicht gestattete, blieben diese beyden zu Hause, zeichneten sich schöne Stücke von Arbeiten, die ihnen ihr Herr gab, ab, berathschlagten sich mit ihrem Herrn über die Preise, wofür sie einmal, wenn sie selbst Meister würden, dieß oder jenes, ihre Kunst mit dazu gerechnet, in Auschlag bringen dürften, und so zweckte alles, was sie thaten, dahin ab, sich für ihr künftiges Leben vorzubereiten. Weil sie sich letzthin verabredet hatten, zu den sieben Tischen zu gehen; so thaten sie's auch an dem nächsten Feyertage, welcher der herrlichste Frühlingstag war. **Martin** fand sich auch zur rechten Zeit ein, und so giengs nach dem Lieblingsspatzierort der Augsburger. Auf dem Wege dahin wurden nicht nach Art mancher Handwerksgesellen Herr oder Frau des Hauses, Kinder, oder das Gesinde durch die sogenannte Hechel gezogen; man sprach wohl von Zufriedenheit, von der Kost, von dem Betragen der Gesellen gegeneinander, oder gegen die Herrschaft, aber lieblos, oder verläumderisch sprach keiner von den seinigen, obwohl sich **Martin** oft einen solchen Meister wünschte, wie **Ludwig** und **Georg** hatten,

ten, der mehr für seine Familie, Gesellen und Arbeit, als für das Spiel lebte. Unter solchen Gesprächen kamen sie bey der ländlichen höchst allerliebsten Gegend der Sieben Tische an. Diese sind mitten in einem Walde. Sieben Tische, die ehemals (natürlich mit ihren Bänken versehen) hier unter ungeheuer hohen Tannen standen, ganz eingeschattet, ganz in Dunkel gehüllt, haben dieser Gegend den Namen gegeben. — Itzt stehen zehn- bis zwölfmal so viele Tische hie und da zerstreut im Walde da. Ganz nahe dabey ist ein Wirthshaus, durch welches diese Tische mit Speis und Trank versehen werden. Zudem fehlt es auch nicht an Gelegenheiten ein Kegel- oder anders Spiel zu machen. An einen dieser Tische lagerten sich die drey Gesellen hin. Der Anblick von so vielen Menschen, die sich unter Gottes freyem Himmel ihr Vergnügen suchten, alles ganz ländlich; das feyerliche Rauschen heilig dunkler Tannen, das beständige Daherrollen ankommender oder abfahrender Kutschen machte die angenehmsten Eindrücke auf unsere Zecher. Sie ließen sich ihr Bier, ihre Augsburger Wurst trefflich schmecken, und schwuren sich unter dem Ange-

sichte der alles belebenden Sonne immerwährende Freundschaft, Liebe, Zutrauen, und Hilfe in allen Angelegenheiten, die sie treffen würden, und erklärten denjenigen als einen Meineidigen, der je diesen Bund brechen würde, außer es würde sich einer selbst durch üble Aufführung dieser Freunschaft unwürdig machen.

Diese Handlung ermunterte alle aufs neue, und sie würden singend und pfeifend nach Hause gegangen seyn, wenn nicht ein verdrüßlicher Vorfall auf einem andern Tische nicht ferne von ihnen ihre beneidenswerthe Lage gestört hätte. So wie Bier, oder Wein das Herz des Menschen erfreuen, und ihm alle unangenehme Grillen aus Kopf und Herz vertreiben kann; eben so verursacht dieß nämliche Getränke die entgegengesetzten Wirkungen, wenn man das Maaß davon überschreitet. An diesem Tische sassen zwey Schneider, ein paar Schuhknechte und ein Leinweber, deren über 2000 in Augsburg seyn sollen. Anfangs sassen sie in der größten Verträulichkeit bey ihrem Kruge Bier. Als sich aber ihre Köpfe mehr erwärmten, fiengen sie an, einer des andern Profession verächtlich zu machen. Am meisten gieng

es

es über die Schneider her. Der Leinweber that besonders dicke: er erhob sich selbst damit übermäßig, daß er seine Profession über alle andere hinaufsetzte. Uns, sagte er, darf sich hier keine Profession gleich schätzen, wir sind die zahlreichesten hier, wir sind durch ganz Europen zerstreut; unsere Arbeiten gehen in alle Welt hinaus; wir sind es, denen die Stadt ihr Aufkommen, und, daß sie itzt noch steht, zu danken hat. Wer vertrieb die Hunnen und ihren König davon weg, als wir? Uns d rf sich keine Profession in der Welt vorziehen. Ihr seyd alle * * gegen mich. Die Schneider blieben anfangs ziemlich gelassen, einer besonders war vorzüglich nachgiebig; er erinnerte den Leinweber an die nöthige Bescheidenheit. Andere Leute wüßten und verstünden doch auch was; er selbst wäre schon in Paris und halb Frankreich gewesen, habe die ansehnlichsten Herrschaften bedient u. s. w. Aber alles half nichts, der tolle Leinweber wurde so ausgelassen, daß er den zwey Schneidern die verächtlichsten Schimpfnamen gab, worüber endlich der Pariser so aufgebracht wurde, daß er dem losen Menschen das Bier in's Gesicht schüttete. Nun packten Schneider und Leinweber

einander; und gewiß würde einer unglücklich geworden seyn, wenn nicht zur rechten Zeit von andern Tischen Leute dazu gekommen wären, und die hitzigen Streiter auseinander gebracht hätten. Blutige Gesichter gab es von beyden Seiten ab, und vielleicht wäre der Streit vom neuen wieder angefangen worden, wenn man nicht den Leinweber mit Gewalt von den andern getrennt, ihm kein Bier mehr gegeben, und so ganz allein gelassen hätte. Er gieng dann voll Zorn und unter Flüchen seine Wege, ohne daß man sich im mindesten mehr um ihn bekümmerte. Man erzählte nachher dem Georg und seinen Kameraden, daß dieser Mensch schon öfter seiner entsetzlichen Pralerey wegen tüchtige Schläge bekommen habe; aber im Trunke immer wieder die alte Saite berühre, und sich's so selbst zuschreiben müsse, wenn er einmal noch unglücklicher davon käme.

Georg und seine Kameraden äußerten über diesen Vorfall ein ziemliches Mißvergnügen, empfanden itzt Langweile, da sie doch zuvor so aufgeräumt waren; sie bezahlten bald, und giengen noch bey hellem Sonnenscheine nach Hause. Was es doch um den Menschen ist, sagte Georg auf

dem Wege: er könnte es so gut haben, und dennoch macht er sich das Leben so sauer, erniedrigt sich bis zum Thiere, und brüstet sich auf der andern Seite mit Vorzügen, die höchst eitel und unvernünftig sind. Hätten die Narren doch auch so ein Fest der Eintracht und Freundschaft gefeyert wie wir, so würden keine blutigen Köpfe, noch weniger Zerstörung der Gesundheit erfolgt seyn. — Dann kamen sie in ein langes Gespräch über das Glück einer guten Erziehung und Bildung in der ersten Jugend, und Martin zeigte eine besondere Zufriedenheit, daß er doch itzt einigen Ersatz wegen seiner ehemals vernachläßigten Erziehung durch den Umgang mit ihnen bekommen hätte. Wie gewöhnlich, geschahen am Ende des Spatzierganges wieder Verabredungen auf eine künftige Zusammenkunft, und so schieden sie voneinander.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber Georgens Haupt schweben düstere Wolken, oder Georg ist in Gefahr.

Es ist wirklich eine sehr fatale Sache, wenn man seinen Helden nicht auf Rosenpfaden allein, auf blumichten Auen, oder gar in lorberreichen Hainen lustwandeln sehen kann, und wenn er manchmal, wie auch andere Erdensöhne holperichten Weg, steile Hügel, oder ungangbare Wälder durchzuwandern hat. Allein Held Georg ist nun einmal ein Handwerksgesell geworden, und auf diesem Pfade muß man sich schon alles gefallen lassen, was einem in die Kreutz und in die Quere dazwischen läuft. Unsere drey Jünglinge verließen sich mit dem festen Entschluß, bald wieder beysammen zu seyn, sich des Lebens zu freuen, nützlich und brauchbar zu werden. Allein die Sache gieng ganz anders. An einem Mitwoche bekam Ludwig einen Brief aus Straßburg von

eben dem Mahler, der ihm so viele Kenntnisse beygebracht hatte. Der Inhalt des Briefes war ungefähr folgender: Er hätte recht gute Eigenschaften, und eine edle Wißbegierde an ihm in A*, und einen Hang, immer weiter zu kommen, entdeckt, und dieß hätte ihn jederzeit an seinen Ludwig erinnert. Itzt gäbe es Gelegenheit für ihn seine Wißbegierde zu sättigen, und einmal sogar in der Kunst ein großer Mann zu werden. In Straßburg wäre ein vornehmer Prägschneider, der schon ziemlich alt wäre, und sich gerne einen jungen Menschen ohne alles Entgeld abrichten wolle. Diesem würde er einmal, wenn er genug Geschicklichkeit hätte, und sonst gute Lebensart besässe, nebst seinem Vermögen auch seines Bruders Tochter, die er bey sich hätte, geben, und bey ihnen sodann seine letzten Tage vollenden. Ueber diesen Brief war Ludwig freylich äußerst entzückt. Er fand auf einmal alle seine Wünsche befriedigt, er sah sich schon zu einem in der Welt ehrenvollern Posten erhoben, und konnte dabey auf eine sichere, sehr vortheilhafte Versorgung rechnen. Er lief gleich zu seinem Herrn mit der freudigen Nachricht seiner geänderten Lage. Dieser aber war

zwar

zwar frohe, daß ein Gesell von ihm ein solches Glück machen sollte; allein er sagte es Ludwig aufrichtig, daß er ihn ungern verliere, indeß könne ers doch nicht hindern u. s. w. Sie ließen auch den Georg herauf kommen, um ihm diese Bothschaft mitzutheilen; doch da giengs ganz anders. Der gute Junge wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, und so sehr ihm die angenehme Aussicht seines Freundes hätte freuen sollen, so ungemein bestürzt wurde er, weil er sich itzt von einem so guten Führer verlassen sah. In dem Ausbruche des ersten Schmerzens weinte er wie ein Kind, und that entsetzlich jämmerlich, als wenn ihm das größte Unglück in seinem Leben begegnet wäre. Doch sein Herr und selbst Ludwig, der wohl empfand, wie nöthig einem jungen Menschen ein wahrer Freund wäre, führten ihm die besten Gründe zu seiner Beruhigung an, welche auch nach und nach ihre Wirkung erreichten. Ludwig bath sich bey seinem Herrn zum letzten Liebesdienst noch aus, daß Georg einen Tag noch von der Arbeit frey seyn, und denselben mit ihm ganz allein zubringen dürfte: welches der Herr auch bewilligte. Die beyden Lieben brachten auch diesen

Tag

Tag nicht mit Essen und Trinken, noch mit faden Gesprächen zu, sondern Ludwig führte den Georg nochmal zu Herrn A * zu dem Geistlichen, wo er sich überall beurlaubte, seinen Freund empfahl, und dann mit den rührendsten Ausdrücken Abschied nahm. Seinen Georg ermunterte er zum beständigen Fleiß, zum Bestreben gut zu bleiben, und immer noch besser zu werden u. s. w. bis endlich die Stunde des Scheidens herannahte. Georg begleitete seinen lieben Ludwig noch eine Stunde vor die Stadt hinaus, sie versprachen sich, einander zu schreiben, und schieden unter den feurigsten Umarmungen, jeder mit Thränen im Auge voneinander. Georg sah ihm noch nach, so weit er konnte, und endlich waren tief geholte Seufzer allein sein Reden, oder Denken. Er gieng langsam, die Strasse zurück, betrachtete jeden Stein, welchen sein Freund konnte betreten haben, und dachte: Auch du berührtest die Sohle meines lieben Wanderers! Armer Jüngling! sagte er bey sich selbst, itzt siehst du dich das erstemal ohne Freund, wie viel liegt darin, wenn man ihn besitzt, und wie schwer ist es, wenn man ihn verliert! Noch kein Jahr hier, und schon so glücklich, in dem

Umgan-

Umgange des besten Menschen noch besser zu werden, und itzt auf einmal auch dieser verlohren in einer Stadt, wo ich es gleich anfangs empfand, was es ist, ohne Freund zu seyn! Wie werde ich deinen Verlurst, lieber **Ludwig** wieder ersetzen können? O dir kömmt gewiß keiner mehr gleich.

So phantasierte der gute Jüngling noch lange fort, uneingedenk, daß Gottes Vorsicht, gute Grundsätze, und ein reines Herz tausend Menschen auf der Bahne des Lebens sicher führen, und daß man selbst unter der zügellosesten Raçe von Leuten dennoch Unschuld, Ehre und Tugend beybehalten könne. — Bey mehr ruhigen Augenblicken überdachte er seinen Plan, wie ers künftig mit seinen Feyertagen einrichten wolle. Es blieben wohl ihm und **Martin** die Besuche bey Hrn. A * und dem Geistlichen noch übrig; allein immer kann man doch nicht in die Häuser sitzen, oder spatzieren gehen, dachte er, und so entschloß er sich, auch noch fleißig die schönen Gemählde der Stadt zu besehen, besonders die Köpfe zu studieren, um vielleicht auch einmal ein solches Glück wie **Ludwig** zu machen. Er theilte diesen seinen Plan seinem Herrn auch mit, der ihn zwar billigte, aber

Georgen doch rieth, lieber mehr bey seinem Handwerke zu bleiben, sich da recht zu vervollkommnen, als nach Künsten lüstern zu seyn, wobey man sehr leicht ein Stümper werden könnte. Indeß sey dieß eine unschuldige Unterhaltung, wobey wenigstens seine Ehrlichkeit keine Gefahr laufe.

Georg unterhielt sich also manche Stunde theils in den Kirchen, theils auf der Gasse mit den schönen Gemählden, manchmal zeichnete er sogar etwas nach. Bey einer solchen Betrachtung gesellte sich einmal ein wohl gekleideter junger Mensch zu ihm, der ihn freundlich grüßte, ihm Tabak, den aber Georg ausschlug, anboth, und sogleich von Mahlereyen zu reden anfieng. Er zeigte sich als einen starken Kenner, und wußte, so zu sagen, von der Farbe zu reden. Er machte sogar dem Georg den Antrag, ihm noch weit schönere Gemählde zu zeigen, wenn er mit ihm zu seinem Herrn, der hier ein ansehnlicher Mann wäre, gehen wolle. Georg konnte sich da gar nichts Arges herausbringen. Sie kamen durch verschiedne Gassen an ein Haus, das von Außen schon viel versprach: dahin führte ihn der junge Mensch, der ein Kammerdiener zu seyn schien. Er fragte sogleich

bey

bey dem Thore, ob der gnädige Herr zu Hause sey, und auf Verneinen der Leute im untern Stocke führte ihn der Kammerdiener in ein Zimmer, wo zwar nichts von Gemählden, wohl aber zwey Kerls zu sehen waren, die mehr Soldaten als Bedienten ähnlich sahen. Georg erschrack gewaltig, und glaubte sich in bösen Händen zu befinden: allein man beruhigte ihn bald, und sagte: Der Herr des Hauses wäre eben nicht gegenwärtig, hätte die Zimmer verschlossen, und man müsse warten, bis er zurück komme. Georg wollte sogleich fort, doch man nöthigte ihn zu bleiben. Man sprach von fremden Ländern, und nachdem man seine Profession erfahren hatte, wußte man Wunder von den Schlossern in andern Ländern zu erzählen, z. B. von Straßburg, von Berlin, ja sogar von London, und so reitzte man des jungen Menschen Neugierde immer mehr, und war bemüht, sie zu befriedigen. Der Unerfahrne glaubte alles, wünschte sich die Länder zu sehen, und man zeigte ihm Gelegenheit, seine Neugierde ohne viele Unkosten zu befriedigen. Er könne sich anfangs, hieß es, nur als Soldat anwerben lassen, welches er in der That nicht zu werden

brau-

brauche, dann könne er mit Empfehlungen mit dem Transporte fortgehen, und so nicht allein Länder sehen, sondern sich auch niederlassen, wo es ihm beliebe.

Georg hatte freylich große Lust, fremde Länder zu sehen: nur das Anwerben wollte ihm nicht gefallen. Er äußerte sich darüber ganz niedergeschlagen, daß auf solche Art schon mehrere Jünglinge ihr Vaterland nimmer gesehen hätten, und weit entfernt, sich in ihrem Gewerbe Kenntnisse zu verschaffen, immer in Festungen eingeschlossen wurden, und ewige Soldaten hätten bleiben müssen. Die Soldaten (denn er befand sich wirklich in einem Werbehaus) sagten ihm aber, daß ihr gnädiger Herr bey seiner Zurückkunft ihm schon seine Zweifel auflösen würde. Er kam endlich an, der Kammerdiener war der erste, der ihn sprach, und bald nachher wurde Georg vorgelassen. Georg konnte sich nicht genug über die Freundlichkeit und Herablassung dieses Mannes wundern, welcher ihm alles im Hause selbst zeigte. Er sah in den Zimmern nicht nur die schönsten Einrichtungen von Mahlereyen, sondern auch Teppiche, Sessel, Tische und Schränke von der schönsten Ar-

heit und Fassung: welches alles er in seinem Leben noch nicht sah; dieß war für den unerfahrnen Menschen so reitzend, daß er sich im Stillen wünschte, immer hier bleiben zu können. Da er alles dieß gesehen, und recht sehr bewundert hatte, kam der Herr des Hauses mit der geraden Erklärung, daß er sich also auf 6 Jahr als Soldat solle anwerben lassen, und er verspreche ihm, daß er dort, wo er hinkommen sollte, nicht allein noch weit schönere Sachen sehen, sondern auch durch seine Empfehlungen im Soldatenstande recht viel Gutes lernen könne. Georg war schon lange entschlossen, so einen Vorschlag nicht einzugehn: er sagte also ganz geradezu, daß er niemal Soldat zu werden gedenke. Nun änderte sich auf einmal die Miene des Herrn: statt Freundlichkeit blickte Zorn hervor, und ein kurzes: Schurke, du mußt, du hast dich schon bey meinen Leuten eingelassen, mit dem Transporte zu gehen, war alles, was er mit Georg sprach, worauf er ihn wegzuführen befahl. Man brachte den armen Jungen in eine finstere Kammer, wo auf einem Bette ein Strohsack war, gab ihm etwas Brod und Wasser, und schloß die Thüre hinter ihm zu. Empfindungslos sank

Georg

Georg auf den Strohsack, blieb lange in einer Ohnmacht ähnlichen Betäubung, war weder im Stande zu sprechen, noch zu empfinden, und glaubte, er würde selbst sein Todesurtheil mit der größten Gleichgültigkeit angehört haben. So blieb er lange stumpf über alles, was sich immer seinen Gedanken nähern konnte. Endlich wie von einem schweren Todestraum erwacht, fieng er an, laut zu seufzen, und zu jammern: Wie! sollte es möglich seyn, daß ich mich wirklich unter Menschen befinde? Nein, so können sie unmöglich handeln, mich um Freyheit, Glück, Ruhe und Versorgung auf immer zu bringen! Gott! welche Stille herrscht um mich, wie finster ist alles! wie werde ich ganz so behandelt, wie der ärgste Verbrecher! nichts mangelt mir als schwere Eisen und Leibringe. Soll meine unschuldige Wißbegierde so eine unglückliche Behandlungsart verdienen? Soll man ein einziges Wort, daß ich gerne Länder sehen möchte, so verstehen, daß ich Soldat seyn wollte? Soll dann gar kein Rettungsmittel mehr übrig seyn, mich aus den Klauen dieser Bösewichter zu reißen? Aber, was kann ich thun? Mein Herr wird nicht wissen, wo ich hingekommen sey, und mir ist je-

der Weg abgeschnitten, ihm Nachricht davon zu geben. O Gott! was wird er, was werden meine Aeltern über mein Unglück sagen? — — So jammerte der arme Mensch noch lange fort, und hätte sich gewiß den traurigsten Vorstellungen, vielleicht auch der Ungeduld überlassen, wenn ihm nicht, wie ein Stral der Sonne in ein dunkles Gewölbe, die Religion Trostgründe dargestellt hätte, die über alle menschliche weit erhaben sind. Fand Georg nicht, wie er aus diesem Hause zu retten wäre; so dachte er doch: Gottes Vorsehung hat tausend Wege, die mir unbekannt sind: oder muß ich auch diese schwere Prüfung ausstehen, so kann aus diesem itzt wirklich scheinbaren Uebel doch viel Gutes für mich, oder die meinigen zu Hause erfolgen. Gott, Religion und Tugend bleiben ja überall Dein, und du kannst ihnen selbst bey Menschenfressern, oder Ungeheuern treu bleiben, und dann wird dir's Gott vergelten. So durchkreutzten sich bey Georg die halbe Nacht, fromme und fürchterliche Gedanken, bis er endlich so ziemlich beruhigt einschlummerte.

Sechszehntes Kapitel.

Georg findet einen Retter.

Nicht so beruhigt legte sich Georgens Meister zu Bette. Er bekam von dieser Entführung noch am nämlichen Tage Nachricht. Ein Nachbar sah Georgen mit dem Schurken von einem Kammerdiener gehen, und als Georg weder beym Nachtessen, und auch später noch nicht zu Hause war, fragte man in der Nachbarschaft, oder wo man sonst wußte, daß Georg hingienge, nach. Der gute Nachbar beschrieb den Burschen haarklein, daß niemand mehr zweifeln konnte, daß es ein niederträchtiger Friseur sey, der wegen allerhand loser Streiche von allen Friseuren davon gejagt, und endlich von dem Werbeoffizier vielleicht darum aufgenommen wurde, um manchen braven Jüngling zu stehlen, und ihm zuzuführen. Georgens Herr wußte, wie hart es wäre, solchen reissenden Thieren ihre Beute abzujagen; er konnte nicht wissen, ob sich Georg nicht freywillig habe unter-

halten lassen; er wußte nicht, was er für Rettungsmittel für den Unglücklichen, wenn er ohne seine Schuld unter die Werber gefallen wäre, anwenden sollte; und so brachte der Mann die ganze Nacht schlaflos zu, zumal da er Georgen sehr lieb hatte. Endlich entschloß er sich doch zu dem in der Stadt berühmten und allgemein beliebten H. v. L* zu gehen, und ihm die Geschichte von seinem Gesellen zu erzählen. Dieser, der den braven Schlosser als einen Mann kannte, der fleißig und häuslich wäre, zu keiner Brüderschaft weder der F * noch D * noch J *, oder wie sie alle Namen haben mögen, gehörte, sondern seinen Weg gerade fort gieng, sann lange auf Mittel, wie dem unglücklichen Menschen zu helfen wäre; denn es war nicht der erste Fall, daß junge Leute unter solche böse Hände fielen. Endlich besann er sich auf folgendes. Es sollte von dem Magistrate ein Schreiben an den baierischen Agenten in Augsburg, weil der Unglückliche ein Baier wäre, ergehen, und man sollte ihn bitten, sein Ansehn dahin zu verwenden, daß Georg losgelassen würde. Dieß geschah. Der Agent that es mit Freuden, und da eben der Resident des Hofes, von dessen Werbung Georg angehal-

gehalten wurde, in der Stadt gegenwärtig war, so gieng der Agent nebst einem vom Magistrat selbst zu ihm hin, und man bath ihn, durch sein Ansehn die Sache untersuchen, und den Gesellen abfodern zu lassen. Der Resident, ein Mann, der Gewalt, Despotismus, und alle Arten von Zwange, oder verführerischen Künsten äußerst verabscheute, schickte sogleich seinen Sekretär, einen Menschen, auf dessen Geschicklichkeit er sich verlassen konnte, in das Werbhaus. Dieser kam an, und verlangte vor allem den Schlossergesellen im Namen seines Herrn zu sprechen. Man wollte anfangs Schwierigkeiten machen; doch, da er auf Befehl seines Herrn drohete, daß man alles eiligst an den Souverän berichten werde, so schloß der schurkische Kammerdiener Georgens finstere Stube auf. Georg voll Angst und Furcht wußte nicht, was man mit ihm vornehmen würde; er bath also den Fremden fußfällig, daß man ihn ja doch nicht fortführen möchte, ehe er seinen Herrn gesehen, und seinen lieben Aeltern sein Unglück berichtet hätte. Der Sekretär hieß ihn gutes Muths seyn, fragte ihn in Gegenwart des Kammerdieners um die ganze Behandlungsart, und dann allemal diesen wie-

 der,

der, ob es so wahr sey; und als dieser sich nichts zu verneinen getraute, führte der Sekretär Georgen aus seinem Loche heraus, fragte um den Offizier, und nachdem er auch diesem das schändliche Betragen gegen Fremde, und nichts Arges vermuthende Menschen vorgehalten hatte, sagte er ihm, daß er itzt diesen Burschen mit sich nehmen, und zu seinem Hern bringen wollte. Hätte der Herr Offizier was dagegen einzuwenden, so dürfte er nur selbst zu seinem Herrn gehen. Dieser schrie indeß über Unrecht, Gewalt rc., daß man seinem Souverän die Leute von dem Werbehause wegnehme u. s. w. Allein der Sekretär blieb bey obigem Bescheide, und führte seinen Jungen ohne vielen Wortwechsel und Komplimente zum Hause hinaus.

Wie dem guten Georg nach etlichen in der Finsterniß durchlebten Tagen zu Muthe war, als er sich wieder unter freyem Gotteshimmel sah, kann sich nur der vorstellen, der in einem Kerker unschuldig schmachtend einige Zeit hinbringen mußte. Das Tageslicht erschien ihm wie einem Blindgebohrnen, der nach vieler angewandter Mühe seine Augen auf einmal geöffnet sieht. Er schloß sich fest an den Sekretär an, als glaubte er, noch immer wollte

man ihm nachlaufen, ihn einhohlen, und wieder in sein finsteres Loch bringen. Aber dießmal wars vorbey, und Georg hatte durch seine zu große Liebhaberey an den Werken der Kunst gelernet, daß man seine Begierde niemals übertreiben, noch sich zu sehr auf anderer Worte oder Kenntniß verlassen sollte. Er kam in das Haus des Gesandten, wo auch der baierische Agent schon wartete, dankte auf den Knieen für die so gütige Befreyung, und versprach, Zeitlebens sich dieser Wohlthat zu erinnern. Der Gesandte sah ihn freundlich an, und warnte ihn, in Zukunft Leuten nicht zu trauen, die gleich beym ersten Anblicke zu viel Gemeinschaft und Vertrauen äußern. Auch der Agent dankte für diese große Gnade, und so schieden beyde von einander. Der Agent hatte noch die Güte, den Georg zu seinem Herrn zu führen, von welchem und allen Gesellen letzterer aufs beste und freundlichste aufgenommen wurde. Alle Gesellen, so viel ihrer waren, stunden um Georg herum, bezeigten ihm ihr Mitleid; denn er hatte noch nie einen beleidigt, und sie schienen begierig zu wissen, auf welche Art er, den sie sonst für klug hielten, unter der Werber Hände gekommen sey. Denn sie selbst hatten noch

nie was erfahren. Sie wollten alle Umstände seiner Anwerbung wissen. Damit aber an der Arbeit nichts gehindert wurde, versprach er, sie zu befriedigen, sobald sie Feyerabend haben würden. Dann erzählte er ihnen die ganze Geschichte, wie er gar nichts Arges vermuthet hätte, wie sie seine schwache Seite, der fremden Länder wegen, entdeckt hätten, und wie ein einziger Wunsch von ihm gleich für baare Einwilligung zum Soldatenleben gegolten hätte. Seine Erzählung gab zu verschiednen Anmerkungen unter den Gesellen Anlaß, je nachdem einer für dieß oder jenes eingenommen war. Die, welche den Trunk und die Gesellschaft liebten, sagten: Ey, auf der Herberge widerfährt uns wohl so was nicht. Wir bleiben hübsch bey der Kompagnie, lassen uns unsern Schluck Bier schmecken, und die Werbung Werbung seyn. Andere seufzten, und dachten: So was könnte wohl über uns auch kommen. Andere aber waren bey der ganzen Sache gleichgiltig. Georg bemerkte alle diese verschiedenen Aeusserungen, und schwieg. Er entfernte sich auch bald; denn er sehnte sich nach Ruhe, die ihm unter einem sichern Dache um so mehr willkommen war, nachdem er etwelche Nächte schlaflos, und unter

den fürchterlichsten Träumen und Ahndungen zu gebracht hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Was aus einem Menschen werden kann, der sich in nichts zu helfen weiß, oder von der Selbstthätigkeit.

Georgens erstes Geschäft bey seinem nächsten Ausgange war, daß er sogleich den **Martin** besuchte. Dieser junge Mensch hat auch von **Georgs** Unglücke gehört, und er jammerte sich zu Tode, daß er auch diesen lieben, rechtschaffnen Freund verlieren sollte, nachdem ihm schon der muntere **Ludwig** entrissen war. Seine Freude, als er **Georg** bey sich eintreten sah, überstieg alle Gränzen; er umarmte **Georg** fast bis zum erdrücken, er sprang und hüpfte wie ein Wahnsinniger, so daß ihm selbst **Georg** Stille empfehlen mußte. Auch diesem mußte er seine Geschichte haarklein erzählen, und **Martin** konnte nicht genug Wunder rufen, so sehr war er über den glücklichen

Aus=

Ausgang der Sache erfreut. Sie beschlossen beyde zu H. A * den Goldschmied zu gehen, und sich da wieder zu erhohlen, oder angenehme und nützliche Sachen zu vernehmen. Auch H. A *, der die ganze Geschichte schon wußte, freuete sich inniglich, Georg und seinen Landsmann wieder zu sehen. Ja, sagte er, das ist ein böses Völklein um die Werber, sie haben schon manchen braven Jungen weggekapert, so daß von manchen guten Aeltern die trostlosesten Briefe über den Verlurst ihrer Söhne an die Meister hieher geschrieben wurden. Unter andern war ein besonders feiner Schurke hier, der auf die schönste Art ein Paar Dutzend Gesellen wegkriegte, so daß man von Seite der Stadt gezwungen war, selbst an den baierischen Hof und das schwäbische Kreisdirektorium zu schreiben, und zu bitten, sich bey seinem Hofe zu verwenden, daß er abgelöst wurde, und ein anderer an seine Stelle käme, welches nach langen fruchtlosen Schreiben endlich doch geschah. Dieser Mensch gieng von seiner Station auf die Scheidewege, wo die reisenden Professionisten, im Frieden mit der ganzen Welt, vorbeyzuwandern pflegten. Er foderte dann von solchen wider alles Recht und Erlaubniß den

Paß.

Paß. Sie mochten ihn nun herzeigen, oder nicht, so hieß er sie mitgehen: anstatt aber sie zu einer Obrigkeit zu führen, wie solche Leute glaubten, die gewöhnlich nichts Arges vermuthen, führte er sie zum Werboffizier, wo sie sich, sie mochten wollen, oder nicht, unter das Maß stellen mußten. Das Herz möchte einem bluten, wenn man Gelegenheit hat, die Geschichte solcher Unglücklichen zu hören. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn ein Mann sein Unglück sich selbst zugezogen hat: denn da weiß man oft nicht, soll man ihn bedauern, oder über ihn zörnen.

Es ist hier ein gewisser Schreiner, der ein guter und geschickter Arbeiter war, da er hieher heurathete. Er hatte ziemlich Vorrath am Holze, es fehlte ihm nicht an Werkzeugen; er hatte brave Gesellen, und alles schien in seiner Werkstatt gut zu gehen. Zum Unglücke nahm er sich eine Frau, die zwar kein böses Herz hatte, aber doch in ihrem Hauswesen und ganzem Betragen so was verdroßnes äußerte, daß sie dem Manne wenig Liebe, Zutrauen, und Anhänglichkeit einflößen konnte. Ihr Mann arbeitete eine Zeitlang recht fleißig fort, hatte guten Abgang, und konnte itzt einer der ver-

möglichsten Schreiner in der Stadt seyn, indeß er nun beynahe Bettelbrod essen muß. Ihr wundert euch, wie das zugehen konnte? Es kam so ganz natürlich. Der Mann, der nie eine recht frohe Stunde zu Hause hatte, den das Geschrey und Gewinsel der Kinder halb toll machte, und das niedergeschlagene Wesen seiner Frau schon gar nicht aufheitern konnte, fieng an auch mürrisch und verdrossen zu werden. Dazu kam noch, daß ein paar andere Schreiner in die Stadt kamen, wovon einer in Caß.l *) gearbeitet hatte, der nebst den schönsten fremden Zeichnungen, die er mitbrachte, auch eigne mit vielem Geschmack machen konnte. Alles Neue hat etwas Anziehendes: so gieng es auch hier. Ihre Meisterstücke wurden allgemein gelobt, bewundert, hergezeigt, und jeder sagte: Bey diesen Schreinern lasse ich auch arbeiten. Dieß schlug meinen ohnehin schon verdroßnen Schreiner noch mehr

*) In Caßel, sagt das beliebte Journal von und für Deutschland, sieht man den schönen Geschmack auch an den Handwerkern verbreitet. Schreiner, Schlosser, Steinmetzen sind in ihrer Art Künstler, weil sie zeichnen können. Sie sind eigentlich Handwerker mit Künstlergeschmack. — An der katholischen Kirche sind drey Geistliche, und alle Religionsverwandten kommen gut aus, und leben in brüderlicher Eintracht.

mehr nieder. Er glaubte seine Arbeit gelte nichts mehr; da wandte er keinen Fleiß mehr an, arbeitete nichts fein und sauber aus, und so verlor er freylich einige Kunden. Wie gut wäre es da gewesen, wenn er sich selbst ermannt, wenn er sich zur Selbstthätigkeit, zum Raffiniren, oder Nachdenken ermuntert hätte: allein Nachdenken war nun einmal die Sache unsers Schreiners nicht; und so gieng alles bey ihm den Krebsgang. Man konnte seiner Arbeit keinen Beyfall mehr geben, es fehlte Feinheit, Politur, er hatte zu wenig ausgetrocknetes Holz, die Arbeit riß voneinander, kurz der gute Mann kam in Unglück, weil er sich selbst nicht zu berathen wußte. Er mußte einen Gesellen nach dem andern fortschicken, und sah sich so weit herabgesetzt, daß er froh seyn mußte, wenn er nur allein noch was Weniges verdienen konnte. Man kann sich das Elend der Leute vorstellen! Es gab wohl noch rechtschaffene Bürger hier, die den armen Mann unterstützten. Man gab ihm Vorschuß auf künftig zu liefernde Arbeiten, daß er sich Holz beyschaffen konnte; allein es stund allemal sehr lange an, bis man etwas bekam, und dann paßte noch nicht alles ordentlich zusammen, und

es fehlte bald da und bald dort. Seine Frau vermehrte durch ihre Gleichgültigkeit, Murren und Klagen mit ihrem Schicksale sein Elend. Hatten sie ein Stück Geld für Arbeit eingenommen, so machten sie sich so lange ein gutes Fest, als das Geld reichte; sie assen und tranken, was sie Gutes bekommen konnten, und dann folgte hintendrein wieder die bitterste Noth. Alle Vorstellungen, die ihnen gut gesinnte Leute darüber machten, fruchteten nichts. Laß sie reden, sagte die Frau, sie sollen nur auf ihr Hauswesen acht haben. Der Mann versah hier freylich das meiste wohl selbst, weil er seiner Frau so blind nachgab, sich selbst nicht an ein richtigers Denken, und Beurtheilen der Dinge gewöhnte, und alles gleichwohl seinen Gang fortgehen ließ. Gleichgültigers, als er war, kann man sich gar nicht vorstellen. Dieses hatte sogar Einfluß auf seine Kinder; er schickte sie nicht in die Schule, und der größere Sohn, der neun Jahre alt war, kannte noch keinen Buchstaben im A B C. Ein Stück von dem Hausrath nach dem andern wurde versetzt, und zuletzt waren sie selbst so schlecht mit Betten versehen, daß die Kinder auf elenden Strohsäcken schlafen, und sich mit halb-

durch-

durchlöcherten Lumpen bedecken mußten. Er kam so weit herab, daß er beynahe gezwungen war, das Holz, das man ihm zur Verfertigung einer Arbeit schickte, zu verbrennen, um sich Wärme zu verschaffen. Seit einiger Zeit endlich hat sich seine Profession so seiner angenommen, daß er als Gesell bey einem Schreiner arbeitet, der die meiste Arbeit hat. Aber was ist Gesellenverdienst für Frau, und eine Stubenvoll unversorgter Kinder? Itzt noch könnte er sich zu einem Mann empor schwingen, der für sich Arbeit genug bekäme, wenn nur mehr Selbstthätigkeit in ihm wirkte. Er arbeitet nach dem alten Leisten und Schlendrian, und kümmert sich um die Vortheile nicht, die ihm ein Meister oder ein Gesell zeigen mag. Zudem liegt ihm die Sorge für die Seinigen so am Herzen, daß er immer von ihnen spricht, sie gegenwärtig denkt, und bey jedem Hobelstreich von ihnen zu erzählen weiß. —

Ist dieß nicht traurig, fuhr Hr. A * fort, wenn man die Lage eines solchen Mannes überdenkt? Und woher dieß alles, als weil er selbst nicht über seine Arbeit, und sein Schicksal nachdachte? nicht raffinirte, nicht Selbstthätigkeit besaß? —

saß? — So könnt ihr hundert Handwerker antreffen, die dieß eben so wenig, wie mein Schreiner thun. Da giebts dann auch aber tausenderley Klagen, daß bey ihnen nichts weiter geht, daß sie, wie sie sagen, ein Hundeleben führen müssen. Ich selbst wäre noch nicht weiter, wenn ich mich nicht in die neuen Manieren, und Arbeiten, so zu sagen, einstudiert hätte, und so wird es kein Künstler, kein Handwerker weiter bringen, wenn er nicht so, wie der Kaufmann spekuliert, nachdenkt, wie er sein Gewerbe mehr vervollkommen, und seiner Arbeit mehr Form geben kann. Wir haben einen Hafner in der Nachbarschaft, der, ohne lesen und schreiben zu können, bloß durch seine natürliche Vernunft geleitet, die schönsten Arbeiten macht, indeß ihn seine Kameraden in der Gegend herum bey weitem nicht erreichen. Der Mann denkt aber Tag und Nacht über sein Gewerbe, und über das Bessermachen nach, indeß ihn seine Kameraden beym Spiele, oder Krug Bier verläumden, über ihn schmähen, über Neuerung losziehen, und — verarmen.

Aber bester Hr. A * sagte Georg, woher kömmts nun doch, daß man unter unserm Gewerbs-

stande noch so viele antrifft, welche sich, durch das Beyspiel der geschickten Meister angelockt, doch so wenig beeifern, sich in Selbstthätigkeit zu setzen, und sich dadurch vor Kummer und Mangel zu retten? So wie Sie von ihrem Schreiner sprachen; so haben auch wir noch schlechte Schlosser hier, und in jeder Profession giebt es dermal noch nur sehr wenige Meister, die den besser arbeitenden nachfolgen wollen. Woher wohl all dieses? Ich für meinen Theil wollte die halbe Welt ausgehen, wenn ich wüßte, daß ich immer mehr Vollkommenheit in meinem Handwerke erreichen könnte.

Herr A *. Lieber Georg, wenn ich mit ihm rede; so ist dieß freylich eine ganz andere Sache, als wenn ich manche hunderte von seinen, oder andern Professionsverwandten vor mir habe. Er fängt Feuer; aber viele hundert andere gäben keinen Funken von sich, wenn man auch alle Fackeln der Welt ihnen vors Gesicht halten wollte. Wie siehts mit der Erziehung solcher Leute, wie mit ihren Lehr- und Wanderjahren, wie mit ihrem Umgange aus, wie mit den Vorurtheilen, die sie oft selbst aus der Fremde mitgebracht haben? O darüber ließen sich Tagelange Vorlesungen halten.

Das

Das Schändlichste bey dem allen ist, daß die schlechten Meister noch oben darein diejenigen geringschätzen, die bey ihnen eine Arbeit bestellen; ihnen diese spät und schlecht liefern, und so die guten Leute um ihr Geld prellen. Habt ihr nur Gelegenheit, meine jungen Leute, weit in der Welt herum zu kommen, ihr werdet davon Erfahrungen genug machen können.

Da sie noch eine Weile so redeten, kam einer der Gesellen von H. A * nach Hause. Sein Blick verrieth eine kleine Betrübniß, und er erklärte sich sogleich darüber. Ich komme eben von der Leichenbegleitung eines Schmiedegesellen, den ich in Ingolstadt kennen lernte. Er war damals der hoffnungsvollste junge Mensch von 22 Jahren, und ruht itzt in der Grube in einem Alter von 34. Er hätte wohl 80 Jahre erleben können, wenn er sich mehr im Trunke gemäßigt hätte. Wie es halt oft bey solchen Leuten geht. Da kamen Kutscher und andere Stalleute zum Pferde beschlagen in die Schmiede, die ließen brav D* Bier hohlen, die jungen Leute ließen sichs mehr oder minder schmecken; aber der Abgeschiedene machte sichs zu seinem Abgott, aß dabey fast gar nichts, und zog

sich dadurch eine Wassersucht zu, welche ihn ins Spital, um all sein Geld, und endlich in der Blüthe seiner Jahre ins Grab brachte. Er ist der einzige Sohn eines Bauern im Gerichte Weheburg, und seine Aeltern hätten ihm nach vollbrachten Wanderjahren eine ansehnliche Schmiede gekauft. — Alle bedauerten das unglückliche Ende dieses jungen Menschen; Hr. A * sprach noch vieles von der Mässigkeit, von den entsetzlichen Folgen, die aus dem Gegentheile entstünden, und endlich schied man voneinander. Martin sagte im Nachhause gehen, daß er bey seinem dermaligen Meister bald Feyerabend machen, und dafür zu dem Seiler D * auf den obern Graben kommen werde, welcher ein sehr braver Mann seyn soll. Beyde Jungen, die immer vertrauter wurden, beurlaubten sich endlich auf baldiges Wiedersehen.

Achtzehntes Kapitel.

Georg arbeitet in einem vornehmen Hause, und wie der Herr des Hauses von den Handwerkern denkt.

Georg that sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit in der Werkstatt so hervor, daß ihm sein Herr meistens jüngere oder unerfahrnere Gesellen an die Seite setzte, und ihnen durch ihn Unterricht ertheilen ließ, wie sie die Arbeiten nach seiner Art erlernen, Roheit, Plumpheit und Steifheit ablegen, und ihren Arbeiten mehr Natur und Schönheit beybringen könnten. Georg empfahl ihnen auch sonderbar den rechten und fleißigen Gebrauch der Feile, ohne welche die Arbeiten nur halb gethan zu seyn schienen, und die Theile selten recht genau zusammenpaßten. Fand er bey einigen Ehrtrieb, Fleiß, oder andere Geschicklichkeit, so fachte er diese Neigungen fleißig an, und brachte so manches Gute hervor, das sonst in dumpfer Stille begraben gelegen wäre. Freylich gelangs ihm nicht bey allen; denn manche, die sich zu sehr dem

Wirthshause, oder einer gefährlichen Kameradschaft überlassen hatten, sahen ihn für einen pedantischen Prediger an, der alle Berge eben machen, den alten Leisten verschönern, und in dem Handwerke Neuerungen einführen wollte. Selbst einige der ältern Gesellen in der Werkstatt stichelten oftmals auf ihn, besonders weil er so wenig ihre Herberge besuchte. Georg beantwortete ihr unvernünftiges Geschwätz so, wie es ein vernünftiger Mensch thun sollte, mit Gleichgültigkeit, und Mitleiden, da sie so wenig Gefühl für das verriethen, was einzig des Menschen Glück ausmacht, nämlich die strengste Beobachtung der Pflichten seines Berufes.

Noch mehr mißvergnügt mußten sie werden, da ihn sein Herr vor allen andern, die auch länger, als er, da in Arbeit stunden, in das Haus und den Garten eines ansehnlichen Wechslers schickte, wohin verschiedene Schlosser-Arbeiten an Beschlächten, Schlössern, Gittern gemacht wurden. Er gab ihm noch einen ebenfalls jungen Menschen aus dem salzburgischen Städtchen Tittmoning mit, der bey dem Schlosser M * in München vieles gelernet hatte. Georgens Meister hatte wohl Ursache, solche Leute in dieß Haus zu schicken, weil er sei-

 nen

nen Mann schon kannte, wie man in diesem Kapitel noch hören wird. Er gab ihnen auch eine Erinnerung zuvor, wie sie sich gegen diesen Herrn, der sonst kein besonderer Freund von Handwerksleuten sey, betragen sollten. Zwar hätte er nichts wider ihn zu klagen; indeß wollten ihn doch andere Meister wegen seines rauhen Wesens gegen die Handwerksleute ungerne bedienen.

Georg hatte bisher freylich noch nicht viele vornehme Leute (denn dieser Wechsler war ein Herr von) gesehen; allein er dachte: Mag der Mann seyn, wer er will, verachtet er auch den Handwerksmann, und behandelt er ihn widrig, so will ich doch meine Schuldigkeit bey ihm machen, wie ichs weiß, und gelernet habe, ihm nach meinem schlechten Menschenverstand antworten, wenn er mich frägt, und dann das übrige den Umständen überlassen. Ich fürchte nichts als Niederträchtigkeit, und diese besitzt der Herr von H* doch nicht. Mit dieser Gesinnung trat Georg mit seinem Kameraden den Weg zu dem Haus des H. v. H* an. Sie wurden von einem Hausmeister empfangen, der sie in ein uneingerichtetes Zimmer führte, in welchem ein Schreiner eben Fensterläden

anpaß=

anpaßte, deren Beschlächte sammt Zugehör sie auch bey sich hatten. Der Mann ließ sie alleine, und sie verrichteten ihre Arbeit so gut, als sie's im Stande waren. Gut, Kameraden, sagte der Schreiner, daß ihr da seyd; so könnt ihr das Morgenbrod mit mir theilen, das der gnädige Herr so freygebig austheilt. Dem kann man doch gar nichts recht machen, greift mans an, wie man will. Ich kanns gar nicht sagen, wie sehr er mit Bengeln, Klotzen und Maschinen von Menschen herumwirft, daß man die liebe Lust bekommen möchte, ihm ein Stück Werkzeug an den Kopf zu schmeißen. Unser eins, der sein Bißchen so hart verdienen muß, ist doch auch nicht vor der Thür gefunden worden. Bey meiner Seele! Thät ich es wegen meines Meisters nicht, ich wollte dem Hasen eins hinauf gegeben haben — So schmolte der Mensch noch lange fort, erzählte, was H. v. H* an seiner Arbeit ausgestellt hatte, wobey er freylich ein Bißchen Recht gehabt haben möchte, und Georg dachte, daß dieses Menschen Betragen gegen H. v. H* gewiß selbst Anlaß zu einigen Bitterkeiten könnte gegeben haben. Indeß arbeiteten sie wohl eine Stunde fort, ohne daß sie Jemand gestört hätte, als mit einemmal der

Herr

Herr des Hauses in einem Schlafrocke, einer weissen Mütze, und mit einer Tabackspfeife im Munde hereintrat. Georg und sein Kamerad machten ihre Verbeugung, und ohne daß sie ein Wort sagen konnten, fieng er gleich an: Nu, hat mir euer Meister auch solche Esel hergeschickt, wie dort jener Schreiner ist? — Belieben Euer Gnaden, sagte Georg, unsere Arbeiten anzusehen, und da sie selbst Kenntniß und Geschmack besitzen, so wird sichs leicht finden, was unsere Arbeit für einen Namen verdiene. Dieß mit der gehörigen Gelassenheit gesagt, änderte schon den rauhen Ton des Hrn. v. A*, der im Grunde nichts weniger als ein harter oder stolzer Mann war, sondern nur Genauigkeit, mehr geschliffnes Wesen von den Handwerkern foderte. Georgs Meister hatte mit Fleiße ihn für dieß Haus gewählt, obwohl er geschicktere Gesellen gehabt hätte; allein er dachte: An Georg wird H. v. H. doch eine Ausnahme von allen Handwerkern machen. Nu, sagte H. v. H., wir wollen n' mal sehen, wie fein, und gut alles zusammpaßt. Er sah dann die Schlüssel zu den Kommodkästen, die Schlösser, eben so die Fensterbeschläge, so auch die Schlösser an die Thüren rc. an, zuckte mit den

Achseln.

Achseln, und sagte: Ich bin zufrieden. Dann fragte er, wer dieß alles gemacht hätte, und da Georg auch seine Wenigkeit mitnannte; so mußte er ein scharfes Examen über Geburtsort, Lehrmeister etc. aushalten, welches Georg auf das pünktlichste, und in der bestmöglichsten Reinheit der Sprache beantwortete. Da sich H. v. H* auch über den Ausdruck in Georgs Reden verwunderte; so erzählte ihm dieser alles von seinem Unterrichte in der Schule, was ihnen nämlich ihr Lehrer beygebracht, und wie er sich bemühet hätte, sie zu nützlichen und brauchbaren Menschen zu bilden. Das ist ja ganz was anders, sagte H. v. H., als ich gewöhnlich an euch Leuten finde. Ja, wenn alle Handwerker so beschaffen wären, so wollte ichs von der Stunde an bereuen, einem von euch jemals rauh begegnet zu haben. Er besah auch das, was die Schlosser bereits schon gearbeitet hatten, und gab ihnen seine vollkommne Zufriedenheit zu erkennen. Er gieng noch lange im Zimmer herum, sprach vom Auslande, besonders von Paris, wo es die nettesten und feinsten Arbeiten aller Art gebe u. s. w. und gieng endlich fort.

Nach-

Nachmittag ließ sich H. v. H., da die Schlosser nunmehr allein da waren, längere Zeit sehen, und er war wirklich der vorige Mann nicht mehr, den ihnen der Schreiner beschrieb. Er ließ ihnen zu trinken, und was Kaltes geben, und sagte: Sie sollen nicht Feyerabend machen, ohne es ihm zuvor sagen zu lassen. Diese Freundlichkeit munterte die jungen Leute auf, nur noch mehr Fleiß anzuwenden, und ihr Tagwerk gehörig zu vollenden. Sobald sie mit der ausgesteckten Arbeit fertig waren, liessen sie sich bey H. v. H. melden, der sie in ein ziemlich reinliches Zimmer führte, sie da niedersitzen, und Wein bringen ließ. Ich muß euch, sagte er, heute, und so lange ihr bey mir arbeitet, einen Beweis geben, daß ich nichts minder als stolz, und ein Verrächter des Handwerksmannes bin, ja daß ich vielmehr diesen Stand als den vorzüglich brauchbarsten schätze und verehre, wenn er das ist, was er gemäß seiner ersten Einrichtung seyn sollte, nämlich ein Stand, wo man in jeder Innung, oder Zunft mit vereinigten Kräften darauf losgeht, die Professionen immer mehr zu vervollkommen, Zucht und Ordnung unter den Gliedern zu erhalten, dem Käufer für sein gutes Geld gut verfertigte Waare

zu

zu liefern, und in sittlichen sowohl als natürlichen Gegenständen, nach dem Bedürfniß jeder Profession sich besser zu machen. Es sollte ein Stand seyn, der, so wie er das Mittel zwischen den sonst rohen Bauern und den höhern Ständen ist, auch hierin sich auszeichnete, daß er bessere, hellere, reinere Begriffe in Ansehung des Religionswesens, der Kinderzucht, der häuslichen Umstände und des Familienglückes, und seines Gewerbes, sich eigen mache. Aber, leider! wo findet man solche Leute? Ich bin in der Welt weit herumgereiset, habe fast ganz Europa, und einen Theil von Asien gesehen; aber überall den Handwerksstand nicht so gefunden, wie er seyn sollte, (wenige Ausnahmen bedeuten hier nichts.) Ich bin zwar ein Protestant; aber ihr dürft nicht glauben, daß ichs euch Katholiken zum Haß nachsage: es giebt der dummen, bigotten, rohen, ungeschliffnen Handwerker fast nirgends mehr, als bey euch, obwohl sie es bey uns auch noch vor kurzem waren, und größtentheils noch sind, wo die Fürsten nicht selbst mit dem Handwerksstande bessere Einrichtungen getroffen haben. Und da fehlts bloß allein meistentheils am Unterrichte in den Schulen, oder bey den Meistern, die dem

alten

alten Steckenpferde: Ist immer so gewesen, so hat michs mein Meister gelernt, treu bleiben, und von dem hundertjährigen Geleise keinen Nagel breit abweichen wollen. Wie gieng nur mirs schon auf meinen Reisen mit den Handwerksleuten? Es zerbrach auf dem Wege etwas an einem Wagen, oder eins meiner Pferde brauchte auf einem Dorfe, oder auch in einem Markte beschlagen zu werden, wie elend wurde ich da oft bedient! ich kam oft kaum auf das nächste Dorf; so war der Plunder schon wieder zerrissen. Denke man sich dann oft die entsetzliche Grobheit solcher Arbeiter, wenn man z. B. eine dringende Reise hat, und gerne abgefertigt wäre. Welche beleidigende Ausdrücke muß man hören, wie muß man sich langes Warten gefallen lassen, und am Ende bekömmt man dafür schlechte Arbeit um theures Geld! Wäre die Verfeinerung der Handwerker auf dem Lande allein vernachläßigt, so könnte mans noch gelten lassen, und dabey hoffen, daß nach und nach doch von gut unterrichteten Gesellen einige aufs Land kämen; aber so ists in den Städten um nicht viel besser. Bey euch hat der Bürger zu viel Feyertage, da läßt sich er und sein Ge-

sell oft so wohl seyn, daß sie am andern Tage durch Kopfwehe, oder andere Uebelkeiten schlechte, oder gar keine Arbeit verrichten können; dann kommen blaue Mondtage, Jahrtage, Aufdingen, Freysagen rc. was nimmt dieß für Zeit, und auch manchmal für Gesundheit weg! Betrachte man die immer höher steigende Schwelgerey des Adels, dem's der Bürger in allem fleißig nachmachen will, das Kaffe Trinken, das Lotto, oder andere Hazartspiele, wie muß das den Bürgerstand, besonders wenn es an der Erziehung fehlt, verderben? Man schlägt auf die Waaren, oder macht sie schlechter, man beträgt sich stolz, ist aber dabey höchst unwissend, man pralt mit Religion, ist aber gegen den Nächsten rachgierig, feindselig, betrügerisch, unwissend in der Kinderzucht, und höchst unbeugsam und störrisch, wenn man ihn besser belehren will, verfolgend bis aufs Blut gegen anders denkende, doch besser handelnde Menschen: kurz, man verräth überall, daß man dem Stande, zu dem man gehört, mehr Schande, als Ehre mache. Glaubt ja nicht, daß ich das so gerade weg ohne Ausnahme von allen sage. Da müßte ich die Vernunft verloren haben. Ich schätze hier in

Augsburg selbst sehr viele katholische und protestantische Meister, wie dieß der eurige selbst nicht anders sagen kann. Aber wenige Ausnahmen stoßen doch den allgemeinen Satz nicht um.

Der Mann war wirklich in Eifer gerathen, als er so mit aller Kraft sprach, und wer weiß, ob ers so bald geendet hätte, wenn ihn nicht ein Buchhalter zur Unterschrift einiger Briefe abgehohlt hätte, wobey auch beyde Schlosser sich höflich beurlaubten, und am andern Tage das zu den Stiegengittern Nöthige zu bringen versprachen. Im Nachhausegehen glaubte Georg wohl, daß H. v. H. in einigen Stücken möge Recht gehabt haben; aber in allem wollte er ihm doch eine zu große Parteylichkeit für seinen Stand, und zu wenig Gerechtigkeit für die Bürgerlichen angemerkt haben. Aber wie sollte der junge Mensch anders urtheilen, da er außer seinem Lehrherrn, **Wilhelm**, und dem itzigen Stadtschlosser noch keine Werkstätte gesehen, und von andern Professionen noch zu wenig Erfahrung hatte, auch überhaupt mit der Welt noch in zu geringer Bekanntschaft lebte, als daß er da mit Einwürfen oder Urtheilen hätte zurecht kommen können? Indeß verstund er die goldne Regel des Schweigens zu seiner Zeit.

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Georg setzt seine Arbeiten fort, so wie H. v. H. auch seine Unterredung.

Georg mußte sogleich bey seiner Ankunft dem Herrn alles erzählen, wie es ihnen bey H. v. H. gieng. Da hatte denn der Stadtschlosser so seine Freude daran; denn er sah, daß er mit seinen Leuten Ehre eingelegt hätte, und die Jungen auch etwas mehr Muth bekämen, wenn ihnen fremde Leute, und noch dazu Angesehne ihre Meinung über verschiedne Gebrechen entdeckten. Was ich thue, sagte er, geschieht zu eurem, oder überhaupt der jungen Leute Besten. Denn wenn ich gleich dadurch gewinne, daß ich so geschickte Gesellen in meiner Werkstatt habe; so schätze ich doch auch dieß für etwas großes, wenn solche gut hergerichtete Leute einmal selbst Meister werden, und nachher sich wieder andere abrichten und besser machen können. Endlich wirds ja doch allenthalben an guten Arbeitern nicht mangeln, und die verständigen

Herrn, wie H. v. H. ist, werden weniger Ursache haben, auf den Handwerksstand zu schimpfen. Gott gebe nur, daß alle Professionen so dächten! — — Ein paar Gesellen machten sichs in der Schlafkammer zum Geschäft, verschiedne Neckereyen gegen **Georg** und gegen seinen Kameraden vorzubringen, daß sie nämlich so glücklich wären, beyeinem so vornehmen Herrn zu arbeiten, von dem es in der ganzen Stadt bekannt wäre, daß er die Bursche gleich mit Prügeln oder Schimpfnamen bediene, die ein ehrlicher Kerl schon gar nicht leiden soll u. s. f. Meine guten Leute aber setzten am andern Morgen ihre Arbeit bey H. v. H. wieder fort, wie sie's den Tag vorher gethan hatten. Sie hatten sogenannte Jaloux=Läden an einige Fenster zu befestigen, und auch Bandaleüre anzuschlagen; und auch diese Arbeiten erhielten den Beyfall des H. v. H. Nachmittag mußten sie in einem seiner Gartenhäuser ein paar Fenstergitter, die schon zu Hause gemacht waren, befestigen, und alles gieng so gut von statten, daß H. v. H. keine Ausstellung machen konnte. Er gab ihnen also auch itzt den verdienten Beyfall, ließ ihnen wieder zu trinken bringen, und unterredete sich so freundlich mit

ihnen, wie ers am Tage zuvor that. Ihr werdet wohl viel Uebertriebnes in meinen Reden gefunden haben, sagte er, aber wäre nur euer Meister auch da gewesen, er hätte mir gewiß Recht gegeben; denn euch fehlt noch die Erfahrung, obwohl ihr in euren Herbergen dieselbe täglich machen könnt. Seht sie nur an, manche Lumpen, die ihr bißchen Arbeitslohn zu nichts anderm verwenden können, als zum Trunk, zum Spiel u. s. w. Sie arbeiten nach ihrem erlernten gedankenlosen Schlag fort, denken die ganze Woche an den guten Tag, der ihnen am Sonntage bevorstehet, unterhalten sich in der Werkstatt mit Zoten, ärgerlichen Liedern und Streichen, die sie in andern Orten den Meistern, oder braven Gesellen gespielt haben, und sind nichts weniger als darauf bedacht, sich mehr zu vervollkommen. Manchmal ereignet sichs dann, daß so ein lüderliches Stück von einem Gesellen doch ein Glück macht, entweder weil er einer Meisters-Tochter auf die rechte Art beyzukommen wußte, oder weil er bey einer jungen Frau, die einen alten Herrn hat, oder bey einer Wittwe Zutritt erhielt, und nun könnte er auf immer glücklich seyn, wenn er sich nur mit Klugheit zu betragen wüßte. Aber bald nach den

Flit-

Flitterwochen erwachen die vorigen Jugendsünden wieder; man ist des ewigen Einerleys zu Hause satt, man sucht Zerstreuung, geht in Gesellschaft, da fehlts nicht an Kameraden, die den jungen Meister auf eine oder die andere Art Unterhaltung schaffen können. Man besucht diese Orte anfangs nicht zu oft; endlich reizt die Gesellschaft immer mehr, man vergißt sich, so zu sagen, bleibt dann halbe, oft ganze Nächte aus. Und was da getrieben wird, weiß der liebe Gott. Wie es indeß um die Frau, das Hauswesen, und die Arbeit aussieht, das ist seine Sorge nicht. Bey der angenehmen Gesellschaft, heißt es, kann man auf so was nicht denken. Kopfwehe, Magenwehe, Erbrechen ꝛc. sind dann die natürlichen Folgen solcher Unordnungen; man bleibt länger im Bette liegen, kann der Arbeit zu gehöriger Zeit nicht vorstehen, nicht selbst nachsehen, was die Gesellen arbeiten, von denen auch alles liederlich gemacht wird, und nun verfällt das Gewerbe, häuslicher Friede, Ruhe, Einigkeit, Verbesserung des Einkommens ꝛc. kurz alles ist dann auf immer verloren. Diese unseligen Folgen vernachläßigter Arbeitsamkeit müssen dann gemeiniglich diejenigen auch mit empfinden, die bey sol-

chen

chen Männern arbeiten lassen. Vernachläßigt in ihrer Erziehung und den Lehrjahren, nicht besser, vielmehr ungezogner geworden auf der Wanderschaft, und im häuslichen Leben nicht ordentlich und haushälterisch, nicht selbstdenkend und verbessernd liefern sie die elendesten Arbeiten; und nun muß man doch damit zufrieden seyn, wenn man nicht oben drein Grobheiten und Beschimpfungen haben will. Und doch fehlte es auch solchen Leuten an guten Mustern nicht.

In jeder Stadt giebt es der braven, der gut arbeitenden Handwerker einige, und wenn sich die unfähigen darnach bilden und modeln wollten, wie weit könnte es der Handwersstand bringen? Viele geschickte Männer aus dieser Klasse haben sich durch Beyspiel, ein bißchen Erfahrung, und auch manchmal durch das Lesen guter Bücher zu den geschicktesten Leuten empor geschwungen. Komm einer von euch nur einmal nach Straßburg, was werdet ihr da für Leute selbst von eurer Profession antreffen? Was sind Pertoit und Sulzer daselbst, wovon einer das berühmte Münster Gitter daselbst, und der andere Schöpflins Grabschrift aufs herrlichste verfertigte! Gehört doch der itzige König

 von

von Frankreich selbst unter die Schlosserzunft. Ich kann michs nimmer erinnern, in welchem Buche ich von einem gewissen Schulif las, der um das Jahr 1752 lebte: dieser war ein Schlosserjunge, machte in der Werkstatt philosophische *) Instrumente, und bekam dadurch Lust zur Physik. Ein Fuhrmann ließ ihn studieren, und in kurzer Zeit brachte ers dahin, daß er zu Dublin, der Hauptstadt in Schottland, Professor wurde, und die Wittwe des Fuhrmanns unterhielt. Er erfand darauf einen Wagen, der von sich selbst gehen sollte. Aber Schulif stirbt darüber, und niemand konnte dem Wagen seine gehörige Richtung und den Gang verschaffen. So kenne ich selbst die besten Uhrmacher, die ehevor Schlosser waren. Wie weit bringt es itzt eben eure Profession mit den Wetterableitern, nachdem einige geschickte Männer einem oder dem andern hierin Unterricht ertheilt haben. Ihr dürft nicht glauben, daß ich bloß von eurer Profession geschickte Leute kenne, es giebts derselben fast in jeder. Wie viele Drechsler, Schreiner, Hafner ꝛc. könnt ihr antreffen, Männer,

*) Zur Naturlehre gehörig, um Versuche damit machen zu können.

ner, die gewiß größern Werth in den Augen aller Vernünftigen besitzen, als mancher Stubengelehr-ter, der ganze Bände Firlefanz für den — Kä-sekrämer hinsudelt. Alles kömmt nur darauf an, wie die erste Grundlage eines Menschen beschaffen ist, der zu einer Profession bestimmt ist. Verder-ben die Aeltern und Lehrer schon an ihm in der Jugend; so hat er von gutem Glück zu sagen, wenn er in der Fremde noch, so zu sagen, zugehobelt, und ein nützlicher und brauchbarer Mensch wird. Da kann ers, mein **Schweighart**, dem lieben Gott nicht genug danken, daß er so gute Bildung erhielt, und so brave Leute bisher sah. Ich wün-sche ihm, daß es so fortgeht, und daß wir im heil. röm. Reiche etlich tausend solche Handwerksgesellen hätten, wie er ist. Wir würden gewiß in den Zei-tungen, und andern Berichten nicht so viel von gefährlichen Aufständen der Handwerksgesellen zu lesen bekommen. Wenn er einmal Augsburg verlas-sen sollte, wohin denkt er dann seine Wanderung vorzunehmen?

Georg. Mein einziger Wunsch geht dahin, Straßburg zu sehen, wo ich einen sehr lieben Freund habe, dem ich alles Gute, was ich hier genoß, zu

 dan-

danken habe, und der mich vom nahen Verderben rettete. Da könnte ich meinen Marsch über Ulm, Stutgard, Heidelberg, Mannheim ꝛc. machen, und einige Rheingegenden besehen, von denen ich schon so viel herrliches gelesen und gehört habe. Vielleicht kann ich auch da durch manche schöne Arbeit mehr in meiner Profession zunehmen, und mir größere Geschicklichkeit erwerben.

H. v. H. allerdings gut gedacht, um so mehr, da es mir eine Freude ist, ihm zu seinem Vorhaben, wenn es reif seyn sollte, einige Empfehlungsschreiben an mir bekannte Freunde mitgeben zu können. Für einen jungen Menschen ist gewiß nichts vortheilhafteres, als wenn er gleich im Voraus bey Antretung seiner Reise sieht, daß er in einem fremden Orte Schutz, Hilfe, oder Unterstützung zu gewarten hat. Indeß arbeite er hier fleißig fort, und wenn sich einmal die Umstände ändern; so darf er sicher auf meinen Beystand rechnen. Georg machte über diese erfreuliche Nachricht so viel Bücklinge und Danksagungen, daß ihn H. v. H. mit dem Beysatz schweigen heißen mußte, daß so eine Kleinigkeit so viel Aufhebens nicht verdiene, daß er das Glück junger Leute gerne befördere u. s. w.

Noch einen Tag hatten die Gesellen bey H. v. H. Arbeit, und auch da bekamen sie die schönsten Erinnerungen, die je ein Mann ertheilen konnte, welcher viel gereiset ist, mit Forscherblicke Gutes und Böses überall betrachtet, sich darnach seine Begriffe festgesetzt hatte, und davon so viel zum Menschenglück mittheilte, als ihm die Gelegenheit nur erlauben mochte. Beym Abschiede der zwey Gesellen sagte er: daß er diese drey Tage für sehr glücklich in seinem Leben halte, weil er zur Veredlung zweyer Menschen so gute Gelegenheit gehabt hätte. — Er beschenkte sie mit einem guten Trinkgelde, und sicherte ihnen in allem seinen Beystand zu. Die Gesellen dankten mit wenigen Worten auf das empfindlichste, fühlten aber mehr im Herzen, besonders **Georg**, da ihm Gott an einem vornehmen Herrn einen so großen Gönner zugeschickt hätte.

Zwanzigstes Kapitel.

Georg kömmt aus dem Regen in die Traufe.

Wie es nun schon einmal im menschlichen Leben zu geschehen pflegt; so gieng es auch Georgen. Man soll über keinen Vorfall weder zu große Freude, noch Traurigkeit blicken lassen; denn eins wie das andere kann unangenehme Folgen nach sich ziehen. Georg legte über seine Arbeit bey H. v. H. seinem Meister den vollkommensten Bericht ab, verschwieg auch das Trinkgeld und die gemachten Versprechen nicht, und sein Herr war mit ihm vollkommen zufrieden. Nicht so aber giengs in der Werkstatt, wo er auch ganz offenherzig erzählte, wie er in des H. v. H. Hause behandelt worden wäre. Der junge Mensch maß alle Leute nach seinem Herzen ab, und dachte, so wie ihm diese Behandlung Freude gemacht hätte, so würde sie's auch seinen Kameraden machen. Aber alle Menschen nähren nicht gleiche Empfindung gegen eine edle Handlung, und ihre verschiednen dem andern

ganz

ganz entgegengesetzten Leidenschaften brüten da Galle, wo der Unerfahrne nichts als Edelmuth zu finden glaubt. Dieß war der Fall bey Georg. So gut ers mit seiner Erzählung meynte; so übel wurde sie ihm ausgelegt. Der Neid, daß er, obgleich einer der jüngsten Gesellen, doch von einem vornehmen Herrn Lob, Geschenke, und sogar Empfehlungen eingeärntet, indeß sie ohne Beyfall in der dumpfen Werkstatt schmachten mußten, war das erste, was in ihnen rege gemacht wurde. Dazu kam noch die Gleichgültigkeit, welche Georg sowohl in dem Hause, als auf der Herberge gegen sie verrieth, da er an ihren Vergnügungen keinen Antheil nahm. Dieß alles machte nun den braven Georg in ihren Augen verächtlich. Diese Verachtung ließen sie ihm bey jeder Gelegenheit fühlen, und wenn sich gleich einige gleichgültig gegen Georg betrugen, so wußten es die Bösern doch so einzurichten, daß sie die größere Partey ausmachten. Sie neckten ihn auf verschiedne Art, hießen ihn des Meisters Günstling und Spion, und hatten so allerhand bittere Worte im Vorrath, mit denen sie des jungen Menschen Galle zu reizen hofften. Georg machte anfangs den Gleich-

gülti-

gültigen, da aber dieß nichts nützte, brachte er ein ehemaliges Stück seiner Schulmoral in Ausübung, nämlich er bemühete sich eben denen, die die größten Anzüglichkeiten gegen ihn vorbrachten, mit einer besondern Art von Freundlichkeit zu begegnen, ja ihnen sogar kleine Liebesdienste zu erweisen. Aber wer einmal gegen gewisse moralische Gefühle z. B. der Mäßigkeit stumpf geworden, wer sich's zur größten Ehre anrechnet, überall den Raufhelden zu machen, der wird ganz gewiß auch bey den feurigsten und ungeheucheltsten Dienstleistungen eisern bleiben, wie es manchmal die Materie ist, die man bearbeitet. Dieß Betragen Georgs war schon gar das Mittel nicht, seine Mitgesellen in eine andere Stimmung zu bringen. Würde er mit ihnen auf die Herberge gegangen seyn, an ihren unflätigen Liedern Freude gehabt, ein Spiel mitgemacht haben, oder wo sich's thun ließe, faulenzen, und die Arbeit schlecht machen, o dann würde er gewiß ihr bester Kamerad geworden seyn. Doch er wollte lieber seinen Pflichten getreu bleiben, möchte auch daraus erfolgen, was nur immer wollte. Er beklagte sich freylich gegen seinen Herrn, daß er sich durch seine untadelhafte Auf-

führung doch solche Feinde mache: allein der Herr konnte ihn mit nichts anderm trösten, als daß es schon besser gehen würde, er wolle ihnen die bündigsten Vorstellungen machen, und sie beym Handwerk zu verklagen drohen, wenn sie in ihren unruhigen Gesinnungen fortfahren würden. Er kam auch, und sprach mit den Gesellen mit einem Anstande und Ernste, den ein Hausvater und Meister brauchen muß, wenn sich Unordnungen unter den Seinen anzuspinnen anfangen. Allein sie hörten seine Erinnerungen halb murrend und halb lachend an, und nichts minder als darauf bedacht, ihre Neckereyen gegen Georg in Zukunft bleiben zu lassen, verschwuren sie sich vielmehr einmüthig, eher die Arbeit aufzusagen, als diesen Wohldiener, wie sie Georg nannten, noch länger unter sich zu gedulden. Georg arbeitete indeß fort, wie einer, der sich im mindesten nichts zu fürchten hätte, verachtete keinen seiner Kameraden; doch hatte er im Stillen Mitleid, daß sie wegen einer Sache eine Feindschaft auf ihn setzten, die ihm vielmehr zur Ehre hätte gereichen sollen. Denn sollte nicht jeder junge Mensch darob vergnügt seyn, wenn sein Kamerad seiner Talente und Geschicklichkeit wegen

gen von jemand besondere Vorzüge verdient, sollte nicht jeden ein besonderer Stolz oder Ehrtrieb beseelen, dem rechtschaffnen Menschen in jedem Stücke gleich zu werden, und seine Handlungen, wie in einem Spiegel zu betrachten, nach dem man die seinigen einrichten könnte? Das war freylich die Absicht, warum der Meister mit seinen Gesellen ein Wort zu seiner Zeit sprach. Aber er und viele andere mögen es hundert und tausendmal sprechen; und es wird doch nicht wirken; so lange nicht manche wichtige Hindernisse von Seite der Gesellen weggeräumt sind. Nebst dem, daß sie alle Abende fleißig auf die Herberge giengen, und da den Gesellen von andern Meistern, weiß nicht was, vorschwätzten; so unterredeten sie sich auch mit einigen ihres Gleichen, daß sie dem **Georg** bey der nächsten Auflage allerley Verdruße machen wollten, wodurch sie es dahin zu bringen hofften, daß er die Arbeit auffsagen sollte, und sie auf solche Weise seiner los würden. Das böseste bey der Sache war, daß sie alle nicht wußten, wie sie's anzugreifen hätten, daß sie ihm beym Handwerk in eine große Strafe, oder gar Beschimpfung brächten, denn sein Lebenswandel, und selbst sein Betragen gegen

sie, gab ihnen nicht den mindesten Stof, ihre Rachsucht an ihm auszuüben. Sie giengen die Handwerksartikel durch; allein da wollte sich nichts gegen Georg herausbringen lassen. Endlich fiel es einem dieser Bande ein, von Georg schon öfter in der Werkstatt gehört zu haben, daß ihm vieles in ihren Artikeln, und in der ganzen Verfassung des Handwerkes lächerlich und so vorkomme, daß es wohl einer Verbesserung bedürfte, oder daß man statt manchen aberwitzigen Gezänke wohl was bessers einführen könnte. Dieß war nun freylich für viele das rechte Losungswort, um über Georg ein fürchterliches Kreuzige ihn auszusprechen. Sie müssen in einer guten Schule Unterricht genossen haben, wo man sogleich mit moralischen oder politischen Ketzereyen, den Feind zu Boden werfen, oder ihm gar die Füße auf den Nacken zu setzen gewohnt ist. — Kurz, ihr Entwurf gelang, und bey der nächsten Auflage mußte Georg ein Langes und Breites über seine Neuerungssucht hören. Georg war über diese Anklage gar nicht betroffen; denn er dachte, so was müsse ihm vor jedem Vernünftigen Ehre machen, wenn er mit edler Offenherzigkeit Gebrechen rügen würde, bey deren Abstellung das Handwerk

in den Augen der ganzen ehrlichen Welt weit mehr gewinnen, als verlieren würde: allein Vernunft galt beym Handwerke nicht, sondern hergebrachte, verjährte Vorurtheile mehr, als Wahrheit und redliches Betragen. Nach dem siebenten Handwerks-Artikel, wornach drey ehrliche Umfragen gehalten werden, trat Georgs Ankläger mit Gunst, — auf, und sprach vor den Ladmeister und Gesellen, daß sich der Rosenheimer wider das Handwerk vergangen u. s. w. Georg gestund das, was an der Sache wahr war, und erwartete so seinen Bescheid, der dahin ausfiel, daß er einen Thaler Strafe, und obendrein zum gütlichen Vergleich eine Zeche Bier bezahlen sollte.

Obwohl solche Vorfälle bey den Handwerkern oft vorfallen, und die wenigsten Gesellen sich darüber ängstigen; so war es bey Georg doch anders: Strafe war ihm jederzeit ein gehäßiges Wort, itzt aber um so mehr, da es beynahe die erste in seinem Leben war, und er sie noch dazu unumstößlicher Wahrheiten wegen erdulden mußte. Georg war von keinem aufbrausenden, sondern sanften Charakter, sonst hätte er dem ganzen Handwerk vielleicht manche Pille zu verschlucken geben können,

die

die sie sehr schwer verdauet hätten. Er bezahlte seine Strafe, hörte den noch übrigen Verhandlungen zu, und begab sich dann gleichwohl mit den andern Gesellen in die Zechstube, wo er den zweyten Theil seiner Strafe erlegte. Da gabs dann erst unter seinen Kameraden allerley Widersprüche, indem etliche wenige Georgs Partey nahmen, und behaupteten, daß man es ihm ein Bißchen zu arg gemacht hätte, indem man doch auch auf die sonstige Aufführung ihres Kameraden hätte Rücksicht nehmen sollen. Zudem gäbe es ja viele sehr auffallende Fehler beym Handwerke, die man allerdings abstellen dürfte. Man hätte nur auf das zügellose Betragen der Lehrpursche Obacht zu geben, welche oft die ehrlichsten Leute durch die abscheulichsten Possen mißhandelten, u. s. w. Die Sache gab vieles Für = und Dawiderstreiten, so daß beyde Parteyen so hitzig wurden, wie ehemals auf hohen Schulen die Raufhelden, oder Renomisten, und die ehrlichen Musensöhne, und es kam am Ende so weit, daß man die Lichter über den Tisch schmiß, im Dunkeln um sich raufte, ohne zu wissen, ob sich Freund oder Feind bey den Haaren gepackt hätten. Georg war kein Raufer, sprach

sehr wenig, und dennoch bekam er, ohne Zweifel, mit einem Stuhlfuße so einen dichten Schlag auf den Rücken, daß er lange Zeit Schmerzen davon empfand. Zum gutem Glücke erschien der Herr Vater bald mit einem Lichte; und da sah man den Gräuel in der Stube. Einem rann das Blut über das Angesicht herab, ein anderer lag noch seinem besten Kameraden in den Haaren, und wieder andere hatten Stücke von ihren Kleidern verloren. Drey derjenigen Gesellen, welche für die gute Sache Schläge bekommen hatten, worunter auch **Georg** war, bezahlten sogleich ihre Zeche, und giengen fort, die andern schrieen noch eine Weile, und würden, wenn nicht der Hr. Vater den Mittler gemacht hätte, die Schlägerey von Vorne angefangen, und sogar die Polizey auf sich aufmerksam gemacht haben; aber er war besorgt, daß einer nach dem andern sein Haus verlassen mußte, und so wenigstens er vor allen Unordnungen sicher wäre. **Georg** und seine zwey Kameraden waren über diesen Unfall so aufgebracht, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, ihre Arbeit aufzukünden, um in andern Orten Ruhe und Arbeit zu suchen. Einer von diesen war der Tittma-

ninger,

ninger, der mit Georg bey H. v. H. arbeitete, und der andere hatte ebenfalls einen rechten braven Herrn an dem H. Plistner. Sie beurlaubten sich mit dem Versprechen, nächstens ihre Gesinnungen einander näher mitzutheilen.

Georg erzählte diesen Abend noch seinem Herrn den unglücklichen Vorfall, und äußerte sich nicht undeutlich, daß er entschlossen wäre, Augsburg und seinen lieben Herrn zu verlassen, wenn er solchen Gefahren öfter ausgesetzt wäre, wofür ihn weder die Liebe seines Herrn, noch das Ansehn des Handwerks schützen könne. Dieser hatte zu viel Erfahrung in den Sitten und Grundsätzen seiner Handwersgenossen, als daß er nicht ein und andere weitere schlimme Folgen voraussehen sollte. Er zeigte sich also über Georgs Unglück sehr gerührt, versprach der Sache nachzudenken, und ihm dann die weitere Verhaltungsregeln zu geben. Wie dauert er mich, sagte er am Ende, mein braver Georg, daß er so aus dem Regen in die Traufe gekommen ist!

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie ein paar Leute die Nacht zubringen, nachdem das Ende des Tages so unruhig war.

Meister Stadtschlosser hätte wohl am Abende noch Georgen allerley böse Nachrichten von der Herberge sagen können; allein er wollte dem guten Jungen keine unruhige Nacht machen, und erst zuvor die erforderlichen Plane selbst überdenken. Dießmal wurde es ihm sauer, Maßregeln zu ergreifen, um einestheils neue Unruhen zu verhüten, oder anderntheils so brave Gesellen noch länger in der Stadt zu behalten. Er wußte es von seinen Wanderungen noch, wie sich sowohl seine Professionsverwandte, als andere in verschiednen Städten oft betrugen, wo sie einer Kleinigkeit wegen manchmal solche Aufwiegeleyen und Tumulte erregten, die mit militärischer Gewalt, Zuchthausstrafe, ja Mord und Tod sich endigten. Er wußte, was erhitzte junge Leute zu unternehmen im Stande sind, und wie oft dabey Unschuldige das Opfer übel angebrachter Bravour werden mußten. Klagen, die

Leute

Leute der Obrigkeit übergeben lassen, würde ihnen zwar Strafe zuziehen, und vielleicht die Folge haben, daß sie die Stadt räumen müßten. Aber würden sie nicht aller Orten und Enden die bravsten Leute verläumden, ihnen ihr Unterkommen schwer machen, und die Rache nur auf eine gelegnere Zeit verschieben? Beyde Parteyen zu vereinigen suchen, wäre freylich das Beste, wie er glaubte; aber wer könne sich eine Aufrichtigkeit und wahre Eintracht von Leuten versprechen, welche wenig an die Tugend glaubten, sie gar nicht ausübten, ja vielmehr einen ihr ganz entgegengesetzten Lebenswandel führten? Je mehr er über die Roheit und Ungezogenheit der Gesellen nachdachte, desto schwerer wards ihm, hierin etwas zuverläßiges zu bestimmen. Armer **Georg**, rief er endlich aus, ich fürchte, wir sind am längsten beysammen gewesen. Ich bin es deinem Glücke, meiner und aller hiesigen Mitmeister Ruhe schuldig, eine Trennung zwischen uns zu veranlassen, so bitter mir auch schon der Gedanke daran ist! Guter **Wilhelm**! du empfahlst mir **Georgen** auf das Beste, durch mich sollte das fortgesetzt werden, was du nimmer thun konntest. Der brave **Wilhelm**! war er doch so lange bey mir, und während seines Hier-

seyns erfuhr er von keinem Menschen die mindeste Kränkung. Nur den guten Georg muß so ein schwarzes Loos treffen. Ich finde ein für allemal kein ander Mittel: Georg muß fort; auch seine guten Kameraden will ich zu bereden suchen, daß sie mit ihm gehen, nur um hier Friede zu erhalten. Aber jetzt! da beynahe schon der Winter anfängt? Hart, wahrlich, sehr hart für ihn; doch wird ihn Gott schützen, und ich will ihm durch das Zuthun meiner Freunde in Ulm, oder Stutgard Arbeit verschaffen, daß er nicht durch vieles Laufen in Unglück gerathe. So brachte der ehrliche Schlosser einen Theil der Nacht zu, und wenn er manchmal erwachte; so war sein erster Gedanke schon wieder Georg und sein künftiges Schicksal; denn er liebte ihn zu sehr, als daß er nicht alles für ihn thun, und mitempfinden sollte.

Georg war auf seinem Lager nicht minder unruhig. In der Stille der Nacht und der Finsterniß umschwebten ihn immer die rasenden Kameraden, wie sie tobten, mit Stuhlfüssen, spanischen Röhren, und allem, was sie in Eile und im Dunkeln ertappen konnten, unmenschlich zuschlugen, schrieen, fluchten und die Menschheit entehrten.

Sein

Sein wunder Rücken überzeugte ihn, heller und gesünder über gewisse Dinge zu denken, oder gar ein bißchen laut davon zu reden, sey so gut, als sich öffentlich zum Martyrer machen zu lassen. Soll ich aber deßwegen, sagte er zu sich selbst, meinen vorigen Grundsätzen untreu werden, soll ich itzt weiß nennen, was ich durch Ueberzeugung schwarz finde, und von jeher so gefunden habe? Können all diese Leute, die sich itzt auf ihre Rechthaberey so viel zu Guten thun, wohl in Zukunft eben die Beruhigung empfinden, die ich itzt, trotz meiner Schläge, in mir fühle, nichts wider Tugend und Rechtschaffenheit ausgeübt zu haben? Ist es selbst bey gemeinen Leuten ein Verbrechen, die Wahrheit zu sagen, und soll ich deßwegen zum Heuchler werden, damit ich mich vor Unglück bewahre? Kann ich mit meinen dermaligen Gesinnungen nicht durch die Welt kommen, o so sieht's böse um mich aus, und es wäre beynahe besser, wenn ich nicht lesen, schreiben, oder sonst was gelernt hätte, als daß ich nun mit diesen guten Grundsätzen überall in der Furcht seyn soll, zum Krippel geschlagen zu werden. Ey, wer da noch was lernen wollte! — Auf einmal schien dieser Gedanke in

Georg stille zu stehen, und er zitterte wie ein Furchtsamer vor einem Gespenste. Nein, sagte er wieder, das war ein sehr böser Gedanke, den ich um alles in der Welt nimmer denken möchte. Soll meine Erziehung, oder sollen meine Begriffe Schuld daran seyn, daß anderer Leute Meinungen nicht auch die meinigen sind, oder bin ich aufgestellt, der Verbesserer der herrschenden Vorurtheile bey den Handwerkern zu seyn? Sieh! Georg, du hast dich beynahe selbst über einer Unart ertappt. Ein andermal wird schweigen wohl besser seyn, als so tief eingewurzelte Vorurtheile ausrotten zu wollen. Aber was ist in dieser mißlichen Lage zu machen? Werde ich hier nicht tausend Verdrüßlichkeiten ausgesetzt seyn, wenn ich noch länger in Arbeit bleibe, werden die Tollen nicht durch diesen Sieg über mich sich größere Freyheiten herausnehmen, um mich noch mehr herabzusetzen, oder größere Kränkungen fühlen zu lassen. Wird selbst die ehrliche Meisterschaft nicht Genugthuung fodern, oder die Schuldigen bestrafen? Wie wäre es, wenn ich Augsburg gänzlich verließe, meinem Ludwig nach Straßburg den Vorfall berichtete, oder meinen guten Herrn um Empfehlung in eine andere Werk-

statt

statt ersuchte? Die Welt ist doch groß, und ich werde in Zukunft wohl einem unsinnigen Haufen aus dem Wege zu gehen wissen! Winter, oder Sommer einerley! Ich bleibe auf Gottes Erde jederzeit unter seinem Schutz. Muß ich auch hier viele gute Freunde verlieren; so kann sie mir der Himmel an einem andern Orte wieder schicken.

Mit diesen wahrhaft trostvollen Gedanken schlief der gute Georg ein, nachdem er zuvor noch Gott den herzlichsten Dank für den zwar bittern, aber lehrreichen Tag gesagt hatte. Am Morgen stund er mit der gewöhnlichen Heiterkeit auf, gieng an seine Arbeit, und erwartete, wann ihn sein Herr würde rufen lassen. Dieß geschah nach Tische, wobey einer dem andern seine Gesinnungen und Entschlüsse entdeckte. Als Georg sagte, daß er gesonnen sey, Augsburg zu verlassen, aber nichts so sehr bedaure, als bey einem so guten Herrn nimmer bleiben zu können; faßte ihn dieser bey der Hand, und sagte: Guter Mensch, ich weiß, was es mich kostet, in seinen Entschluß einzuwilligen. Lieber gieng mir die halbe Werkstatt weg, als er. Aber wie oft mußte schon ein Unschuldiger für Schuldige das Opfer seyn! Ich

kenne unsere dermalige Lage, bey der es äußerst schwer ist, den Tugendhaften vor den Schurken zu retten. Das wird er in der Welt oft erfahren. Gehen auch andere gute Bursche mit ihm fort; so ist dieß zwar ein Verlurst für uns, aber nicht für die gute Sache der Profession und des Handwerksstandes insgesammt. Man wird euch überall schätzen, und an manchen Orten werdet ihr Gutes stiften können. Laß er sich nicht irre machen, so zu bleiben, wie er bisher nach seinen Grundsätzen lebte, und ein widriger Zufall soll seine Gesinnungen von Ehrlichkeit und Tugend nie wankend machen, oder ihn gar zum Abfalle verleiten. Das übrige wird der gute Himmel geben. — Darauf versprach ihm sein Herr, daß er sogleich nach Ulm schreiben, und ihn bey einem braven Herrn empfehlen wolle. Er solle diese vierzehn Tage noch seine Bekannten besuchen, mit den Gesellen so friedlich leben, als ers bisher that, und dann würde alles schon recht werden. Georg gieng dann in die Werkstatt zurück, erzählte dem Tittmoninger seine Aufkündung, welcher auch sogleich zum Meister gieng, und das nämliche that; und setzte seine Arbeit so unermüdet fort, als wenn sich nicht das mindeste mit ihm ereignet hätte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Georgens Abschied von seinen Freunden in Augsburg.

Georg hatte viele Ursache mit seiner Lage in Augsburg zufrieden zu seyn. Er hatte einen trefflichen Freund an seinem Ludwig gefunden, der ihn in Häusern, wo er mehr in der Rechtschaffenheit zunehmen konnte, bekannt machte; er hatte vieles zur bessern Bildung eines jungen Menschen, des Seilers, beygetragen; er besaß Achtung von seinem Herrn, kurz sein Schicksal in dieser Stadt wäre erträglich gewesen. Freylich gab es auf der andern Seite auch einige Bitterkeiten; seine Tugend war z. B. in Gefahr, er gerieth unter die Werber u. s. w. Indeß, wenn er sein ganzes Schicksal so überdachte; so wurde er nicht mißvergnügt darüber, und glaubte, es sey das Loos jedes Menschen, daß gute, mit bösen Tagen abwechseln sollten, und daß nur der wahrhaft glücklich seyn könne, der in einer wie in der andern Lage des Lebens das Gleichgewicht nie verliere, sondern immer Gottes weise

Vorsehung, die alles zum Besten macht und leitet, in stiller Ehrfurcht anbethe. In solchen Betrachtungen giengen viele Tage vorbey, und er sehnte sich herzlich nach dem künftigen Feyertag, um seinen Lieben noch das letzte Lebewohl zu sagen. Für **Martin** war ihm sehr bange, und er wünschte herzlich, ihn mit sich nehmen zu können. Er erkannte das Glück eines Freundes, und wußte, wie viel er selbst empfand, als er seinen **Ludwig** verlor. An einem der nächsten Abende gieng er zu ihm, erzählte ihm seine ausgestandenen Verdruße, und sagte ihm zuletzt, daß sie bald voneinander Abschied werden nehmen müssen. Solch eine Nachricht konnte freylich für **Martin** nichts trostvolles enthalten; denn er sah sich in einer Lage, wo er nur zu sehr eines Freundes bedurfte. **Georg** aber suchte ihn auf alle mögliche Weise zu beruhigen, versprach, ihm einige seiner guten Grundsätze oder Beyspiele schriftlich mitzutheilen, und das Uebrige gleichwohl Gott zu überlassen, der brave Leute allemal vorzüglich in seinen Schutz nehme. Er wolle ihn bestens bey H. A * und dem geistlichen Herrn empfehlen, daß er an ihnen Freunde und Rathgeben finde. Wirklich giengen sie auch am nächsten

Feyer-

Feyertage zu beyden, und wurden da um so mehr liebreich aufgenommen, weil Georg ohnehin diese lieben Zusammenkünfte bald entrathen müßte. Die Familie des H. A * gieng mit Georg so liebreich um, und selbst die Kinder äußerten ein so sanftes Mißvergnügen über die Abreise Georgs, daß eins um das andere zu ihm hingieng, seine obwohl rauhe Hand streichelte; ihm etwas angenehmes sagte, oder von ihm zu hören hoffte. H. A * moralisirte nicht viel, wie es sonst strenge Sittenlehrer selbst aus dem Bürgerstande thun, die aber oft weit unzweckmäßiger im Handeln verfahren: sondern er stellte ihm manche Gefahren auf der Reise, unangenehme Vorfälle in den Herbergen, listige Anschläge auf seine Tugend selbst in den Häusern, wo er wohnen müßte, vor, und suchte ihn vor den Lastern dadurch zu verwahren. Besonders empfahl er ihm **Wohlthätigkeit** gegen jeden, wer er auch immer seyn möchte. Er bewies ihm durch sein eigen Beyspiel, daß er dieser Tugend fast all sein Glück zu danken hätte. Er rathe ihm aber hierin jederzeit die nöthige Klugheit an, außer welcher man oft nicht allein das Seinige verlieren, sondern noch dazu bedeutenden Schaden nehmen könne.

ne. Des H. A. Frau erzählte, wie viel sie Vergnügen empfände, das Kind des Bedienten zu sich genommen zu haben. Es würde im Hause wie eines der ihrigen geachtet, sey fleißig im Lernen und Gehorchen, und obwohl der Vater nun nach seiner erkannten Unschuld den Seinigen wieder Brod verdienen könne; so hätten sie doch die Mutter ersucht, dieß Kind noch länger bey ihr zu lassen. Georg, voll der sanftesten Empfindungen, die ihm den Wunsch oftmals entfahren liessen, daß er doch länger dieß Haus besuchen könne, versprach mit der edelsten Aufrichtigkeit, daß ihm auf seiner ganzen Wanderschaft nichts angelegner seyn werde, als den Lehren und dem Beyspiele des Herrn A * gemäß auf dem Weg der Rechtschaffenheit fortzuwandeln, wie er bereits angefangen hätte, und sollte es auch manche Opfer kosten. Die Opfer, sagte H. A., die man der Tugend bringt, können nie zu groß seyn. Die Tugend fodert nichts übernatürliches, und Religion und Vernunft können alle Schwierigkeiten überwinden, die sich den Fortschritten in der Tugend entgegen stellen können. Nur Muth gehört dazu, und dann ist schon viel gewonnen — Es wurde noch vieles von den Beschwerlichkeiten

der Reise u. s. w. gesprochen, und dann ein kurzer Abschied genommen. H. A. brachte ein Kistchen, worin verschiedne Ringe waren. Davon ließ er dem Georg ein goldnes Reifchen probieren, welches ihm auch anpaßte. H. A. gab ihm es mit den Worten: Meinen Namen will ich noch hineingraben, und dann behalte er diesen Ring, betrachte er ihn oft, und denke er an mich. Er hat zwar nichts bezauberndes an sich, wie von jenen, die man Talismane nennt, vorgegeben wird: allein wenn er einen groben Fehler begehen sollte; so wird ihn der Ring an mich erinnern; er wird mit Wehmuth an sein verlornes Gut, die Tugend denken, den Ring betrachten, und vielleicht wieder so gut und edel werden, als er itzo ist. — Diesen Kuß noch, Lieber! und dann für die itzige Welt vielleicht auf immer Adieu, bis wir uns in einer bessern weit glücklicher sehen.

So wurde Georgens Herz noch nie angegriffen, noch nie so erschüttert, als itzt, da er mit der rechten Hand H. A * s seine, und die linke hinhielt, um von H. A * den Ring zu empfangen. Thränen entquollen seinen Augen, und er vermochte nicht mehr, ein Wort zu sprechen.

End=

Endlich ermannte er sich wieder, und schwur mit Rührung und Nachdruck, eher seinen Arm, ja sein Leben herzugeben, als den Ring zu veräußern, oder sich durch üble Thaten desselben unwürdig zu machen. Er küßte H. A* die Hand, umarmte ihn, und glaubte, sich von ihm nimmer losmachen zu können. Machen wirs kurz, lieber Freund! sagte H. A. das lange Weinen, Winseln, und Aechzen beym Abschied kann ich nicht leiden. Mit einem herzlichen Kuß oder Händedruck sagen sich aufrichtige Leute mehr, als hundert Empfindler mit allen ihren Ziererereyen. Gott erhalte ihn glücklich, gesund, tugendhaft, das Uebrige wird ihm in der Welt seine Klugheit, Fleiß und Eifer durchgehends erträglich machen. — Und nun war's geschieden. — H. A. rief dem ehrlichen Martin noch nach: Dachauer, vergeß' er itzt mein Haus nicht, es steht ihm auch allein ohne Georgen offen. Dieser dankte nochmal recht sehr, und fort waren die beyden Jungen. Freund! sagte Georg, wir haben Erhohlung auf diesen Herzensdrang nöthig, vielleicht finden wir sie bey dem geistlichen Herrn, den ich wohl auch heute zum letzten Male sehen werde. Da giengen sie hin. Diesen Besuch be-

schrieb

schrieb Georg in einem Briefe an seine Aeltern, von welchem wir unsern Lesern in folgendem Kapitel eine Abschrift mittheilen wollen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Worin ein Heuchler die Hauptperson spielt.

Der Anfang des Briefes enthielt seine gehabten Verdrüßlichkeiten auf der Herberge, und den Entschluß, Augsburg zu verlassen, und dann lautete es, wie folgt: Dieß, meine liebe Aeltern, wird euch ja keinen Kummer verursachen? Ich bin für dieses Unglück durch die Liebe meines Herrn, der mir die besten Empfehlungsschreiben mitgiebt, durch die außerordentliche Freundschaft des H. A*, der mir sogar ein goldnes Reifchen zum Andenken gab, und des geistlichen Herrn vollkommen entschädigt. Hat mich gleich das Unglück getroffen, daß ich von niedrigen Menschen verfolgt wurde; so bleibt mir doch die süsseste Beruhigung übrig, daß ich nicht lasterhaft bin.

Ich muß Ihnen doch die letzte Unterredung, die ich bey dem geistlichen Herrn hatte, schreiben; denn sie hatte für mich so viel Lehrreiches, kann es auch für meine Geschwister haben, daß es sich der Mühe verlohnt, diesen Brief aufzubewahren. Als ich mit dem gerührtesten Herzen zu ihm kam, und ihm von der so ungeheuchelten Freundschaft des H. A * erzählte, sagte er mir, daß ich wohl von Glücke zu sagen haben würde, wenn mirs in der Freundschaft immer so gieng, wie bisher. Aber es könne leicht seyn, daß besonders ein junger, unerfahrner Mensch unter verstellter Freundschaft auf mancherley Art gröblich hintergangen werde. Der Fall, den ich euch erzählen werde, fuhr er fort, ist selbst aus meiner Geschichte genommen. Ich war vor 6 Jahren in D * bey dem Oberstjägermeister, der bey unserm Fürsten in großem Ansehn stund, Hofmeister. Ich hatte mich, ohne einen Endzweck vorhersehen zu können, auf die schönen Wissenschaften verlegt, und das war es eben, was man bey einer Hofmeisterstelle verlangte. Ohne zu weitläufig zu seyn, will ich nur die Hauptsache erzählen. Mein Oberstjägermeister hatte hier bey dem damaligen Generalvikar viel zu bedeuten, und

er

er konnte manchem Geistlichen zu einer Versorgung helfen. Dieß wußte ein gewisser hiesiger Geistlicher Fäzel, der, obwohl noch jung, doch gerne eine Versorgung hätte. Er hätte sich ordentlicher Weise nur bey meinem gnädigen Herrn stellen dürfen; so würde er vielleicht seinen Zweck erreicht haben; allein dieß war sein Plan nicht. Er ließ mich durch einen unserer Bedienten ausforschen, verlangte meine Bücher zu wissen, Kenntniß von meiner Wissenschaft zu haben, die ihm freylich der Bediente nur nach seiner Art geben konnte, u. s. w. Endlich ließ er sich's durch eben diesen Bedienten ausbitten, mich besuchen zu dürfen. Ohne weiters. Er kam. Was er da für Ausdrücke von Liebe zu den Wissenschaften, von einer Begierde, auch andern was nützliches mitzutheilen, von dem Wunsche, daß auch er bey mir was Gutes lernen könne, vorbrachte, daran mag ich gar nimmer denken; seine Mienen, seine Gebärden, sein halb offnes, manchmal ganz geschloßnes Auge kann ich gar nicht beschreiben. Hätte ich damals mehr Kenntniß von der Schurkenwelt gehabt, ich würde den Heuchler auf den ersten Blick entdeckt haben. Wie er sich mir, als einem berühmten Manne empfahl,

wie

wie er bath, daß er recht oft zu mir kommen dürfe, wie er mir seine Freundschaft gleich beym ersten Besuche fast aufdrang, der niederträchtige Mann! Er kam öfter, schmeichelte mir, und meinem jungen Herrn, schwätzte, was ich gern hörte, log Stadtneuigkeiten, wovon ich wenig erfahren konnte, sprach bezaubernd von den Wissenschaften, wovon er schon bey mir viel gelernt hätte u. s. w. Er zeigte mir überall ein offnes Wesen, nahm Antheil an meinen Freuden, und vergoß sogar einmal Thränen, da ich ihm von dem Unglücke eines meiner Freunde erzählte. Er brach in Lobsprüche gegen meine Bekannten, und in lauten Tadel gegen die, welche mir gleichgültig waren, aus. Er kannte alle Leute in der Stadt, und wußte von jedem geheime Nachrichten. Ich stellte mich einmal einer Geldausgabe wegen verlegen, und gleich ohne Aufforderung brachte er Geld, und drang mirs sogar als den geringsten Beweis seiner Freundschaft auf. Ich, der ich von guter Gemüthsart bin, halte jeden Menschen so lange für gut, als ich nicht vom Gegentheile überzeugt bin. Das that ich auch bey Jäzel, besonders da er mir manche glänzende Seite der Menschenliebe, des Mitleidens rc. zeigte.

Ich

Ich kam öfter in das Haus des Grafen St *, wo man mich gelegenheitlich auch auf meinen neuen Freund Säzel aufmerksam machte. Man wüßte von ihm, daß er ein abscheulicher Religionsheuchler wäre, der mit Augenverdrehungen, Händekrümmungen, Gesichtsverzerrungen eben da zu glänzen suche, wo dergleichen Sächelchen noch für Hauptreligionsbegriffe gelten; sonst aber bey leckeren Gesellschaften nicht allein den Freygeist affektire, sondern es auch im ganzen Ernste seiner Grundsätze und Handlungen wegen sey. Man wußte, daß er im Grunde gar nichts verstehe, nicht einmal das A B C der schönen Wissenschaften inne habe, und doch mit Kenntnissen in der Poesie, Redekunst, Erziehung rc. prale; daß er sich den Leuten nur so lange auf der schönen Seite zeige, als er sie zu seinen Absichten brauchen könne, nach Erreichung dieser aber ihr unversöhnlichster Feind würde. Das war die schöne Schilderung, die man von meinem Freunde S * entwarf. Ich erschrack ab diesem Bilde; und dachte nun behutsamer und zurückhaltender gegen ihn zu werden. Dieß schien er zu bemerken, stellte aber doch seine Besuche nicht ein. Einmal war er eben auf meinem Zimmer, als ich zur Herr-

schaft abgerufen wurde. Ich hatte ihn schon öfter allein gelassen; allein nach der gemachten Warnung hätte ich doch ein bißchen vorsichtiger seyn sollen. Ich vergaß ein paar auf dem Pulte liegende Briefe wegzuräumen. Kaum war ich aus dem Zimmer; so machte er sich, wie ich nachher erfuhr, über die Briefe her. In einem derselben wurde mir diese hiesige Stelle angetragen, wenn ich durch meine Herrschaft bey dem Generalvikar empfohlen werden könnte. Der Brief war erst angekommen, mein gnädiger Herr wußte noch nichts davon, weil ich die Sache selbst zuvor recht überlegen wollte. Was that der Schurke? Er gieng zu meiner Herrschaft, bath den gnädigen Herrn, daß er ihm zu dieser Stelle verhelfen wollte, und sagte: Er hätte gehört, daß auch ich Mitwerber darum sey, und es müsse ihn sehr befremden, daß der gnädige Herr nichts davon wisse, indem ich so viele Gutthaten von Hochdemselben schon erhalten hätte. Meine Herrschaft schien sich darüber zu verwundern, welches der unverschämte Heuchler für ein Zeichen zum weitern Ausfall auf mich ansah. Er log also unverschämt auf meinen Charakter, machte mich zum unwürdigsten Geschöpf, und suchte auf meinem

Sturze

Sturze sein Glück zu bauen. Mein gnädiger Herr dachte zu edel, als daß er dem unverschämtesten Menschen sogleich aufs blosse Wort glauben sollte; er beschied ihn also auf den folgenden Tag. Indeß kam er selbst auf mein Zimmer, hielt mir mein zurückhaltendes Wesen vor, und erkundigte sich um die ganze Sache. Ich erblaßte, nicht aus Furcht vor meiner Herrschaft, sondern weil ich sogleich den ganzen Schurkenstreich ahndete. Ich entdeckte alles, aber auch das niederträchtige Betragen des Fäzel, und bath den gnädigen Herrn, nun gleichwohl zu thun, was er für mich am zuträglichsten befände, indem er wisse, daß ich niemals unedle Absichten in seinem Hause gehabt hätte, noch jemals haben werde. — Mein Herr dachte edel, und ich erhielt die Stelle. Der niederträchtige Fäzel trieb seine Heuchlerskünste in D * noch etwa ein halbes Jahr fort, wurde aber immer mehr entdeckt, bis er sah, daß er da seine Bude verlassen müsse, welche er hernach hier aufschlug. Weil die Stadt viel größer ist, gelang ihm hier sein Handwerk auch besser. Zudem giebts hier zwey Religionsparteyen, und da weiß er seine Netze so gut auszuwerfen, daß ers bey keiner verdirbt. Freylich, wo man ihn ein-

mal kennt, da hat ers bald weg; allein bis ihn so viele Leute, als hier sind, entlarven können, da kann er noch manche saubre Rolle spielen, vielen den Weg ablaufen, und seine schändlichen Absichten erreichen. Tagelang hätte ich zu erzählen, wenn ich euch alle Streiche, die er nur hier allein begieng, seine Wendungen und Ränke bey Dümmlingen und Gelehrten, bey Großen und Mächtigen, bey andächtigen Matronen und Buhlschwestern rc. anführen wollte. Zu mir kömmt er niemal, und sehen wir uns von ungefähr auf der Gasse, so ist er mit tausend Versicherungen und Wünschen für mein Wohlseyn bereit, indeß er mir im Herzen flucht. — Lieben Leute, ich bitte euch gebt wohl acht, wenn ihr mit Jemand Freundschaft macht, daß es euch nicht, wie mir, gehe. Ich kam zwar noch gut davon, weil meine Herrschaft in D * edel dachte; aber bey euch, oder andern möchte es nicht so gehen. Ihr könntet unter der Larve der Freundschaft, hinter welche sich die schwärzeste Heucheley verstecken kann, um Ehre, Geld, Tugend; ja um alles gebracht werden. Ich warne euch deßwegen vor dieser unseligen Brut, diesem Auswurf des menschlichen Geschlechtes, weil

sie schon vor achtzehn hundert Jahren unser Herr Jesus Christus nicht leiden, und nach Matth. 23 Kapitel so scharfe Ausdrücke brauchen konnte, um sie recht verabscheuungswürdig und kennbar zu machen, und weil besonders in den itzigen Zeiten das Heuchlervölklein mit seinen Pest= und Verderben bringenden Mienen nicht allein in die Kabinete der Großen, in die Studierstube der Gelehrten, sondern auch in die finstern und schwarzen Werkstätte der Handwerker, ja sogar in die Hütten der Landesbewohner eindringt, da Religion und Tugend heuchelt, aber oft auf den ehrlichen Mann den Dolch des Verderbens mit den ehrenrührigsten Verläumdungen zücket, und das Glück mancher wackern Familie auf immer tödtet.

So, liebste Aeltern! beschloß der ehrliche Mann seine Erzählung, fügte noch manche Kennzeichen der Heuchler hinzu, und ich verließ ihn endlich mit dem Wunsche, daß mir nie ein so böser Mensch unter die Augen kommen möchte. — Ich wünschte sehr, daß H. Lang diesen Brief seinen Schülern vorlesen möchte, damit sie nicht etwa selbst Heuchler, oder von Heuchlern verführt würden. — Künftigen Mondtag werde ich von hier abreisen,

und

und vielleicht begleiten mich noch einige Schlosser-gesellen; denn der letztere Vorfall auf der Herberge hat Anlaß gegeben, daß mehrere ihre Kundschaft nahmen. Habt keinen Kummer deßwegen, liebste Aeltern, Gott wird mir's überall gut gehen lassen. Habe ich auch unangenehme Vorfälle auf meiner Reise auszuhalten; so werden sie mich doch nie zur Niederträchtigkeit herabwürdigen können. Wenn ich in Ulm Arbeit bekomme, wie mir mein Herr versprach; so werde ich von mir und meiner Reise alles, was sich zugetragen hat, aufrichtig schreiben. Leben Sie gesund, meine lieben Aeltern! Meine dankbarste Erinnerung an H. Lang, und meinen herzlichen Kuß an alle Geschwister. — Nochmal leben Sie alle recht gesund. Ich bin ꝛc.

Augsburg den 7ten November.

Ihr

gehorsamster Sohn,

G. S.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Georgens Auszug aus Augsburg. Seine Reisegellschaft.

Die letzte Woche seines Daseyns brachte Georg in Augsburg noch fleißig mit Arbeiten zu. Es war bey einer Herrschaft eine Kette zu verfertigen, welche an großen Steinen befestiget, die Breite des Hauses fortlief, und nach damaligem Geschmack mit befestigten Blümchen geziert schön ausgearbeitet werden mußte. Da zeichnete sich Georgens Arbeit vorzüglich aus. Er wandte allen Fleiß an, überhudelte nichts, ließ der Feile ihren Schwung; man sah keine Ritzen, nichts grobes, oder übersehnes, und wenn sein Herr mehrere Glieder der Kette ansah; so erkannte er sogleich Georgens Arbeit; und da stieg in ihm sogleich der Gedanke auf: O warum muß ich diesen braven Menschen verlieren, und weit schlechtere in der Arbeit behalten! Schreckliche Macht der eingewurzelten Vorurtheile! Die widrig gesinnten Gesellen in der Werkstatt hatten dagegen so ihre recht hämische Freude, je näher sie

den Tag anrücken sahen, wo Georg das letzte Mal in der Arbeit unter ihnen seyn sollte, und sie wünschten ihm wohl hundertmal eine recht glückliche Reise, und schön Wetter oben drein. Georg ließ sich nichts irre machen, arbeitete sein Stück fort, und da ihm sein Herr besonders erlaubte am Abende ein Stündchen bey ihm zuzubringen; so benützte er diese Gelegenheit fleißig, und sein Herr vertändelte die Zeit gar nicht mit ihm in eitlen Gesprächen, sondern alles zweckte zu seinem künftigen Glück ab, was immer gesprochen wurde. Georg selbst brachte manche Zweifel vor, wie er dieß und jenes anzugreifen habe, wie er sich aus dieser oder einer andern Verlegenheit heraus helfen könnte, und sein Herr gab ihm so viel Bescheid, als er nach seinen Erfahrungen und Kenntnissen zu geben im Stande war. Endlich rückte der Tag des Abmarsches herbey. Am Sonntage zuvor erhielt Georg seinen noch ausständigen Wocherlohn sammt der besten Kundschaft, welche der Kommissär, und zwey Meister H. **Endres** und H. **Plistner** unterschrieben hatten. Den letzten Abend machte dem Georg sein Herr noch dadurch angenehm, daß er Georg, den **Martin**, und den **Tittmoninger**

mit

mit sich nach der blauen Ente führte, wo sie ein gut Glas Wein tranken, damit der Abschied etwas feyerlicher, und nicht so schwermüthig werden möchte. Wirklich wurden die guten Jungen auch aufgeräumt. Georg bath Martin um alles, ja nur recht brav zu bleiben, sich immer um gute Kameradschaft umzusehen, und die Menge der Gesellschaften ja nicht sein Geschäft werden zu lassen. Bisweilen gab es auch angenehme Gespräche von dem Nutzen der Städte und Völkerkunde, von dem Lehrreichen für Gewerbe u. s. w. so, daß allen dieser Abend hinfloß, als wenn er gar der letzte nicht seyn sollte. Beym Weggehen versprach Martin noch, Morgen bey Zeiten da zu seyn, um seinem lieben Freund und Führer noch das letzte Lebewohl zu sagen.

Georg hatte noch vollends seinen Reisebündel zurecht zu richten. In eine lederne Brieftasche hatte er die Empfehlungsschreiben seines Herrn, und des H. v. H., der ihn sehr liebreich von sich entließ, seine Kundschaft, und in ein verborgnes Plätzchen 5 Dukaten, die er sich in Augsburg erspart hatte, gesteckt, etliche Thaler hatte er in seinem Bündel verwahrt, und einige kleine Münzen

befanden sich in seiner Tasche. Georgens Herr ließ ihm und dem Tittmoninger ein gutes Frühestück reichen, Martin kam auch dazu, und endlich schied man mit den feurigsten Versicherungen des Dankes, und unter den besten Wünschen voneinander. Martin allein hatte die Augen voll Thränen. Beyde Jungen küßten sich, umarmten sich, versprachen sich oft zu schreiben, und den Grundsätzen der Ehrlichkeit ewig getreu zu bleiben. Auf der Herberge kam man dann zusammen, weil sich da noch ein paar Schlossergesellen dazu gesellten, die mit ihnen gehen wollten. Nach einem kurzen Aufenthalt giengs da weiter zum Thor hinaus, und auf Kriegshaber zu. Georg glaubte, die herrlichsten Leute in seiner Gesellschaft zu haben, weil alle so entschlossen zum Besten der Verfeinerung der Handwerker und Abschaffung der Mißbräuche die Werkstatt in A * verliessen, und ihr Heil in der Fremde suchten. Allein er irrte sich. Den Tittmoninger kannte er zwar als einen arbeitsamen, lehrbegierigen und ehrlichen Menschen, seine andere Denkungsart hatte er aber noch so genau nicht ausgeforschet; eben so wenige Kenntniß hatte er von den andern beyden, wovon einer ein Vorderösterreicher, und der andere ein Schlesier war.

Sie hatten kaum das fast ganz jüdische Dorf R * erreicht, als der Vorderösterreicher schon seine Kameraden bath, sie möchten ein bißchen langsam vorausgehen, weil er hier, wie er sagte, fechten müsse. Er durchbettelte auch in einer kurzen Zeit den ganzen Ort, und war bald wieder bey der Gesellschaft. Da werden wir wohl nimmer lange bey einander bleiben, sagte der Tittmoninger als der Vorderösterreicher von seiner Betteley zurückkehrte. Ein ehrlicher Handwerksbursche sollte sich zu Betteln schämen, so lange er einen Kreutzer im Sacke hat, und den soll man ja doch haben, wenn man nicht durch Unglück um alles gekommen ist. **V. Oester.** Ey, den habe ich freylich, aber das ist Handwerksbrauch, daß man fechtet, wo man zukömmt, und den muß man nicht abkommen lassen, damit man sein Bißchen sparren kann. **Georg.** Der Brauch gehört doch wohl auch zu den vielen Mißbräuchen, wegen welcher wir in Augsburg durchbläute Rücken, und den Abschied bekamen. Ich dächte, wo bey einem jungen Menschen der Ehrtrieb herrschte, sich über gewisse fast zur Natur gewordne Vorurtheile wegzusetzen, da müßte es leicht seyn, auch den Bet-

tel

tel als etwas sehr erniedrigendes anzusehen, wenn man gesunde Arme und Beine hat, und in der weiten Welt mehr als zum Stück Brod hinreichend ist, verdienen kann. Aus dem Bettel bey den Handwerkern entstehn die unvortheilhaftesten Begriffe, die man sich größtentheils von uns, und zwar oft mit Recht macht. Man verachtet uns, weil man nur zu viele sieht, welche statt der Arbeit dem Bettel nachlaufen, weil mit der Betteley sehr oft der sträflichste Müssiggang, aus dem eine ganze Kette von Lastern entspringt, verbunden ist, wodurch solche Leute arbeitscheu werden, eher das Land aus- und einlaufen, bevor sie sich um eine Arbeit bekümmern würden. Daher sind oft Zucht- und Arbeitshäuser voll von müssigen Handwerksburschen angefüllt, welche eine weise Polizey und sorgfältige Wachen zur weitern Verhütung nachtheiliger Folgen dahin versetzten. Ich meines Orts bitte Gott täglich, daß er mich vor Bettel bewahren wolle, denn ich kenne nichts, das mich in den Augen der ehrlichen Welt mehr herabsetzen würde, als Bettel und Laster. Mein lieber Baier, versetzte der B. Oesterreicher, er hätte gut auf die Kanzel mit Kragen und Biret getaugt, bey mir aber bringt er seine

Pre=

Predigten übel an. Was Hänsle gewöhnt ꝛc. heißts in meinem Vaterlande, und so mach ich's schon seit meinen Jugendjahren mit, wo ich keine fremde Maus durch unser Dorf laufen ließ, die ich nicht anbettelte. Darauf stimmte er ein sehr pöbelmäßiges Lied: D' Bettelleut habens gut, habens gut ꝛc. ꝛc. an, so daß den andern Dreyen aller Appetit vergieng, mit ihm zu singen, oder seinen Gesinnungen Beyfall zu geben. In Günzburg verließ er auch seine Gesellschaft wirklich, bettelte fort bis Ulm, wo er zwar Arbeit bekam, es aber da nicht lange aushielt, sondern weiter fortmarschirte, bis er im Badischen, da seine Kundschaft schon zu alt war, angehalten, und nach Pforzheim in das Arbeitshaus geliefert wurde. Georg sah und hörte nichts weiter mehr von ihm. *) Der Schle-

*) Der Verfasser kann hier unmöglich den Gedanke zurückehalten, den er schon im ersten Theile oberflächlich berührt hat, daß nämlich durch die Landesregierungen mehr auf Industrie- als bloße A B C-Schulen Rücksicht genommen werden möchte, denn wie viel Gutes dadurch für Moralität und Gewerbe gewonnen würde, läßt sich unmöglich bestimmen. In Göttingen befindet sich schon eine solche seit 1784, und Herr P. Wagemann, sagt von diesen Schulen vortreff-

Schlesier wurde durch diese Reden aufmerksam auf Georg, und glaubte in seiner Reisegesellschaft viel Vergnügen zu genießen. Sie sprachen von verschiednen Gegenständen, und der Schlesier, der in Augsburg unter allerley jungen Leuten rechtschaffne Menschen angetroffen hatte, sagte, daß er Augsburg nie vergessen würde, weil er da ungemein viel Menschenkenntniß, und so viel Belesenheit gesammelt hätte, als ein ehrlicher Handwerker nöthig hätte, um nicht Jedermanns Verachtung ausgesetzt zu seyn, besonders in den itzigen Zeiten, wo die höhern Stände bereits anfiengen, mehr von den Handwerkern zu verlangen, als man vor 20 oder 30 Jahren gefodert hatte. Ich wurde auch, fuhr er fort, mit ein paar Künstlern bekannt, die

an

---

trefflich: Daß das einzige Mittel, die Armuth weniger zu machen, und das Uebel, welches sich durch sie auf den Staat verbreitet, zu mindern, sey, frühe Bildung der Kinder zum Fleiße und Geschicklichkeit in Arbeiten mancher Art, ja selbst, wo es möglich sey, zum eignen Rafinement auf rechtmäßigen Ertrieb, das ist, zur Industrie. Man sehe das Göttingische Magazin für Industrie rc. Göttingen 1788. 1. B. 1tes und 2tes Heft. — Solche Schulen befinden sich auch schon im Wirzburgischen.

an der dortigen Akademie arbeiteten. Sie entwarfen mir aber wahrlich nicht das vortheilhafteste Bild von den verfertigten Kunstarbeiten in Augsburg. Diejenigen, die Anlage hatten, große Künstler zu werden, konnten sich niemal zu einer Vollkommenheit erschwingen, weil ihre Meisterstücke zu wenig Abgang fanden. Sie mußten also für den Kauf arbeiten, und da man immer nach den wohfeilsten Preisen trachtet, so konnten sie eben deßwegen nicht viel Studium und Mühe auf ihre Werke wenden, und man erhält also mehr Mittelmäßiges als Gutes daher. Andere brachten es nicht einmal so weit, sondern waren zufrieden, wenn sie nur ein bißchen Zeichnen konnten; aber lieber Gott, was erschienen da für Stücke! Man kann sie in jeder Bauernhütte, bey jedem elenden Bilderkrämmer sehen, wo die elendesten Fratzengesichter diesen und jenen Heiligen, ja so gar den Sohn Gottes, oder Gott Vater in der jämmerlichsten Figur vorstellen. Es ist doch wahrlich zum Aergern, daß man von Seite der Obrigkeiten solche Sächelchen noch nicht außer Cours gesetzt hat. Die Absichten der Stifter waren freylich gut, aber in der Folge ist nun alles größtentheils vereitelt. Ich

selbst

selbst und mehrere Handwerker z. B. Gärtner, Hafner ꝛc. lernten da Zeichnen. Was also in dieser Rücksicht für wenige gut ist, verderbt auf der andern Seite wieder sehr viel, ziegelt Klechser, elende Puppenmaler und höchstens ein bißchen mehr als Anstreicher.

So sprach der gute Schlesier noch eine Zeitlang über die Kunst in Augsburg fort. Georg erzählte dann auch seine Liebhaberey in diesem Fache, und sein gehabtes Schicksal, und wie er darüber behutsamer geworden, welche Behutsamkeit er jedem jungen Menschen bestens empfehle. Kameraden, fieng dann der B. Oesterr. an, wissen wir keinen andern Diskurs? Davon verstehe ich zu wenig. Ich befinde mich ja mitten unter Herrn von der hohen Schule?

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ein anderer Diskurs. Die drey Wünsche, und was noch weiter vorfiel.

Dergleichen Gespräche möchten wohl auch viele Leser selbst überschlagen wollen; es war also von dem Schlosser sehr wohl gethan, daß er seine Gesellschaft auf was anders erinnerte. Er fuhr fort, und sagte: Ihr redet da von Künsten und Handwerkern so bunt durcheinander, daß unser eins gar nichts rechtes herauszunehmen weiß. Das ist wohl meine Sache gar nicht, und war auch mein mindestes Nachforschen in Augsburg. Mir ist zwar alles recht: aber was hilfts, wenn dabey der Beutel leer ist. Hätt' ich nur immer so viel Geld darin, als ich brauchte, und dann müßte es keinen glücklichern Menschen geben, als ich bin.

Tittmoninger. Da wüßte ich schon einen bessern, und sogar heiligern Wunsch, wobey niemand etwas zu verlieren hätte, und der ist, daß die ganze Welt katholisch wäre. O das müßte

wohl ein Leben seyn! da gieng es zu, wie in den Apostelzeiten, alle Leute hätten alles gemein, man würde sich nicht viel streiten und zanken, und gegenseitige Liebe wäre das einzige Band, das die Menschen fest zusammenhalten würde. Da brauchte man weder Geld, noch viele andere Bedürfnisse.

Schlesier. Das wäre wohl so übel nicht, nur Schade, daß itzt zu befürchten wäre, daß diese Gemeinschaft von noch kürzerer Dauer seyn würde, als sie es in den ersten Zeiten der Christenheit war. Das Beste wäre wohl doch noch, wenn alle Welt vom Fürsten bis zum Bettler aufgeklärt wäre, wenn jedes sich durch ein vernünftiges Buch zur Lebensbesserung, Menschenglück und Weisheit leiten ließe, wodurch grobe Laster vermieden würden, und einer allgemeinen Glückseligkeit der Weg gebahnt würde. — Itzt hielt das Gespräch stille. — Warum spricht dann er nichts, H. Georg, sagte der Tittmoninger. Wir möchten doch auch von ihm einen Wunsch hören?

Georg. Von Wünschen bin ich gar kein Liebhaber, weil ich weiß, daß dieß alles eitel Gerede in den Wind ist. Ich habe noch nie einen Menschen gekannt, oder von Jemand gehört, der durch

Wün-

Wünsche ein bessers Schicksal erhielt, oder aus einer bösen Lage gerissen wurde, und ich glaube, wenn die meisten gemeinen Leute statt der Wünsche, die von ihnen so häufig hervorgebracht werden, mehr Thätigkeit, Arbeitsliebe und Betriebsamkeit in ihr Leben und in ihre Handlungen brächten; so würde es sowohl der eitlen Wünsche weniger geben, als auch der Zufriedenheit mehr werden. Sagt mir aufrichtig, wie würde es aussehen, wenn alle eure drey Wünsche erfüllt würden? Der Schwabe würde bey seinem Beutel voll Geld ein fauler Tagdieb, ein Müssiggänger, ein lasterhafter Mensch werden, der über kurz oder lang elend daraufgehen würde. Und wie wäre es, wenn sich alle Menschen das nämliche wünschten, und auch erhielten, wer würde dann arbeiten wollen? Mit meines guten Freundes Tittmoninger frommem Wunsch kann ich eben so wenig zufrieden seyn, wie mit dem des Schlesiers. Ich glaube, wenn dadurch die größte Menschenglückseligkeit befördert würde; so hätte die unendliche Weisheit Gottes sehr leicht Mittel finden können, diesen seinen Wunsch vielmal seit Christi Geburt ins Werk zu bringen, so wie schon seit undenklichen Jahren die

Sonne die ganze Welt bescheint. Es muß also Gott weit höhere und für das Menschen Heil nützlichere Absichten zu erzielen suchen, da er dieß nicht geschehen läßt. Wenn sich die Gemeinschaft der Gläubigen in den ersten Zeiten der Kirche nicht vereinigt erhalten konnte, da sie doch nicht viel ausgebreitet war, wie würde dieß itzt geschehen können, da sich so viele Millionen in allen Welttheilen befinden? Mit der allgemeinen Aufklärung der Menschen des Schlesiers möchte es wohl eine eben so schwierige Sache seyn, besonders wenn man Aufklärung so versteht, daß der Mensch über verschiedne Gegenstände erhabnere Begriffe und Gesinnungen erhält, als er vorhin hatte. Einen gewissen Grad der Aufklärung könnte wohl jeder Mensch besitzen; aber ich fürchte, viele würden dabey nicht stehen bleiben, und dann könnte so was allgemein schädlich werden. Wenn ich mich um andere Kenntnisse bewerben wollte, als ich in der Schule, und durch mein Handwerk erhielt, und das, was zum weisen und nützlichen Gebrauch des Lebens gehört; so würde ich unfehlbar meinem Berufe kein Genüge leisten, und in jeder Kunst, oder einem andern Gewerbe ein Stümper werden. Leitet

mich bey meinen Kenntnissen auch ein bißchen Erfahrung; so kümmert mich das andere all nichts, was die gelehrten Herrn ausmachen, oder womit sie die Welt zu beglücken glauben. Wenn von den tausend Büchern, die Jahr aus und ein geschrieben werden, nur eins mir taugt, so mag die andern lesen, wer immer will, oder wer dazu Beruf hat. Vielleicht schaffe ich mit diesem einzigen mehr Nutzen bey mir selbst, oder bey meines Gleichen, als hundert Schriftsteller mit ihrem oft unverständlichen Wirrwarr. Hr. **Lang** mein Lehrer sagte immer: Leset nicht viel, und leset was Brauchbares, dann seyd ihr aufgeklärt genug. Ich für meinen Theil möchte der ganzen Welt allgemeine Aufklärung nicht wünschen, bevor nicht solche Gränzen gesetzt wären, welche den Grad der Aufklärung für Jedermann bestimmten, über welche hinaus man nicht schreiten könnte, oder dürfte. Und wer kann dieß?

Vorderöster. Schon wieder so gelehrt! ich bin frohe, daß wir hier uns trennen; ich müßte bey euch sonst noch Doktor werden. Sie kamen indeß nahe an die Post **Zusmarshausen**, oder Sangershausen. Da beurlaubten sie sich von dem

Vor=

Vorderösterreicher, dem sie Glück zum Bettel; er aber ihnen das nämliche zu einer baldigen Professorstelle wünschte. In dem Wirthshause, wo sie Mittagmahl machten, wurde ihre Reisegesellschaft mit einem Wagnergesellen vermehrt, der ein zimlich schönes Deutsch sprach, aber hier und da doch einen Brocken von seiner Muttersprache einstreute, und in der Folge vernahmen sie, daß er ein Oberpfälzer war, ein Mensch, der mit seinen Arbeiten und Geschicklichkeiten gewaltig Wind machte; denn er pralte, schon in London, Paris, Straßburg und Berlin in Arbeit gestanden zu haben. Außer dem Schlesier, sah er die andern zwey Gesellen nicht einmal wie seines Gleichen an, denn sie waren noch zu wenig gereiset, sagte er, er könne ihnen ganz Deutschland auf den Tisch hermalen, und so einen Menschen von so viel Erfahrung müsse es weit und breit nicht geben. Er erzählte auch wirklich von einigen Städten die abentheurlichsten Dinge, so daß selbst der Wirth, zu welchen doch viele Leute kamen, das Maul weit aufsperrte. Das Ding gieng so in einem fort, daß er sich kaum Zeit zum Athemhohlen nahm, und dabey mischte er manches französische Sprüch-

lein

lein darein, als wenn er ordentlich in die französische Schule gegangen wäre. Der Schlesier und Georg hörten ihm wohl zu, äußerten aber nicht viel Beyfall, welches der Tittmoninger um so mehr that, weil er weder durch Erziehung, noch sonstigen Umgang viel von der großen Welt zu hören Gelegenheit hatte. Er rühmte sich, mit den ansehnlichsten Herren in großer Verträulichkeit gelebt zu haben, er hätte schon die schönsten und vermöglichsten Heurathen machen können, selbst die reichsten Bürgerssöhne hätten ihm nachstehen müssen u. s. w. Bey so vielem Geschwätze war es beynahe unmöglich, daß er sich nicht manchmal widersprochen hätte, welches besonders der Schlesier merkte. Dieser war dann gleich mit einem Aber da, und setzte den guten Windbeutel in eine unangenehme Verlegenheit, aus der er sich nur dadurch helfen konnte, daß er ein anders Gespräch anhub. Von dieser Reisegesellschaft hätten sich Georg und der Schlesier gern losgemacht, wenn es in ihrer Macht gestanden wäre; allein er beharrte fest darauf, daß er mit ihnen reisen müsse, weil er sie für brave Leute ansehe, die einen gereisten Menschen zu schätzen wußten. Uebrigens kam weder seine Klei-

dung, noch selbst, was er zehrte, mit seinen hochtrabenden Reden überein. Er schielte immer nach dem Stück Fleisch, das die andern verzehrten, hinüber, indeß er mit einer Suppe, Stück Brod, und einem Krügelchen Bier vorlieb nahm. Sie brachen dann bald auf, um noch ein Stück Weges zu machen, und noch nach Burgau zu kommen. Der Pfälzer hatte immer seinen Mund angelweit offen, und war der Reisegesellschaft erst auf dem Wege ganz unausstehlich. Nachdem er seine ganze Pralerey ausgekrammt, und außer der kein vernünftiges Wort hervorgebracht hatte, fieng er an, auch religiös zu thun, das heißt, er brachte allerley Sprüchelchen aus der heil. Schrift vor, von der Abtödtung, Kasteyung, Verläugnung seiner selbst, sagte, wie gut es sey, sich in Jesus Wunden, zu verbergen, in dem Blute des Lammes sich zu waschen, da kamen Herzensergiessungen, Stoßseufzer in Menge, so daß man glauben konnte, der Mensch hätte das ganze pietistische Wesen im Leibe. Er fieng so gar in der jämmerlichsten Melodie folgendes zu singen an:

1.

Ins Koth seyd ihr gefallen, ihr Seelen habt euch
verirrt,
Müßt fremde Schuld bezahlen, Adam hat euch
verführt.
Euer Klarheit ist verderbet, das weiße Kleid
entfärbet,
Ihr seyd nicht gnug geziert.

2.

Auch alles, was beflecket; zur Freud nicht ein=
gehn kann,
Was nur von Sünden schmecket, hat man ein
Grausen dran.
Ihr Seelen seyd geladen, ihr müßt euch lassen
baden,
Christus geht selbst voran.

3.

Das Bad hat angerichtet die Braut dem Bräu=
tigam,
Die Seel der Sünd verpflichtet dem zarten Got=
teslamm,
Hat ihn so sehr erhitzet, daß er gar Blut ge=
schwitzet.
O wär mein Herz ein Schwamm!

Mein Herz von Fels und Steinen, ach daß es
wird berührt,
Wollt Blut und Wasser weinen, dieß Bad hab'
ich causirt.
Zu Dank Zäher fliesset, das Herz ganz über-
giesset;
Solch Bad hätt mir gehört.

5.

Wasser und Feuersflammen, wie schickens sich
zusamm?
Wie treffen sie zusamm, Wasser und Feuers-
flamm?
Nun will ich es probieren, mein Herz soll in-
flammiren
Der brinnend Jesu Nam!

Zum Gukguk mit ihm, und seinem Geleyer! sag-te der Schlesier, der nimmer länger zuhören konnte. Welch vernünftiger Mensch wird dann da was herausbringen, oder sich bessern bey causieren, inflammiren und dergleichen Zeug? Es ist ja doch zum Tod ärgern, daß man so was singen kann, worin kein Verstand und keine Erhebung des Herzens liegt. Hör er einmal mir zu. Wollen sehen, ob er meinen Gesang nicht besser findet? Ich

wenigstens kenne keins, das mir lieber wäre, als folgendes Lied, das mir ein rechtschaffner Geistlicher abschrieb.

1.

Auf meine Seel mit Lobgesang
Zu Ihm, der all dein Lebenlang
Von deiner ersten Kindheit an
Des Guten viel an dir gethan.
Anbethung ihm!

2.

Er gab mir Lebensfreuden viel,
Und prüfte mich mit Maaß und Ziel,
Und jedes Leiden, jeder Schmerz
Ward reicher Segen für mein Herz.
Anbethung ihm!

3.

Er ist die Liebe; was er thut,
Ist ewig weis', ist ewig gut.
Er schuf mich, daß ich glücklich sey,
Und seine Güt' ist täglich neu.
Anbethung ihm!

4.

Für mich beblümt im Frühling sich
Verjüngt die Erde rings um mich;

Für

Für mich lacht Hain, und Thal und Flur,
Für mich verschönt sich die Natur!
Anbethung ihm!

5.

Daß sie uns kleide, stärk' und nähr',
Schuf er von Wunderkräften schwer
Die Erde, legte in ihr Herz
Viel Gegengift für Weh und Schmerz.
Anbethung ihm!

6.

Die ganze herrliche Natur
Ist seiner Vatergüte Spur;
Und überall ertönt der Ruf,
Es ist die Liebe, die uns schuf.
Anbethung ihm!

7.

Das bist du! Allerbarmung ist
Dein Ausfluß, Vater! Vater bist
Du der Geschöpfe, die dein Ruf
Allmächtig, nur zum Glück erschuf!
Anbethung dir!

8.

Voll unveränderlicher Huld
Trägst du uns Schwache mit Geduld,

Bist

Bist Gnadenvoll auch im Gericht,
Du züchtigst nur, vernichtest nicht.
Anbethung dir!

9.

Noch, wenn wir sterben, lächelst du
Mit Vaterblicken hold uns zu,
Erleichterst uns den schweren Streit
Durch Vorgefühl der Seligkeit.
Anbethung dir!

10.

Ja, heißer Herzens Lobgesang
Tönt dir, o Herr, mein Lebenlang
Nimm gnadenvoll dieß Loblied an,
Bis ich's vollkommner singen kann.
Anbethung dir!

Das heiß ich mir einmal gesungen, rief **Georg** entzückt auf. So was erhebt ja Leib und Seele. Ich wollte mich sogleich auf die Kniee niederwerfen, und meinem lieben Gott inniglich danken, daß er so gut, so allgemein wohlthätig ist. Solch ein Lied muß einen ja zur eifrigsten Liebe Gottes entflammen! Auch der Tittmoninger versicherte, daß er in seinem Leben nichts schöners gehört hätte. —

Indeß kamen die Reisenden in manche angenehme Gegend, die den Dreyen äußerst wohl gefiel, meinen Pfälzer aber gar nicht reitzte. Sie sprachen hierüber mit Wärme; er blieb stumm. Ein bettelnder Knabe, dessen volles Gesicht und saubere Kleidung nichts minder als Armuth verrieth, verursachte bey ihnen allerley Anmerkungen; dem gereisten Pfälzer fiel so was nicht auf, und so gieng es die ganze Reise fort. Sie fanden weiter an ihm nichts als einen kopflosen Großsprecher, und den fadesten Religionsheuchler. Deßwegen gab man auf seine Reden nicht viel acht, und ließ sie für das gelten, was sie waren — — mechanische Windbeuteley.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das unerwartete Nachtquartier, und der Einzug in die freye Reichsstadt Ulm.

Unterdessen giengen unsre Reisenden immer tapfer darauf los, und hatten schon eine größere Strecke zurückgelegt, als sie noch selbst vermutheten. Nur das Wetter schien ihnen itzt einige Verdrüßlichkeiten machen zu wollen; es wehete ein ziemlich heftiger Wind vom Niedergange, der mit einem düsteren Gewölke auch einige Kälte mitbrachte, welche sie für eine Vorbedeutung eines nahen Schnees hielten. Sie verdoppelten also ihre Schritte, und hofften noch Burgau zu erreichen, welches bey anderthalb Stunden noch entfernt seyn mochte. Indeß, so sehr sie ihre Füsse anstrengten, so kamen sie doch bey dem kurzen Tage sehr ins Gedränge; und nun quälte sie der Gedanke, ob sie noch eine anständige Herberge erreichen konnten, oder nicht. Sie giengen also so lange fort, bis sie unweit der

Landstrasse an einem Dorfe ein klein Häuschen rechts am Wege stehen sahen. Sie giengen so eben vorbey, als ein geistlicher Herr heraus rief: He da, wo hinaus wie die Holländer! Sie sahen sich um, da stund auch der Pfarrer schon vor der Hausthür, und rief nochmal: Eingekehrt; hier ist zwar kein Wirthshaus, aber ich gebe doch gratis her, was ich habe. Diese so aufrichtig scheinende Einladung nahmen sie ohne Bedenken an, und brauchten gegen den Pfarrer verschiedne Entschuldigungen, der sie aber kaum zur Rede kommen ließ. Ihr müßt heute vorliebnehmen, sagte er, müßt mir die Reste meiner Kirchweihe verzehren helfen, und zulangen, so langs währt. Nach diesen Worten both er ihnen Stühle an, sie setzten sich um den gedeckten Tisch, er brachte ein beyläufig 15 Maaß haltendes Fäßchen, stellte es auf den Tisch, lief wieder fort, brachte kalten Braten, Rettiche, und verschiednes Brod, und sagte: Da langt zu, wo ihr wollt, und hört nur nicht auf, bis alles aufgezehrt ist. In dem Fäßchen mochten noch 9 bis 10 Maaß Bier gewesen seyn. Er gab Gläser her, ließ selbst Bier herabläufen, stellte es vor die Reisenden hin, und hieß sie gutes Muthes in sei-

nem

nem Häuschen seyn, weil sie itzt unter Dache wären, und dem bald eintreffenden Schneesturm so glücklich entgangen wären. Ihr geht gewiß nach Günzburg, fragte er, und sucht da Arbeit? Da wird nicht viel zu machen seyn. Ich kenne den Ort ziemlich gut. Der Schlesier erzählte ihm dann ihre ganze Reise, und ihr Vorhaben, nach Ulm, oder, im Falle sie da keine Arbeit bekommen sollten, noch weiter zu gehen. Der Pfarrer bezeigte sein Mitleid mit ihnen, daß sie bey einer so bösen Jahrszeit in der Fremde ihr Glück suchen müßten; indeß hätte doch jeder Mensch seine Plage, einer zu Wasser oder zu Lande, ein andrer gar in der warmen Stube, oder in dem Bette. Mit zehn Schritten, sagte er, habt ihr mein ganzes Pfarrhöflein ausgegangen, und wenn ihr ein paar Mal hundert zählt; so wißt ihr meine Einkünfte auf einen Pfenning; und dennoch wäre ich höchst vergnügt, wenn nur meine Bauern keine so hölzerne Köpfe wären. Meynt ihr, ich könne in dieselben was Gescheutes hineinbringen? Ja, guten Morgen Hr. Pater! Da ist's vorbey! da waren im vorigen Sommer drey Feyertage nacheinander Sonntag, St. Afra, und Lorenz, vorher war kaum so

viel schön Wetter, daß man die Feldfrüchte abschneiden konnte. Diese stunden daher noch in Garben oder sogenannten Männchen da. Aber an diesen drey Feyertagen war herrlich Wetter zum Trocknen und Einführen. Ich predigte ihnen dieß von der Kanzel, ertheilte ihnen, wie billig, die Erlaubniß, das Getreide nach Hause bringen zu dürfen, sagte ihnen (denn ich kenne das Wetter ziemlich genau) daß es bald gräuliche Donnerwetter und lang anhaltenden Regen geben würde, sie sollten zun Rossen sehen, sonst würden sie helllichte Bettellente werden, weil im vorigen Jahre etliche Bauern abbrannten. Am St. Lorenztag war der heißeste Tag, den ich mir denken kann; nach 4 Uhr änderte sich der Wind, und während wir itzt davon reden, brach ein so fürchterliches Ungewitter von drey Seiten ein, daß das stehende Getreide jämmerlich erschlagen wurde, und das angehäufelte mußte durch den lange dauernden Regen sauber verfaulen. Da stunden nun die Ochsen am Berge, wie man zu sagen pflegt, und jammerten, und sagten: Hätten wir dem Pfarrer gefolgt! Ja, hintendrein ihr Narren, sagte ich, ist gut reden. Wenn euch beym Befehlen schon auf der Nasenspitze

geschrie=

schrieben stünde, was daraus folgen würde, dann wärs für euch Strohköpfe leichte Sache. Aber so — Aus diesem Falle allein, der sogar meiner Bauern Brodsack interessirte, sehet ihr schon deutlich, was ich für ein Völklein um mich habe. Komme ich erst über andere Sachen, über die tollesten Mißbräuche, über Palmesschnitt, Hexenwetter, Nachtgejägte u. d. gl. O dann wollen sie mir gar den Pfarrhof stürmen, der schon bey einem kleinen Winde zu zittern anfängt. — Ich bin ein ehrlicher Kerl, habe nichts, brauche auch mehr nicht, als das bißchen Leben fortzubringen, bin, wie ihr mich seht, sammt meinem Hunde, ganz allein, hatte zwar erst kürzlich eine Schwester bey mir, die ich aber davonjagte, koche mir mein Fleisch und meine Knöpfle selber; zur nöthigsten Hausarbeit kömmt ein altes Mütterchen die Woche ein paar Mal, und dabey bin ich zufriedner, als meines Bischofs Weihbischof. Was mir fehlt, das wären von Zeit zu Zeit ein paar Predigtbücher. Wenn ich ein paar ausgepredigt habe; so möchte ich sie gerne an einen Buchhändler hingeben, der mir gegen einigen Erlag wieder andere lieferte, und die alten zurücknähme: denn bey meinen Einkünften kann

ich wahrlich nicht viel an das Bücher kaufen denken. Die Predigten erst zu studieren, verlohnt sich's gar nicht der Mühe; denn theils verschlafen meine lieben Bauern die Predigt, theils merken sie ohnehin nicht auf, und haben meistens ihre Gedanken bey ihren Ochsen und Kühen. Ja, das ist mir ein saubers Volk um die Bauern! Wenn mans mit ihnen recht gut meint, ihnen manchmal einen Vortheil zeigen will, wie sie's in ihrem Haus- und Feldwesen besser anstellen sollen, um einen Kreutzer für ihre Kinder hinterlegen, oder im Nothfalle brauchen zu können; so gehts bey einem Ohr hinein, und zum andern hinaus. Anfangs erboth ich mich sogar, selbst Schule zu halten, weil wir keinen Schullehrer ernähren können: da schickten zwar etliche ihre Kinder, aber wie lange, und was lernten sie? Sie brachten ihrer Aeltern Unarten mit, wollte man sie nun bestrafen, so blieben die saubern Kinder aus, und mit den Aeltern hatte ich noch tausend Verdrüße. Die Bauern in der ganzen Nachbarschaft stehen alle besser, als die meinigen, weil sie guten Rath annehmen, ihr Hauswesen verbessern, Dämme zu rechter Zeit anlegen, Unkraut von den Kindern

aus-

ausjäten lassen, u. s. w.; aber bey den unsrigen ist an so was nicht zu denken. Kömmt aber manchmal so ein lustiger Bruder von einem fernen Orte her, zu ihnen ins Wirthshaus, schmäht brav über geistliche und weltliche Obrigkeit, eifert über alle neue Verbesserungen, o dann ist's Wasser auf ihre Mühle, sie lassen sich und den Fremden einschenken, so lange der Wirth laufen läßt, werden toll und voll, — und das andere könnt ihr euch selbst einbilden. Ich hatte schon oft Lust davon zu laufen; aber was mache ich weiter? Beym Konsistorium giebts ohnehin Leute genug, und der schlechteste Kaplan tauscht nicht mit mir, weil meine Bauern schon weit und breit verschrien sind. Selbst die weltliche Obrigkeit mag mit ihnen nichts zu schaffen haben, weil sie, des ewigen Strafens auch müde, nicht immer dreinschlagen will. Hätte ich die Schule forthalten können; so würde ich es in diesen 12 Jahren wenigstens so weit bringen können, daß doch die jüngern nicht in die Fußstapfen der Alten träten, und für gute und nützliche Begriffe empfänglicher würden. Da habt ihr in Kurzem meine Pfarrgeschichte, welche euch in eurem Leben manche Erin-

nerung

nerung geben kann, wie es auf dem Lande aussieht, und wie sauer man sichs muß werden lassen, und wie gering am Ende die Frucht ist. Indeß bin ich doch bey so Wenigem, als ihr bey mir seht, vergnügt und zufrieden, und bitte bey meiner geringen Wissenschaft doch Gott täglich, mir solche Erleuchtung zu geben, daß ich auch diesem Völklein noch nützlich möchte seyn können, das von so harter Stirne ist. Dann will ich gerne sterben. Itzt will ich euch auch noch ein Gläschen Schnaps bringen, dann könnt ihr mein herrlich Quartier und euer Lager ansehen, und wenn wir noch genug geplaudert haben, in Gottsnamen Schlafen gehen. — Alle dankten herzlich für die gute Bewirthung, und die noch lehrreichere Erzählung, und bathen den Pfarrer, ihnen sein Pfarrhaus sehen zu lassen. Hier, wo wir itzt sind, sagte er, ist mein Saal, gleich daran mein Schlafkabinet. Da giengen sie hinein, hatten aber nicht einmal Raum. Die Einrichtung war äußerst gering und sparsam: ein ärmliches Bett, ohne Vorhänge, ein paar hölzerne Stühle, kurz in allem, was er ihnen zeigte, entdeckten sie das wahre Bildniß der Dürftigkeit. Selbst in dem Zimmer, wo sie schlafen sollten,

waren zwar zwey Bettstellen; aber nur ein Bett, und auf der andern ein Strohsack sammt einer wollenen Decke. So was hatte Georg wohl in seinem Leben nicht gesehen. Ihm waren allzeit die vortheilhaftesten Schilderungen von dem häuslichen Zustande der Pfarrer gemacht worden; man erzählte ihm vom Ueberfluß, Wohlleben, guten Tagen 2c. und hier sah er gerade das Gegentheil, und dennoch Zufriedenheit auf Seite des Besitzers. Er erinnerte sich sein Lebenlang dieses Mannes, besonders bey Vorfällen, wo er in Unzufriedenheit mit seinem Schicksale verfallen konnte. Nach dieser Hausbesichtigung blieb man nimmer lange beysammen, sondern die Handwerker giengen in ihre Kammer, um der Ruhe zu geniessen. Da hätte es bald mit dem Wagner einen tollen Auftritt gegeben; denn er hatte zu tief in den Krug gesehen, und verlangte ausdrücklich, daß er allein schlafen müsse, weil er im Schlafe immer herumschlage, und so jemand beschädigen könne. Der Ton, in dem er dieß vorbrachte, war schon gar nicht so beschaffen, daß man ihm glauben konnte. Er mußte also sich nach einigen heftigen Hin- und Herreden bequemen, bey Georg auf dem Strohsacke zu schlafen.

sen. So gut sich der Wagner das Trinken schmecken ließ; so wollte er doch bey der Nacht in einem fortplaudern, selbst da ihm die andern das Stillschweigen gebothen hatten. Endlich, da ihm keiner mehr eine Antwort gab, hörte er von selbst auf.

Am andern Morgen trachteten die Reisenden bey Zeiten weg, weil auch das Schneyen nachgelassen hatte. Ihr Wirth gab ihnen noch Schnaps und ein Stück Brod auf den Weg, und sie verliessen ihn mit dem Versprechen, ihn wieder zu besuchen, wenn sie die Strasse daher führen würde. Ihr Gespräch auf dem Wege betraff meistens den Hrn. Pfarrer. Dem Wagner gefiel vieles nicht. Der Pfarrer, sagte er, hätte uns mit geistlichen Gesprächen unterhalten, und nicht so viel weltliches Gezeug vorbringen sollen. Was gehts uns an, wenn seine Bauern halsstärrige Köpfe sind, u. s. w. Da konnte sich der Schlesier nimmer enthalten, dem unverschämten Heuchler eine tüchtige Lektion zu geben. Was er doch für ein abscheulicher Mensch ist! Wahrlich, ich möchte nicht oft unter einem Dache mit ihm schlafen. Da kramt er immer mit seiner Religion aus, und ist dabey

der

der unerträglichste Mensch, der ordentlich darauf ausgeht, alle Handlungen der Leute zu beurtheilen, und das noch dazu im schiefesten Lichte, und mit dem bösesten Herzen. Sind wir dem Pfarrer dafür nicht Verbindlichkeit schuldig, daß er uns so gut aufnahm, und alles hergab, was er nur im Vermögen hatte? Das ist aber schon so eure schöne Verfahrungsart von jeher gewesen, Religion immer im Munde zu führen, und im Herzen auch den ehrlichsten Mann mit euer Lästerzunge zu begeifern. Christi Vorschrift, den Nächsten lieben wie sich selbst, sagt ihr zwar in auswendig gelernten Formeln fast täglich her; aber laß man es nur auf die mindeste Probe in Werken oder Thaten ankommen; so behandelt ihr ihn ärger, als man selbst seinen Feind behandeln sollte, wie wirs bey ihm an den Pfarrer sehen. Sein ganzes Herz, glaube ich, ist kein Pfefferkorn werth, und ich wette, er würde sich kein Gewissen daraus machen, vom Altare wegzugehen, und eine Lasterthat zu unternehmen. In der That, wenn ich alles in der Welt haben könnte, was ich wünschte, so wäre seine Religion gewiß mein letzter Wunsch. Durch diese Reden wurde der Wagner zwar so stumm, daß er

nichts

nichts mehr von Religion sprach; indeß dauerte sein Geplauder über andere Gegenstände, und seine Pralerey immer fort, so daß die andern wenig darauf merkten.

Indeß ereignete sich auf dem ganzen Wege nichts merkwürdiges mehr. Die jungen Leute, welche diese Gegend noch nicht gesehen hatten, wurden ein bißchen über den sehr starken Nebel böse, der ihnen alle gute und vortheilhafte Aussicht auf die nahen Gegenden entzog, daß sie Ulm selbst nicht eher sahen, als da sie kaum ein paar hundert Schritte davon entfernt waren. Hier beurlaubten sich die drey Schlosser von dem Waguer auf eine ziemlich frostige Art, giengen auf ihre Herberge, und erwarteten den künftigen Tag ihre Bestimmung.

Sie=

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Schriftliche Nachrichten über Georgens Aufenthalt in Ulm.

I. Brief an seine Aeltern.

P. P.

Das Reisen bey unangenehmer Jahrszeit ist doch so arg nicht, als sich manche Stubensitzer einbilden. Ich wenigstens würde mir itzt nicht das mindeste daraus machen, eine Reise mit meinem Wanderbündel zu jeder Jahreszeit vorzunehmen. Unter Gottes Schutz kömmt man jeden Tag einen Schritt weiter, und seinem Ziele näher. Eine Beschreibung der Reise von Augsburg bis Ulm werden mir meine besten Aeltern wohl schenken, indem ich dieses Blatt mit wichtigern Sachen auszufüllen habe. Eben so werden Sie auch keine Beschreibung der Stadt Ulm verlangen, da sie Ihnen H. Lang aus allerley Reisebeschreibungen vorlesen kann. Nur das muß ich erinnern, daß ich hier weniger Leute meiner Religion antreffe, als in Augsburg; denn die ganze Stadt ist protestan-

tisch,

tisch, und wir haben hier nur zwo Kirchen, welche aber an den Feyertägen von uns Katholiken fleißig besucht werden. Indeß finde ich doch die Leute alle traulicher miteinander, nicht so viel verstellte Freundschaft und Heucheley, man begegnet sich mit mehr Aufrichtigkeit, und das, sagt mein Herr, kömmt sicher daher, weil einer des andern Handlungen weniger beschnarcht, und jeden seinen Weg gehen läßt, welches in paritätischen Städten nicht so seyn könnte. Ein junger Mensch, meint er, könne sich hieraus eine gute Lehre ziehen. Mein Herr in A. hat mich hier an einen trefflichen Mann H. B. * empfohlen, der weit davon entfernt ist, auf einen Unterschied der Religion zu sehen, noch einen in der seinigen zu kränken. Er besitzt einen biederen herrlichen Charakter, und ist beynahe ganz so beschaffen, wie mein lieber H. R. * in Augsburg. Der Schlesier, der mit mir aus Augsburg reisete, hat auch bey ihm Arbeit gefunden, der Tittmoninger aber bey einem andern Meister. Bey uns werden die beträchtlichsten Arbeiten gemacht, und eben itzt hat ein edler Magistrat meinem Herrn den Auftrag gemacht mit Zuziehung eines geschickten Physikers einen Wetterableiter auf

das

das hiesige Münster zu setzen. Was diese Dinger sind, wird man in meinem Vaterlande wohl noch nicht wissen; aber ich will schon fleißig aufmerken, und dabey seyn, wenn er gesetzt wird, damit ich zu Hause mit dieser Art Arbeit auch was verdienen kann. Ich bin noch nicht lange hier; aber ich habe schon allerley Gelegenheit gehabt, zu meiner Besserung etwas zu lernen. In dem eingeschloßnen Briefe an H. **Lang** werden Sie ein Beyspiel von Verirrungen des menschlichen Herzens lesen, und Ihnen schreibe ich hier ein anders, das mich den Menschen auf einer andern schwachen Seite kennen lehrte. Wir haben einen Mainzer in der Arbeit, den mein Herr sehr liebt, der auch ein sehr geschickter Mensch ist. Diesen überfällt ein Fieber, und da mein Herr nichts bösartiges an ihm bemerkte; so behielt er ihn im Hause, und läßt ihn durch seine Leute pflegen. Er schickte auch um einen berühmten Arzt, und dieser ist (denn ich muß alle seine Titulaturen herschreiben) der hochfürstl. badische Hofrath, des löbl. schwäbischen Kreises Rath, Reichsstadt Ulmisch. Doktor der Medizin, und Senior Kollegii H. **Hennenhofer**. Man sagte mir, daß, als ihn mein Herr hätte rufen lassen, er

eben

eben beym Glase Wein in einem Gasthause gesessen, und unserer Magd den Bescheid gegeben hätte, daß er sogleich kommen wolle, wenn er das Hennenhäfele ausgetrunken hätte. Denn ein Glas Wein pflege er allemal das Hennenhäfele zu nennen. Dieß entzieht seiner übrigen Geschicklichkeit nichts, und ich muß sagen, daß er unsern Patienten bald hergestellt haben würde, wenn nur dieser durch sein Betragen nicht selbst seine Krankheit verlängert hätte. Ich habe zwar noch nicht viele Kranke gesehen; aber ich glaube nicht, daß es einen ungeduldigern und widerlichern Menschen in einer Krankheit geben kann, als mein Mainzer war. Das Fieber, sagt man, ist eine Krankheit, die nicht viele Schmerzen macht, und doch war er so ungehalten, daß man ihm bey der sorgfältigsten Pflege nichts recht machen konnte. Das Zimmer war bald zu heiß, bald zu kalt, das Bett bald zu leicht, bald zu schwer, die Suppe versalzen. Selbst die Arzney nahm er nur zur Hälfte, fand sie unerträglich, schüttete einen Theil in den Kammertopf; der Kopf that ihm wehe, alle Gelenke erstarrten, kurz, er verrieth während seiner ganzen Krankheit nicht die mindeste Sanftmuth eines Men-

schen,

schen, vielweniger die eines Christen. Mein Herr und seine Frau besuchten ihn oft, auch wir andere Gesellen kamen auf sein Zimmer; aber immer war Ungeduld und rauhes Betragen in seinen Mienen und Antworten zu lesen. Mein Herr ließ sogar einen Geistlichen aus dem Wengen Kloster kommen, der aber mit all seiner Beredsamkeit von dem Beyspiel Christi ꝛc. wenig bey ihm ausrichten konnte. Ich bin sehr begierig auf die Genesung dieses Menschen. Vielleicht ist man dann bey hergestellter körperlicher Kraft eher im Stande, ihm mit Vernunft und Religion beyzukommen, und so auch seine kranke Seele zu heilen. Für mich ist diese Krankengeschichte sehr lehrreich; so wie ich mirs überhaupt zu Regel machen werde, aus dem Unglücke anderer so viel Vortheil zu ziehen, als mir immer möglich ist, damit ich bey ähnlichen Fällen meine Verhaltungsmanier darnach abziehen kann. Ich sah da, was der Mensch sey, wenn ihn Geduld, Gelassenheit und Ergebung in Gottes weiseste Fügungen verläßt, oder wenn er sich davon gar keinen Begriff zu machen weiß. Von Kindheit an sollte mans ja schon einsehen lernen, daß der Mensch zu Leiden geschaffen ist. Wie gut wäre es

also, sich auf diese unverhofften Fälle schon im Voraus zu rüsten, und das Herz mit Muth und Standhaftigkeit zu stärken, daß wir bey heranrückendem Unglücke mit der Geduld und andern Tugenden schon bekannter wären, als daß wir sie erst im Unglücke kennen lernen sollten. Doch ich breche hier ab, weil Sie auch noch von H. Lang vieles werden zu Lesen bekommen. Tausend Grüsse an alle meine Lieben im Vaterlande. Ich bin rc.

Ulm den 25sten November

1782.

rc. rc.

II. Brief an Herrn Lang.

Ulm den 20sten Novemb.

1782.

P. P.

Itzt fängt es beynahe an in Erfüllung zu kommen, was Sie uns, theuerster Hr. Lehrer, besonders in dem letzten Jahre unserer Feyertagsschule, so oft vorgesagt haben, daß nämlich mancherley Gefahren der Verführung auf uns warten, wenn wir in der Mitte der Welt leben würden. Bey mir, dem Himmel sey Dank, ist zwar das

Herz

Herz noch im Besitze der erhabnen Vorrechte der Tugend; allein an einem meiner Kameraden nagt ein Wurm, der ihm die schönsten Säfte des Lebens abgefressen hätte, wenn nicht die gütige Vorsehung noch bey Zeiten einen rettenden Engel in der Person meines Herrn ihm zugeschickt hätte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Geschichte ganz erzählen darf, weil Sie vielleicht bey manchem jungen Menschen damit bleibenden Eindruck auf seine ganze Lebenszeit machen können.

Mit mir reiste von Augsburg bis hieher ein Schlesier, dessen gesunde Beurtheilungskraft, reine Begriffe, und sonstige Kenntnisse mir sehr wohl gefielen, und den ich mir, da wir hier in einer Werkstatt arbeiten, zu meinem Freund zu wählen dachte. Er ist ein gut gewachsner Mensch von 5= bis 26 Jahren, dessen jugendliche Kräfte mir wenigstens weder durch Ausschweifung noch Krankheit verdorben zu seyn schienen. Sein Umgang, dachte ich, kann dir allerley Vortheile verschaffen, da du ohnehin hier sehr wenig Bekanntschaften wirst antreffen können. Allein, wie erschrack ich, da er mir im Vertrauen rieth, mich hier um eine Liebschaft umzusehen, ohne welche sonst eines jungen

Handwerkers Leben die ödeste Langweile seyn würde. Da hatte mir freylich meine Menschenkenntniß schon wieder einen schlimmen Streich gespielt, wenn ich weiter in die Falle gegangen wäre, die mir hier gelegt war. Er sagte: er hätte noch an jedem Orte, wo er gearbeitet hätte, ein Mädchen gehabt; manche hätten sich beym Abschiede fast die Augen aus dem Kopfe geweint, hätten ihn beschworen, ihnen treu zu bleiben; aber kaum wäre er außer dem Thore gewesen; so hätte er Schwur und Treue verabschiedet, und schon wieder in Gedanken für die nächste Stadt sich wieder ein Mädchen ausgesehen. So ein Leben wäre Handwerkssitte u. s. w. Als ich das Wort Sitte hörte, fieng ich ein Langes und Breites über die Sitten zu sprechen an, so viel ich nämlich immer davon wußte, und suchte meinen Schlesier eines bessern zu belehren; allein ich predigte tauben Ohren. Denn, nachdem er mich ein paar Mal auf seine Spatziergänge mitgenommen, und mir von nichts als Mädchen vorgeschwätzt hatte; so wurde ich es satt, und gieng nimmer mit ihm; er aber erzählte mir bald darauf, daß er sich eine schöne Ulmerinn ausersehen hätte, mit der er bald glücklich zu seyn

hoffte;

hoffte; so sehr es nämlich ein reisender Handwerker seyn könnte. Ich hatte ein herzliches Mitleid mit dem sonst gewiß braven Menschen, und wandte alles an, ihn von seiner Leidenschaft loszumachen. Ich erzählte ihm viele Beyspiele von jungen Leuten, die ich gelesen, oder sonst gehört hatte, welche sich durch eine solche Lebensart unglücklich gemacht hätten, u. s. w. Aber er achtete meine Warnungen nicht, und gieng täglich seiner Liebschaft nach. Da mein Herr sah, daß mein Umgang mit dem Schlesier seltner wurde; so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen, und verlangte die Ursache davon zu wissen. Ich gieng anfangs sehr ungerne daran, um nicht zu scheinen, als wenn ich einen Verräther der Geheimnisse meines Mitgesellen machen wollte; doch da ich dachte, daß der Schlesier vielleicht von einem bösen Schaden könnte geheilet werden; so sagte ich alles heraus, und bath meinen Herrn, den Schlesier deßwegen nicht zu verstossen. H. B. dem wohl vielleicht schon mehrere Leute von dem Schlage unter die Hände möchte gekommen seyn, versicherte mich, daß er gewiß die Krankheit beym rechten Flecke packen, und dem Kinde seinen wahren Namen geben würde. Ist das

 Uebel

Uebel nicht unheilbar, sagte er; so will ich alles versuchen, ihm ein solches Pflaster auf seine Wunde zu legen, daß es kräftigere Wirkung, als alle Visikatoren in der Welt thun soll. Vielleicht kanns auch ihm gute Dienste leisten, lieber Baier! wenn er gleich hier (er wies dabey auf sein Herz) noch gesund ist. Vor Schmerzen dieser Art sind Menschen, vorzüglich junge Menschen selten frey.

Nach ein paar Tagen kam die Reihe an den Schlesier, daß er zu dem Herrn gerufen wurde. Wie ich nachher erfuhr; so soll die Prüfung beynahe folgendes Inhaltes gewesen seyn.

H. B. * erkundigte sich, ob ihm Ulm gefalle, ob er auch schon außer seinen Leuten jemand kenne, ob er wünsche, hier länger bleiben zu können, u. s. w.

Der Schlesier war keiner von denen, die sich aus einer Liebschaft ein groß Geheimniß machen; denn er dachte: Mein Herr mag das Leben im ledigen Stande wohl selbst mitgemacht haben, da er itzt doch ein herrlicher Schlosser in einer so angesehnen Reichsstadt ist. Er hielt also gar nicht hinter dem Berg, und sagte es gerade heraus, daß er bey seinem kurzen Aufenthalt doch schon ein Mädchen für sich gefunden hätte. H. B.

H. B. Also wird er sich wohl hier zu verheurathen gedenken?

Schlesier. Das eben nicht, denn ein Mädchen steht einem Jungen überall gut an in dieser und jener Stadt.

H. B. Also geht ers darauf an, Mädchen in dieser und jener Stadt unglücklich zu machen?

Schlesier. Wie könnte ich dann Unglück und Mädchen zusammenreimen? Herr! davon versteh' ich nichts.

H. B. So wie man Feuer und Stroh zusammenreimt. Es wäre wohl ein Glück für ihn, wenn er nichts davon verstünde. Denn wenn man in jedem Städtchen ein Mädchen freyt; so kömmt man selten mit heiler Hand davon. Was haben ihm in so vielen Städten manche brave Mädchen gethan, daß er ihre Ruhe störte, Leidenschaften in ihnen rege machte, die sie zuvor nicht kannten, und die vielleicht nach seiner Entfernung unglücklich verführte, geschändete, und entehrte Geschöpfe wurden? Sein Leichtsinn, sein Flattergeist haben vielleicht über manche Familie namenloses Elend verbreitet, daran er itzt nicht denkt. Glaubt er nicht, daß es am Ende mit ihm so weit kommen

werde,

werde, daß er keine frohe Stunde in seinem Leben mehr haben wird, wenn er sich erinnert, daß er andere unglücklich gemacht habe, und daß über ihn Ach und Wehe geschrieen wird? Und obendrein, wie wirds einmal mit seiner Versorgung aussehen, wenn er in ganz Deutschland beynahe als der flatterhafteste Junge herumgetragen wird? Welch' ehrliches Mädchen wird ihm dann ihre Hand biethen wollen?

Schlesier. Lieber Herr! ich sah das Ding nie so ernstlich an, ich hielt mein Verliebtseyn für einen unschuldigen Scherz, sonst weiter für nichts.

H. B. Ach, mit der Liebe ist nicht zu scherzen, das kann ich ihn wohl versichern. Ueberall mag Scherz eher gelten, als hier. Sey er wohl auf seiner Hut, und danke er indeß Gott, daß er an mir einen Vertrauten gefunden, der der Sache bis auf die Wurzel sieht. Vielleicht bin ich's im Stande, ihn von einem Abgrunde zu retten, an dessen Rande er sich bereits befindet.

Mit diesem entließ H. B. indeß den Schlesier, der bey der Arbeit zimlich nachdenkend wurde.

Fort=

Fortsetzung.

Den 14ten Dezemb. Abends.

Sie wissen schon, daß unser eins nicht so zum Schreiben kommen kann, wie andere Leute, die weniger Arbeit haben. Zudem hätte ich Ihnen auch nicht einmal das Ende der Geschichte schreiben können, welches doch itzt geschehen kann. O liebster Hr. Lang! wie zittere ich noch auf allen Beinen über das, was ich heute gesehen, und bemerkt habe! Ich konnte nichts essen, werde auch so wenig schlafen können, deßwegen will ich die Zeit dazu anwenden, Ihnen, so viel ich im Stande bin, das fürchterlichste Bild von den Gegenständen zu entwerfen, die ich heute gesehen habe.

Mein Herr war die ganze Woche über, da er mit dem Schlesier gesprochen hatte, stille, bis auf den heutigen Tag nach Tische, wo er mit mir und dem Schlesier allein sprach: Ihr habt wohl die hiesige Stadt noch nicht recht genau gesehen. Wollen einmal miteinander einen Gang machen, vielleicht giebt es hier und da was zu sehen. — Wir dankten aufs freundlichste, und waren sogleich mit Hut und Stocke auf des Herrn Zimmer. H. B * führte uns in das berühmte Münster, das

frey=

freylich ein alt gothisches Gebäude ist; indeß aber doch dem Beobachter den ehrfurchtsvollesten Gedanken von Majestät und Größe unserer Vorfahrer einflößt. Dann kam die Reihe an das Gymnasium, welches an dem ehemaligen Barfüsserkloster angelegt ist, an das Fräuleinstift, worin sich Patritier Töchter befinden, und die HH. Dreyfaltigkeitskirche. Zuletzt kamen wir endlich an das Hospital. Muß euch doch auch mit dem menschlichen Elende bekannt machen, sagte H. B*, es kann manchen fruchtbringenden Gedanken in euch erwecken, und eure Herzen mit den sanftesteu Gefühlen gegen die leidende Menschheit erfüllen. Der Aufseher machte keine Schwierigkeit uns in allen Krankenzimmern herumzuführen, wo wir der armen Unglücklichen, die mit verschiednen Uebeln behaftet waren, eine zimliche Menge antraffen. Besonders wurde ich durch den Anblick eines jungen Menschen gerührt, dem es der Arzt bereits schon angekündet hatte, daß man ihm das Bein abnehmen müsse. Er hatte einen Fall gethan, wodurch er sich das Schinbein verletzte. Der Schaden wäre leicht zu heilen gewesen; aber er vertraute sich keinem verständigen Arzt an, sondern brauchte ein erhitzendes Mittel

tel von einem alten Weibe, wodurch sich die Wunde so sehr vergrößerte, daß der Brand dazu kam, und man kein anders Rettungsmittel mehr vor sich sah, als das Bein abzuschneiden, um dadurch wenigstens das Leben des Menschen zu retten. Aber es sollte des Elendes, das wir zu sehen kriegten, noch kein Ende seyn. Der Aufseher führte uns in ein Zimmer, wo sich fünf junge Leute befanden, welche aber so elend aussahen, daß man sie für die ältesten Greise hätte halten können. Einer davon hatte beynahe die ganze Nase verloren, ein anderer hatte die abscheulichsten Geschwüre an dem Halse, wodurch man beynahe bis auf den Schlund hinein sah, der dritte gab einen so unleidentlichen Geruch von sich, daß man sich ihm auf mehrere Schritte nicht nahen durfte; kurz es wäre beynahe einer Höllenpein ähnlich gewesen, wenn man in diesem scheußlichen Orte lange hätte verweilen wollen. Hier büssen sie alle, sagte der Aufseher, unter der schaudervollsten Behandlung, für die Unordnungen und Laster, die sie ohne Maß begiengen, und werden wohl in ihrem Leben nimmer so glücklich seyn, die sanften Vergnügen eines zufriednen Lebens einernten zu können. — Welch scheußlicher Anblick

war

war dieß für mich und den Schlesier, er empörte alle unsere Sinne, und wir wären beynahe ohnmächtig geworden. H. B * benützte diesen Augenblick, und sagte in einem ziemlich heftigen Tone: **Nun folget, und überläßt euch dem schändlichen Triebe, wenn er euch fortreißt, ihr müßt euch bald noch glücklich schätzen, wenn ihr in ein solches Zimmer kommt, wo ihr in den schrecklichsten Schmerzen eure Aeltern und Angehörigen zwingen werdet, Gott für einen solchen Tod zu danken.** Ich kann es Ihnen, theuerster H. L * nicht sagen, welchen Eindruck diese Worte auf mich machten. Ich zweifle, ob sie jemals in mir erlöschen werden, so lange ich lebe. — Der Schlesier, der sonst ein wahrhaft gutes Herz hatte, und nur durch mißverstandne Grundsätze sich der Liebschaft ergeben hatte, weinte im Herausgehen aus diesem scheußlichen Orte, nahm meinen Herrn bey der Hand, hieß ihn Vater und Erretter, und versprachs ihm aufs heiligste, nimmermehr auch den erlaubtesten Umgang mit einem Mädchen zu unterhalten, bis er gleichwohl eines an den Altar führen könne. Mein Herr sprach darauf nicht viel; aber der Aufseher des Hospitals

glaub-

glaubte in dem Schlesier einen jungen Wohllüstling zu entdecken, und sagte ihm: Ja, junger Mensch hüte er sich nur vor den Ausschweifungen, sonst kann ihm leicht einmal ein ähnliches Traktament zu Theil werden. Er erzählte uns darauf die Geschichten dieser Unglücklichen, wie sie in dieß Elend geriethen, und alle waren schauerlich anzuhören. Einer wurde schon mit 14 Jahren verführt, verführte dann andere, und triebs so arg, daß er wohl in seinem Leben nimmer völlig wird hergestellt werden. Die Geschichte eines andern hatte viel ähnliches mit des Schlesiers Liebschaft, dieß wirkte nur desto mehr auf das Herz dieses jungen Menschen, und er gestund mir eine Zeit hernach, daß wohl alle Prediger in der Welt, und alle moralische Grundsätze niemals würden im Stande gewesen seyn, eine solche Besserung in ihm hervorzubringen, als dieser Anblick, und die darnach gehörten Geschichten.

Wir begaben uns darauf aus diesem fürchterlichen Orte des Elendes, und obwohl uns mein Herr noch das Zeug- und Rathhaus zeugen wollte; so hatten wir doch keine Lust mehr dazu, und wünschten nur geradezu nach Hause gehen zu dürfen.

sen. Hr. B* sagte mir hernach, daß er es mit Fleiße darauf angelegt habe, uns die Stadt zu zeigen, und dabey auch uns an diesen Ort zu führen, und er hoffe, diese Pillen werden bey dem Schlesier die gehörige Wirkung um so mehr hervorzubringen im Stande seyn, weil sein Herz von der verderblichen Leidenschaft und Wohllust noch nicht verdorben sey. Ich werde Ihnen ein andermal schreiben, wie es mit dem Schlesier weiter geht. Sie können sich vorstellen, wie lehrreich für mich solche Begebenheiten sind. Bis auf diese Stunde hat der gütige Gott noch alle meine Schritte so geleitet, daß ich weder dem Wege des Verderbens nahe gekommen bin, noch auch sonst in Unglück verfiel. Werde ich auch noch so nach dem Ende aller meiner Wanderjahre sagen können, dann bin ich gewiß einer der glücklichsten Junggesellen, und das ganz allein durch Ihren Unterricht, für welchen ich Ihnen ewig nicht genug danken kann. Gott erhalte Sie gesund, zufrieden, und für die liebe Jugend meines Vaterlandes so arbeitsam, als Sie bisher waren, und dann sind alle Wünsche erfüllt von dem, der sich immer nennt

Ihren

dankbarsten Schüler G. S.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein Allerley von Ulm.

Es giebt gewisse Vorfälle im menschlichen Leben, die im Stande sind, einem auf lange Zeit Ruhe, Heiterkeit und Muth zu allen thätigen Unternehmungen zu rauben. So weiß man Leute, welche nach einer unglücklichen Hinrichtung eines Missethäters, der ein sehr schmerzhaftes Ende nahm, weder zu Essen und Trinken, noch zu andern Geschäften aufgelegt waren. Dieß war auch der Fall bey dem Schlesier. Immer schwebten ihm die scheußlichsten Bilder vor Augen, die er gesehen hatte; die Arbeit wollte ihm nicht gelingen, selbst bey der Nacht sah er Leute ohne Nasen vor sich im Traume. Er sprach darüber mit Georg, welcher ihm keinen andern Rath zu geben wußte, als daß er mit allem Ernste sich zur Arbeit bequemen, und in den Ruhezeiten ein anders Geschäft vornehmen sollte, wobey er sich auch ein bißchen anstrengen müßte. Dazu rieth er ihm das Zeichnen,

wovon der Schlesier noch fast gar nichts verstund. Eben so glaubte er auch, könnten sie sich durch Bücher eine nützliche Erhohlung und Beschäftigung verschaffen, weil H. B * selbst schöne Bücher hätte. Diese Vorschläge gelangen, und machten bey dem Schlesier den gehörigen Eindruck. Die beyden Jungen lasen und zeichneten miteinander. Rabeners Briefe und Satyren gefielen ihnen ungemein, es helleten sich ihre Begriffe über verschiedne Gegenstände ganz anders auf, als es ehemals war; z. B. sie dachten über Titulaturen, Ehren, Berufsgeschäfte ganz anders, als vorhin. Sie selbst wurden munter, geselliger, zu manchem witzigen Gedanken aufgelegter, und so lebten sie herrliche wonnevolle Tage fort. In ihrer Werkstatt hatte der H. B * fast nichts an ihnen auszusetzen. Sie machten die herrlichsten Schlösser mit den niedlichsten Eingerichten, und aufs feinste ausgearbeitet, so daß sie sich oft nicht genug verwundern konnten, wenn alte Schlösser zum ausbessern kamen, welche so elend gemacht waren, daß sich mancher Junge damit schämen sollte. Ihre Werkzeuge waren alle aufs beste hergerichtet, ein Eisen- und Hohlborer mußte seine gehörige Schärfe haben, eben so die

Feile u. s. w., damit, wenn eine Arbeit vorkäme, man gleich daran erkennen könnte, wie sehr man sich auf ihre Geschicklichkeit verlassen dürfte. Zu einer andern nützlichen Erhohlung gab ihnen ihr Herr ein Buch, mit dieser Aufschrift: **Sammlung nützlicher Maschinen und Instrumente nebst der Erklärung, aus dem englischen, französischen, und andern Sprachen ins Deutsche übersetzt. — Herausgegeben von Henning in Nürnberg.** Dieß Buch gab ihnen nicht nur allein reichen Stoff zu Abzeichnungen brauchbarer Instrumente, sondern sie konnten auch sehr vieles für das menschliche Leben brauchen, z. B. verschiedne Hebemaschinen, und **Georg** freute sich schon zum voraus, daß er einst als Meister bey verschiednen Gebäuden, es möchten Häuser, Brücken oder Thürme seyn, mit gutem Rath und Anbringung solcher Werkzeuge einer Stadt oder einem Markte nützliche Dienste würde leisten können. Welches Leben konnte glücklicher seyn, als das dieser beyden Gesellen! Die Arbeit gieng freylich scharf fort; denn es waren ihrer drey Gesellen, welche aber mehr leisteten, als wenn mehrere gewesen wären, weil sich einer nicht so auf den andern verlassen

durfte, und diese wenigen auf einander sahen. Mit ihrem dritten Mitgesellen kamen sie auch sehr gut fort; das Fieber hatte ihn verlassen, und änderte noch während seiner Krankheit sein auffahrendes Wesen, er blieb brav, sang immer fromme Lieder, las gute Hauspostillen, und bekümmerte sich übrigens um seiner Kameraden Thun sehr wenig. Nach vollbrachter Arbeit wußten sie, daß sie eine Ergötzlichkeit erwarte, wobey der Geist genährt, die körperlichen Kräfte nicht erschlappten, und sie vor allen Gefahren sicher gestellt wären, denen junge Leute auf die eine, oder die andere Art gewöhnlich nur zu sehr unterworfen sind. Allein nicht immer flossen ihre Tage so unverwölkt dahin, es mußte ihre Zufriedenheit auch durch einen kleinen Unfall gehemmet werden; woraus sie jedoch wieder ihren Vortheil zogen. H. B * machte auf dem Eise einen unglücklichen Fall, wobey er sich die Achsel ausfiel, und nach Hause mußte getragen werden. Freylich wurde sogleich ein geschickter Chirurg gerufen; allein bey dergleichen Schaden kömmt man manchmal doch nicht sobald vom Bette, als man wohl wünscht. Dieß mußte auch H. B * erfahren. Er war ein sehr christlicher Mann, litt

also ganz geduldig, ließ sich manchmal von seiner Frau ein erbauliches Buch vorlesen, und bekam von seinen Freunden manchen angenehmen Besuch, der ihm die drückende Langweile benahm. Unter andern kam auch H. Pr. und Prediger R * und P * M * wovon der letztere auch als vortrefflicher Schriftsteller bekannt ist. *) Ihr Besuch galt nicht allein den Reichen und Vornehmen, sondern sie machten sich's zum vorzüglichen Geschäfte, auch die armen und unvermögenden Leute zu besuchen, und sie nicht allein mit den Trostgründen der Religion zu stärken, sondern ihnen auch manchmal wohlthätige Hilfe in kleinen Geldbeyträgen zu leisten.

*) Beyde verehrungswürdige Männer, die mir erst kürzlich von einem ihrer vortrefflichsten Landsleute auf die schönste Art geschildert wurden, werden mirs vergeben, daß ich sie hier auftreten lasse, und ihnen Worte in den Mund lege, an die sie wohl, wenigst bey dieser Gelegenheit, nie gedacht haben. Ich wollte nur meinen Jungen mit verschiednen rechtschaffnen Männern bekannt machen. Ist mir irgend einer aus Schriften, wie H. Pr. M * aus mehrern, und vorzüglich als Schriftsteller für Handwerker durch seinen Gottfried Walter bekannt; so gebe ich ihm gewiß mit aller Ehrfurcht einen Platz in meiner Geschichte.

sten. An einem Sonntage, da Georg eben seinem Herrn Gellerts Trostgründe wider ein sieches Leben vorlas, kam H. Pr. M * ebenfalls auf einen Besuch dahin. Georg wollte sich bey seiner Ankunft entfernen; aber H. Pr. M * hieß ihn in seiner Lektüre fortfahren, bis eine Periode zu Ende wäre. Aus der Art, wie Georg las, sah der Hr. Prof. gleich, daß er keiner von jenem Schlage Handwerker wäre, welche mit den rohesten Sitten auch sehr geringe Kenntnisse verbänden. Er both sich also von Georg eine kleine Lebensbeschreibung aus, die jener auch aufrichtig erzählte. So müßte wohl des Glückes und der Zufriedenheit in der Welt genug seyn, sagte H. Prof. M * mit einer besondern Heiterkeit, wenn alle Erziehungen unter den Bürgerlichen so geriethen, wie seine war. Ich wünschte mir wohl ganz Deutschland voll solcher Handwerker, wie er ist: da es aber mit dem Wünschen die böseste Sache von der Welt ist; so möchte ich's allen großen Herren so laut zurufen können, daß mans von Hamburg bis Trient, und von Gent bis Breßlau hören könnte, daß aller deutschen Fürsten erste und einzige Sorge die Erziehung des Bürgers und Landmanns

seyn

seyn sollte. Da glaubt man immer: es wäre nur der Gelehrten ihre Sache von der Erziehung zu schreiben, man wolle alles besser machen und haben, als es bey unsern Vorfahren war, man werfe die alten Unterricht= und Erziehungsregeln über den Haufen, wolle mit Philantropinen, Emilen, Revisionen den Glauben unserer Väter, und damit auch ihre alte deutsche Redlichkeit, ihren kraftvollen Biedersinn mit einmal zu Grabe tragen. Sie sehen aber nicht, daß durch die bisherige Art, die Jugend zu behandeln, eben diese Tugenden nach und nach aus der Welt so wegschwanden, daß man itzt kaum den Namen davon mehr versteht, daß der elende Mechanismus, der itzt herrscht, die unedelsten Leidenschaften der Aeltern, ihr Unverstand, ihre Behandlungsart gegen die eignen Kinder der Jugend weder an der Seele noch dem Leibe einiges Gedeihen giebt, daß bey dem auswendig gelernten und hergesagten Religionsunterricht die zarte Jugend ohne Gefühl und Herzenswärme zur Kirche, wie zum Brodschrank läuft, die Erwachsne dem Trunke, der Wohllust nachjagt, den Vorgesetzten den Gehorsam und andere Pflichten versagt, kurz, daß eben durch die allgemein eingeführten Metho-

den wenig Gutes für Christenthum, für die Tugend, und für die guten Sitten in der Welt gestiftet wurde. Mache man die Probe mit einem Paar junger Leute, wovon der eine mechanisch, und der andere mehr praktisch, und mit gesundem Menschenverstand, wie er, mein Schweighart, erzogen wurde, und man wird sehen, welcher in der Welt glücklicher fortkömmt, und in seinem Hauswesen gesegneter ist. Und doch wird bisher immer so wenig darauf gedacht, darauf verwendet, so daß man einem Fürsten schon Ehrendenkmale zu setzen anfängt, der für gute Schulen der Landleute und Handwerker sorgt, da dieß doch eines jeden erste Pflicht seyn sollte. Ich gehe jederzeit mit den freudigsten Herzen in unsere Schulen, werde so bis in mein schönstes Alter dahin gehen, mich an dem Fleiße der lieben Jugend weiden, und dabey denken: Welcher Keim des Glückes, der Zufriedenheit liegt in euch, ihr guten Sprößlinge unserer Stadt, die ihr ganz dazu geschaffen seyd, und itzt dazu gebildet werdet, das Glück von unzähligen Menschen zu machen. Ich liebe, ich verehre euch so wie meine eignen Angehörigen, und mein heißester Wunsch ist, daß ihr durch diese Lehren so geleitet werdet, daß ihr

euch für euer ganzes Leben selbst kennet, euch nie selbst überlassen bleibet, wodurch ihr träge, unwissend, unvorsichtig, sinnlos, und so vergessen würdet, daß ihr gar nicht mehr zu gebrauchen wäret. — — Vergeben Sie, theuerster H. B*! Ich kam für die gute Sache so in Eifer, daß ich darüber vergaß, daß ich bey einem Kranken wäre, und sie ganz ohne Unterhaltung sitzen ließ. — H. B* war ganz rechtschaffner Bürger, und so ein Mann, der alles gerne hörte, was zur Aufnahme des Bürgerwesens abzweckte; er dankte vielmehr H. Pr. M* daß er so sehr Freund der guten Schulen wäre, und wünschte nur, daß das ganze E. Ministerium, und die Geistlichkeit der ganzen protestantischen und katholischen Welt so dächte. Es ist leider, fuhr H. B. fort, nur gar zu arg unter den Handwerksständen, wo man so wenige Denker, sondern nichts als Maschinen antrifft, die sich bey der kleinsten Schwierigkeit nicht zu helfen wissen. Da steht oft ein Tischler eine halbe Stunde vor eine Arbeit hin, und weiß nicht, wo es diesem Kasten ꝛc. fehlt, indeß ein raffinierender den Fehler auf einen Blick entdeckt. So habe ich schon eine große Menge Handwerker gekannt, welche

bey

bey der mindesten Schwierigkeit alles unrecht anfaßten, und das zuletzt unternahmen, was ihnen, so zu sagen, vor der Nase lag. Ja, sagte H. Pr. M * es ist nicht wahr, wenn man sagt: Bloß der Gelehrte sollte Denker seyn. Das haben alle Stände höchst nöthig, vom Bauer und Handwerker bis zum ersten Philosophen. Der Beweis liegt jedem Vernünftigen vor Augen. Und doch wollens der Bauer und Handwerker vorzüglich immer beym Alten lassen. Gute Schulen her, und dann ist dem Uebel mit einemmal abgeholfen. — H. Pr. M * beurlaubte sich endlich, nahm Georg bey der Hand, und sagte: Junger, fähiger Mensch, ich hoffe, daß wir uns noch öfter sehen werden. Ich will es nie bereuen, ihn kennen gelernt zu haben, er kann seiner Religion, seinem Handwerke und Vaterlande noch Ehre machen. Behalte er indeß diesen Spruch im Andenken, wovon ich immer einige für junge Leute in Bereitschaft habe! „Hülle dich „in deine Tugend, und suche einen Freund, „und dein täglichs Brod. Bist du auf diese „Weise grau geworden, so segne Gott, und „stirb.“ — Ein goldener Spruch, riefen alle, die im Zimmer waren, werth, daß man ihn täglich

lich reif überdenke. Ja, sagte Georg, das will ich fleißig bey der Arbeit thun.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Hülle dich in deine Tugend. Das ist ein herrlicher Spruch sagten wir alle, so rief Georg, als er allein war. Aber wer ihn auch recht verstünde, wer darnach lebte, wer ihn ganz in Ausübung brächte, wie glücklich wäre dieser? Ich wills einmal versuchen, ob ich diese göttlichen Worte auch recht verstehe. Kömmt dann H. Prof. wieder; o so wird er mich gewiß mit Freuden eines bessern belehren. Dieser Spruch möchte wohl nach meinem Verstande so viel sagen: Laß die Leute um dich herum reden und handeln, wie sie wollen, bist du nicht auf dem Platze, wo du Gelegenheit hast, sie besser zu machen; so laß ihnen ihre Weise. Steckenpferde haben alle Menschen in der Welt, wie der Knabe das seine mit dem langen Stabe.

Einer

Einer reitet im Galopp, ein anderer in Trapp, einer putzt die Mähne sauber heraus, vernachläßigt aber den Huf, ein anderer reitet es künstlich und nach gewissen Formen, ein dritter bekümmert sich um den ganzen Gaul nicht, und trottirt hin, wohin es dem lieben Thiere zu gehen beliebt. So sind einmal die Menschen, und glücklich der, dessen Pferd keine Seitensprünge macht, und den armen Vorübergehenden das Genicke, oder die Beine unbeschädigt läßt. Hat mich die Vorsehung nicht zum Hofmeister über die Menschen gesetzt; so will ich's durch meine Lehren auch nicht zu werden suchen, will mein Stück Arbeit fortmachen, täglich, so viel es die Zeit erlaubt, mit meinem Gott ein paar herzinnige vertraute Worte sprechen, Genügsamkeit in Speise, Tranke, Kleidern und Vermögen ausüben, wenig von meiner Mitchristen Handlungen und Geschäften reden, nach dem Besserwerden immer trachten, mit meinem Loose zufrieden seyn, dem lechzenden Bruder einen Tropfen auf die matte Zunge legen, den unvorsichtigen Jungen von dem nahen Abgrunde zurückreissen, kurz ich glaube, ich müsse mich in allem so betragen, daß mir Gott, mein Herz, und ehrliche Leute nicht den mindesten

Vor-

Vorwurf, oder einige Kränkung verursachen könnten. Ich sehe, daß ich noch vieles zu überdenken, zu behandeln, und auszuüben habe, was in dem herrlichen Spruch: Hülle dich ꝛc. mit begriffen ist. Ich will mich also der Tugend ganz in die Arme werfen, ohne viel Geräusch dabey zu machen, will andere ihre Wege gehen lassen, sie mögen dieselben auf Nelken oder Dornen betreten, und den meinigen, wenn ich ihn dafür erkenne, und mir ihn vernünftige Männer nicht mißbilligen, ganz sachte durchwandeln. — — Das waren Georgens Nachtgedanken, und es könnten auch die manches jungen Burschen seyn, der dafür nun, leider! eiteln Spatziergängen, Gasthäusern, und eben so faden Gesellschaften nachläuft, und das schöne für die Zukunft so edle Leben vertändelt, verscherzt, versplittert.

Bey einem andern Besuch, der Hrn. B * abgelegt wurde, lernte Georg ein paar andere Herrn des ulmischen Ministeriums kennen, die waren H. Pr. R * und H. Pr. O *. Aber welch ein Unterschied herrschte zwischen beyden! Der eine H. Pr. R * war die Liebe und Freundlichkeit selbst, indeß der andere den Georg finster, und

mit

mit einer düstern Miene ansah, mit H. B. immer von der ewigen Seligkeit sprach, die nur jenen zu Theil werden könnte, welche in der ächt symbolischen augsburgischen Konfession leben und sterben würden. Er klagte über böse Zeiten, in der so viele Neuerer in der Religion aufstünden, die es schon an dem äußerlichen, nämlich in der Kleidung, dem Haarputz u. s. w. verriethen, daß sie auch am Schnitte des Kleides der heiligen Religion allerhand zu modeln hätten; (dabey sah er mit einem tückischen Seitenblick nach H. Pr. R. der auf seine Reden gar nicht acht zu haben schien) die ächte Orthodoxie verachteten, und immer neue Lehrformen erdächten, wobey die reine Lehre unendlichen Schaden litte, u. s. w. Von öffentlichen Vergnügungen war er ein abgesagter Feind, und hätte es bey ihm gestanden; so würde er alle Tanzsäle, Schauspielhäuser, und alle andere Plätze, wo man sich öffentlich sieht, genießt, und vergnügt, mit einem einzigen Machtspruch aufgehoben haben. Auch darüber dachte sein H. Kollege R * anders, so wie er überhaupt auch im Punkte der Religion ganz anders denken mochte. Er glaubte, die Quelle der meisten Laster entspringen daher, weil man junge

Leute

Leute oft zu sehr einsperre, sie nicht unter guter Aufsicht ins Freye lasse, und diese Kerkerstrafen gleichsam fortsetze, bis sie das mannbare Alter erreicht haben, wo dann Jünglinge und Mädchen gleichsam in eine neue Welt hinausgeworfen würden; zwar anfangs über die neuen noch nie gesehenen Gegenstände erstaunen, bald aber von allen Seiten anders gedrängt, gestossen und getrieben werden, als sie's jemals erfuhren, mit dem reissenden Strome dann eine Weile fortschwämmen, bis sie zuletzt elend zu Grunde giengen. Seit er zu denken angefangen, hätte er diese Erfahrung gemacht, und er getraue sich sicher zu behaupten, daß ein ordentlich- gut moralisch erzogner junger Mensch, welcher jederzeit eine gemäßigte Freyheit genossen hätte, weit sicherer, und mit weniger Gefahr, von dem Laster angesteckt zu werden, die Welt, er mag in Verhältnisse kommen, in welche er immer wolle, durchwandern, als jener, den pedantische Grundsätze, roher Mechanismus, und übel verstandne Sittsamkeit in enge Mauern eingeschlossen hätten, bis er nach eröffnetem Thore, wie eine Mücke so lange ums Licht flattert, bis sie versenkt ist, gleichwohl nach dem nächsten besten

hascht,

hascht, und sich in Jammer und Unglück verwickelt findet. Die öffentlichen Vergnügungen, fuhr H. Pr. R * fort, können nie strafbar oder in sich schädlich werden; denn sie gehen vor den Augen vieler Hunderte vor sich, die alle im Ganzen Anspruch auf Sittlichkeit machen können. Sie sind die Seele der Gesellschaft, und ohne sie ist alles wie erstorben. *) Und man kann es an jedem öffentlichen Vergnügen sehen, daß man entweder über denjenigen laut murret, der die Gesetze der Sittlichkeit beleidigt, oder ihn gar aus der Gesellschaft verweiset. Stiften die öffentlichen Gesellschaften Böses, so liegt es nicht in ihrer Natur, sondern in den zufälligen Umständen, die auf Leute mit vielen Leidenschaften, aber ohne Erziehung und gute Grundsätze starken Einfluß haben. Ich habe die edelsten Jünglinge und Mädchen von öffentlichen Gesellschaften ohne die mindeste Herzensverderbniß wegtreten gesehen, die bey allen Ergötzlichkeiten reines Herzens und reiner Seele waren. Dieses alles aber soll man so unumschränkt nicht von jedem Stande und Alter gelten lassen; denn

ich

*) Les plaisirs exclusifs sont la mort du plaisir. R — ou.

ich kann ohne Schauder nicht daran denken, wenn man Kinder von 7 und 8 Jahren auf die Tanzsäle führt, ihnen von allen Seiten den lautesten Beyfall zuruft, sie drückt und herzt, oder gar aufmuntert, wenn sie sich beynahe schon Dinge erlauben, über welche mancher Erwachsene erröthen sollte. Nehmen unsere Aeltern, Erzieher und Lehrer nur den ächten moralischen Maßstab in die Hand, nach welchem Kinder, Jünglinge und Mädchen geführt werden sollen, dann werden wir gewiß nicht zu besorgen haben, daß ihnen eine Gesellschaft, die sich ihnen mit ein paar hundert Augen unter das Gesicht stellt, den mindesten Nachtheil an Ehre oder Gesundheit bringen werde.

Dieß war beynahe der Inhalt des Gespräches, welches H. Pr. R * mit vieler Wärme gegen H. O * führte. Er setzte noch dazu, daß er wohl wisse, daß die häuslichen Vergnügungen allen andern vorzuziehen wären; allein wenn junge Leute davon noch keinen Gebrauch machen könnten; so wäre es doch höchst nöthig, daß sie Erhohlung hätten, und welche könnten dann unschädlicher seyn, als jene, an welchen wenigstens zwanzig oder dreyßig ehrliche Leute mit Antheil hätten? —

H. O *

H. O * wollte da noch vieles nach polemischer Art einwenden; allein H. B * fiel ihm in's Wort, und sagte: Er wünsche recht sehr, daß seine Gesellen während des künftigen Karnevals mit ihm ausgehen, oder manchmal in einem Theater sich belustigen könnten, denn ein für allemal sehe er keine so verderbliche Seelengefahr dabey, weil er in seinen jungen Jahren selbst unter den bravsten Menschen in gemeinschaftlichen Zusammenkünften ein ehrlicher und tugendhafter Mensch geblieben sey.

Die Gesundheitsumstände des H. B * wurden indeß von Tag zu Tage besser, er verließ nicht allein das Bett, sondern gieng auch im Hause herum, und obwohl er wenige Bewegung mit den Armen machen durfte; so ordnete er doch verschiednes im Hause und in der Werkstätte an. Die Stadt Ulm hat selbst im Sommer nicht viel Vergnügungsplätze; junge Leute müssen also im Winter größtentheils in Zimmern, oder die Handwerker auf ihren Herbergen zubringen. Wie wenig Georg das letzte wollte, wissen wir schon aus seinem bisherigen Betragen. Indeß blieb auch dieser Winter für ihn an Sammlung einiger Kenntnisse für die Welt nicht unfruchtbar. Den Mainzer besuchte öf-

ter ein Landsmann, der ein Schuster von Profession war. Unter verschiednen Gesprächen, die sie führten, kamen sie auch auf jenes von H. Pr. R* von den Vergnügungen. Ja, den Mann lobe ich mir, sagte der Schuster, der gäbe doch auch einem ehrlichen Tanzmeister was zu verdienen. Meine Kunden fangen an bald abzunehmen. Ich weiß wahrlich nicht, woher das wohl kommen mag. Ihr wäret wohl so Leute dazu, die einem schulgerechten Tanzmeister ein Thälerchen in die Hand spielen könntet. Machet einmal einen Versuch! In kurzer Zeit sollt ihr es mit jedem Meister in der Tanzkunst aufnehmen können. Diese Reden gefielen den Jungen nicht übel, sie wurden des Handels einig, und am nächsten Feyertage kams schon zur ersten Probe. Mit Georgen wollte das Ding, das man Tanzen heißt, nicht so recht fort. Er hatte zu wenig Sinn für Musik, und für solche Ergötzungen, wodurch einem Körper, wie er meinte, nach und nach seine Nerven und Muskelnstärke entzogen werden könnte, u. s. w. Aber dafür gaben ihm der Schlesier und selbst der Schuster, der ein rüstiger, wohl geputzter und ordentlicher Mensch von 22 bis 24 Jahren war, die gegentheiligen Beweise, indem

dem sie bey ihrem Alter schon sehr viel, aber immer mäßig getanzt hätten. Georg fieng also auch an, mit allem Ernste sich in dieser Art des Vergnügens zu üben, weil manchmal das Glück eines Menschen davon abhange, und man gar oft in einer Gesellschaft, in Ermanglung dieser Kunst, als der erste Sonderling betrachtet würde, wie die andern sagten. Georg brachte es auch in kurzer Zeit so weit, daß er einen ziemlich ehrlichen Menuet und auch einen deutschen Tanz, ohne dem Gelächter ausgesetzt zu werden, vor einer Gesellschaft tanzen konnte; er war darüber höchst zufrieden, und freute sich schon zum voraus, bald bey einem öffentlichen Tanz erscheinen zu können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wening, Johann Adam,

Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweigharts eines Schloßers Ein Bü
chlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen

Bd.: II. Bändchen

Salzburg 1792

P.o.germ. 1571 k-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122994-1
VD18 80036317-001